

## **Hippokrates der Grosse / Hans Much.**

### **Contributors**

Much, Hans, 1880-1932.

### **Publication/Creation**

Stuttgart : Hippokrates, 1926.

### **Persistent URL**

<https://wellcomecollection.org/works/mqmswyn8>

### **License and attribution**

Conditions of use: it is possible this item is protected by copyright and/or related rights. You are free to use this item in any way that is permitted by the copyright and related rights legislation that applies to your use. For other uses you need to obtain permission from the rights-holder(s).



Wellcome Collection  
183 Euston Road  
London NW1 2BE UK  
T +44 (0)20 7611 8722  
E [library@wellcomecollection.org](mailto:library@wellcomecollection.org)  
<https://wellcomecollection.org>

HANS MUCH

---

HIPPOKRATES  
DER  
GROSSE

M  
8405

(HIPPOKRATES)





22501513966

113-299  
4510

HANS MUCH: HIPPOKRATES DER GROSSE







Digitized by the Internet Archive  
in 2018 with funding from  
Wellcome Library

<https://archive.org/details/b29931290>

PROF. DR. HANS MUCH

---

HIPPOKRATES  
DER  
GROSSE

---

„DIE  
ÄRZTLICHE KUNST  
IST VON ALLEN KÜNSTEN  
DIE VORNEHMSTE“  
HIPPOKRATES

1926

---

HIPPOKRATES-VERLAG STUTTGART-BERLIN



Wellcome Library  
for the History  
and Understanding  
of Medicine

BZP (Hippocrates)

WELLCOME LIBRARY
General Collection
M
8405

Professor  
**W. VON BECKERATH**  
und bewährter Freundschaft  
gewidmet

---

Geschrieben 1926  
in Hamburg, Madrid und Granada  
beendet in Davos



ALLE RECHTE VORBEHALTEN  
COPYRIGHT 1926 BY HIPPOKRATES-VERLAG G.M.B.H. STUTTGART

Professor  
W. VON BECKERATH  
und bewährter Freundeskreis  
5. Aufl.

Geschrieben 1926  
in Hamburg, Meißel und Gröndel  
besorgt in Dava



DRUCK DER STUTTGARTER VEREINSBUCHDRUCKEREI A.-G. STUTTGART

Ehe man daran geht, über Hippokrates zu schreiben, oder an die Spitze jedes Buches über Hippokrates sollte man den einfachen Satz schreiben:

Hippokrates war einer der angesehensten Ärzte Griechenlands und zwar war er Akademiker.

Dieser Satz, richtig betrachtet, zieht von vornherein die nötigen Grenzen. Er kann gegebenenfalls gewaltige Vorwürfe für Ärzte und Akademiker in sich schließen, aber ebenso schließt er alle die ab, die als Nichtärzte Hippokrates für sich in Anspruch nehmen wollen. Selbstverständlich heißt das nicht soviel, daß diese Nichtärzte sich nicht mit Hippokrates beschäftigen dürften. Im Gegenteil, die Forderung des Nicht-Dürfens zeugt immer von der Dürftigkeit des Forderers. Es kann für jedermann nur nützlich sein, sich mit der Einstellung des Hippokratismus zu beschäftigen. Aber nur ein Arzt ist berechtigt, über den Arzt Hippokrates etwas auszumachen: Die ärztliche Seite des Hippokratismus darf nur von einem überblickenden Arzte kritisch behandelt werden. Will ein anderer durchaus über ihn sprechen, so hat er sich an den Religionsphilosophen und Menschen zu halten, soll uns aber nicht mit ärztlichen Offenbarungen des Akademikers Hippokrates beglücken. Das ist unsere Sache.

Ja, das ist unsere Pflicht. Und hier muß man allerdings beschämt gestehen, daß wir diese Pflicht schmachlich vernachlässigt haben.

Gewiß, akademische Richtungen sind allezeit eine Modesache. Das liegt leider im Wesen der Medizin. Wir werden davon zu reden haben. Aber wenn eine neuzeitliche akademische Richtung abrückte von Hippokrates, so hatte sie doch die unbedingte Pflicht, sich mit dem großen Akademiker auseinanderzusetzen. Davon war aber und ist auch jetzt zum großen Teil noch gar keine Rede. Für die meisten ist der Name Hippokrates ein Wort ohne Inhalt.



Da ist es denn durchaus anzuerkennen, daß es nicht in Akademien angestellte Ärzte waren, die nachdrücklich auf Hippokrates hinwiesen. Allerdings müssen hier gleich wieder zwei Einschränkungen gemacht werden. Erstens waren und sind die sich für Hippokrates Einsetzenden oft weit entfernt von wirklicher Erkenntnis, ja sogar von einfacher Kenntnis des Hippokratismus. Für sie ist Hippokrates bestenfalls die Zusammenfassung ihrer Unbefriedigtheit mit der heutigen Richtung. Zweitens aber muß gesagt werden, daß die Zahl derer, die Hippokrates kennen und fordern, im Vergleich zur großen Zahl der Ärzte ungeheuer klein ist.

Da ist es wohl verständlich, daß Nichtärzte, wiederum aus der Unzufriedenheit mit der heutigen akademischen Medizin heraus, die Losung Hippokrates aufgreifen. Niemand soll ihnen das verwehren. Meine obigen Worte sollen nur sagen, daß sie, wenn sie über das Ärztliche des Hippokrates urteilen wollen, sich vorher eben regelrecht mit Arztkunde und Arztkunst beschäftigen müssen. Auch die akademische Medizin muß beherrschen, wer sie bekämpfen will!

Dies ist ganz und gar im Sinne und im Geiste des Hippokrates gesprochen. Denn Hippokrates war weit genug, anzuerkennen, daß auch ein Nichtmediziner ein vortreffliches Heilmittel finden könne, und er nahm seine Mittel, gleichgültig woher, wenn sie nur halfen, er erkannte gewiß die großen Ausnahmebegabungen Nichtstudierter an. Aber gerade, weil diese Begabungen so ungeheuer selten sind, deshalb forderte er für die Medizin ein strenges Studium. Ja, der Hippokratismus stellt an den Anfang dieses Studiums einen heiligen Eid. Er heiligt, wie seine Vorgänger, das Studium, erhebt es in die Höhe der Unverbrüchlichkeit.

Das ist das Eine, was von vornherein gesagt werden muß und was man sich selbst immer wieder sagen muß.

Dazu kommt ein Zweites.

Über Hippokrates sprechen, heißt über das Wesen der Medizin sprechen.

Es ist deshalb ganz unwesentlich, sich auf alle Einzelheiten des



Systems einzulassen. Das um so mehr, als sehr vieles in den Schriften des Hippokratismus auf mangelhaftem Wissen beruht, also falsch oder Unsinn ist, als andres nur für ganz engbegrenzte örtliche oder zeitliche Verhältnisse gilt, und als endlich das Wesentlichste meist nur angedeutet ist, oder nur zwischen den Zeilen steht, oder sich erst aus dem Überblick über das Ganze von selbst entwickeln läßt und zwar nur für den Begabten. Wir werden davon zu sprechen haben.

Das Falsche und Unsinnige aufzuführen, wäre sinnlos. Bei dem Begrenzten zu verweilen, wäre Zeitverschwendung. Allerdings haben sich hier manche so geholfen, daß sie es künstlich erweiterten, d. h. daß sie etwas hineinlegten, was gar nicht darin liegt. Hierin haben wir Deutschen es ja leider stets zu einer Meisterschaft gebracht, wie das keiner so wußte und erfuhr wie Goethe:

Im Auslegen seid frisch und munter!

Legt ihr nicht aus, so legt doch unter!

Man kann hier mit Recht auch Balzac anführen:

„... der Hang zu Forschungen, der bewirkt, daß ein deutscher Gelehrter hundert Kilometer in seinen Gamaschen zurücklegt, um unter dem Jasmin seines Hofes eine Wahrheit zu finden, die auf dem Brunnenrand sitzt und ihn anlacht, dem die Foliomauern ihren Ursprung verdanken, die man in Deutschland um die einfachsten Fragen türmt — man könnte auch sagen die Abgründe, die es vor den einfachsten Fragen aufreißt.“

Es gilt also, weder aus- und unterzulegen noch künstliche Klüfte zu schaffen, die dann mit einem ungeheuren Wortgeröll von eigener oder fremder Hand wieder angefüllt und geschlossen oder mit gewaltigen Wortbrücken überbrückt werden müssen. Das gibt zwar typische, dicke Bücher, ist aber völlig belanglos. Würde man auf dies künstliche Aufreißen von Klüften, wo gar keine vorhanden sind, verzichten, so würde sich unsere Wissenschaft in ein paar kurzen guten Büchern sagen lassen.



Fasse ich mich demnach, das Wesentliche im Auge behaltend, so kurz wie möglich, so klingt es wie Widerspruch, wenn ich gezwungen bin, mich öfter zu wiederholen. Deshalb ein Wort der Erklärung:

Die Losung Hippokrates heißt Stellung nehmen und zwar Stellung zu den Bannern: Hie Kunst; hie Wissenschaft.

Um diese Banner wird schon seit Jahrtausenden gestritten. Eine solche Fahnenwahl ist demnach zu wichtig, als daß man sie gleich nach der ersten Überlegung treffen sollte, wie das zumeist geschieht, am allermeisten allerdings sogar ohne jede Überlegung. Nein, das Problem will hin- und hergewendet werden, will immer wieder von einer andern Seite, unter einer andern Beleuchtung betrachtet werden.

Wiederholungen sind also trotz der Kürze des Buches notwendig. Sie liegen in der Natur der Sache. Ja, sie sind unsere Pflicht. Denn über Hippokrates zu sprechen heißt eine große Verantwortung übernehmen.

Nur wer sich dieser Verantwortung bewußt ist, hat das Recht zur Stellungnahme. Denn nur der kann sich der Verantwortung bewußt werden, der die Größe des Problems vorher erkannt, und schon unablässig, bald hier, bald dort, auch um die Erfassung des Problems gerungen hat. Dies Ringen muß zum Ausdruck kommen, wenn das Gesagte überzeugen soll.

Das wäre etwa das Zweite, was vorzuschicken ist.



## *Zweites Kapitel / Wissenschaft?*

Von Hippokrates reden, heißt von dem großen Streite um das Wesen der Medizin reden.

Die Medizin war, soweit wir wissen können, vor 12 000 Jahren in ihrem Wesen nicht schlechter und besser als heute. Das könnte denen Recht geben, die behaupten, Medizin sei Wissenschaft; und denen Unrecht, die behaupten, Medizin sei Kunst.

Denn die Kunst Ägyptens stand pyramidenhoch über der Kunst unserer Tage. Wenn also die ägyptische Medizin Kunst war, so hätte auch sie hoch über der unsrigen stehen müssen. Es ist das an sich nicht auszuschließen, denn von der ägyptischen Medizin wissen wir mittelbar nur einige Brocken. Und die ägyptische Kunst kennen wir ebenfalls nur in Bruchstücken, wenn auch in gewaltigen. Denn es wäre eine Unvorsichtigkeit, die Worte eines Platon anzuzweifeln, der behauptet, die Kunst Ägyptens wäre 10 000 Jahre vor seiner Zeit genau so groß gewesen wie zu seiner Zeit (450 v. Chr.).

Hippokrates ist sicher nicht der größte Arzt aller Zeiten, ebensowenig wie Platon der größte Philosoph des ganzen Altertums ist. Platon bewunderte Ägypten stets und stellte es in allem über Griechenland. Auch Hippokrates übernahm das meiste. Aber er bedeutet für uns den ersten großen Namen und die erste große uns bekannte Formulierung des jahrtausendalten Streites.

Über Hippokrates sprechen heißt also vom Wesen der Medizin sprechen.

Gerade unsere heutige sogenannte Wissenschaft stützt sich manchmal auf Hippokrates. Mit Unrecht. Sie müßte sich auf die Schule von Knidos stützen. Denn diese behauptete, Medizin sei Wissenschaft. Hippokrates aber war der Inbegriff der Schule von Kos. Diese lehnt die Anmaßung schlankweg ab und sagt: Medizin ist



Einzelwissen, und das ist lehrbar. Darüber hinaus ist sie Kunst des Einzelnen, die niemals lehrbar ist.

Es gibt auch für uns keine brennendere Frage, als die Frage Hippokrates. Denn durch die Schwarmgeisterei des Mechanismus haben wir uns immer mehr von den sichern Fundamenten mathematischer Einsicht und philosophischer Erkenntnis entfernt und auf Flugsand gebaut. Wir haben die Vorpostenkette der Erfahrungen in unwegsame Wüsten getrieben und sie dort verkommen lassen. Und was wir Wissenschaft nennen, ist allermeist nichts anderes als eine betriebsame Nichtigkeit, eine ebenso rührige wie rührende Zeitverschwendung, der wir den Mantel der Wichtigkeit umhängen, um ihre Nichtigkeit zu bemänteln.

Auch ich habe es getan und bin erst durch den Einblick in das Getriebe der Betriebsamen gründlich geheilt worden. Jetzt ankert mein Schiff auf dem sichern Grund des skeptischen Kritizismus der Arbeit, die in sich selber ihr Genüge findet.

Kurz gesagt: Möglich, daß es einmal eine Medizin als Wissenschaft gibt. Aber bis zu diesem Tage hat es noch keine gegeben und gibt es noch keine.

Die Schwierigkeit des Medizinproblems liegt in der Beteiligung des Lebens. Ich habe andernorts dargetan, daß wir an das Wesen des Lebens niemals herankommen können. Unsere Erkenntnismittel reichen dazu nicht hin. Gewiß sind sehr viele Vorgänge derselben Art wie in der unbelebten Natur, und gewiß ist es unsere Pflicht, immer mehr solcher Vorgänge aufzudecken. Aber bei allen ist das Leben beteiligt, bei allen.

Das ist auch der Grund, weshalb es keine Exaktheit in der Medizin gibt. Überall wo das Leben, das in seinem Wesen nie erkannt werden kann, mitspielt, ist nur der einzelne Fall exakt. Exakt wäre auch eine Reihe von Fällen, die unter derselben Bedingung stehen. Nun können wir aber wohl eine Reihe von Fällen im künstlichen Versuche (Experiment) unter dieselbe Bedingung stellen, aber sie stehen eben schon vorher unter einer Menge



konstitutioneller und anderer Bedingungen verschiedenster Art, die wir in ihrer Gesamtheit niemals erfassen können. Exakt ist also nur der einzelne Fall. Zur Wissenschaft gehört aber mathematische Exaktheit. Der einzelne Fall indessen ist immer nur Wissen, niemals Wissenschaft. Denn Wissenschaft ist Zusammenschau, Zusammenfassung, Überblick. Folglich —, gibt es keine medizinische Wissenschaft. —

Der Schluß ist logisch. Aber unsere Untersuchungen über Hippokrates werden uns vielleicht lehren, daß dennoch eine Möglichkeit zur Medizin als Wissenschaft besteht. Nur müssen wir von vornherein ehrlich sein und alles, was jetzt als Wissenschaft bezeichnet wird, an der Schwelle ablehnen.

Als Wissenschaft kann verschiedenerlei bezeichnet werden. Ausschneiden müßte von vornherein natürlich alles Handwerkliche und Technische. Denn es gibt auf jedem Gebiet ein Handwerk und eine Kunst. Wir können in der Medizin drei Gebiete unterscheiden:

Beobachtung

Heilung

Experiment.

Mithin ist Medizin abgesehen vom Technischen

Beobachtungshandwerk und Beobachtungskunst

Heilhandwerk und Heilkunst

Experimentierhandwerk und Experimentierkunst.

Man kann auch so sagen:

Wissenschaft ist nur möglich, wo Gesetze herrschen. Diese Gesetze müssen mathematisch festgelegt oder erfaßt werden können. Überall aber, wo das Leben mitspielt, ist das nicht möglich. Die Lebensvorgänge verlaufen sicherlich gesetzmäßig, aber unsere Erkenntnismittel sind nicht fähig, diese Gesetzmäßigkeit zu erkennen. Sie sind, wie ich andernorts ausgeführt habe, niemals dazu fähig; es liegt das an ihrem Wesen und am Wesen des Lebens. Wir werden immer nur etwas vom Leben, einen Teil erkennen können, niemals das Ganze, niemals das Wesen. Dem philosophisch Gebil-



deten ist das eine Binsenweisheit; der Mediziner hat allermeist keine Ahnung davon.

Überall also, wo das Leben beteiligt ist, gibt es keine mathematische Erkenntnis, gibt es mithin keine Gesetze, sondern nur Regeln und Leitsätze. Wissenschaft aber kann sich nur auf Gesetze gründen. Eine Wissenschaft, die sich auf Regeln und Leitsätze stützt, ist keine Wissenschaft. Folglich ist Medizin keine Wissenschaft. —

Die drei Handwerke sind lehrbar; die drei Künste nicht.

In Beobachtungskunst und Heilkunst waren uns frühere Zeiten überlegen; in der Experimentierkunst sind wir die Überlegenen.

Mithin verstehen wir jetzt allermeistens unter Wissenschaft entweder Wissen und Handwerk oder höchstensfalls Experimentierkunst.

Aber auch hier heißt es vorsichtig sein! Denn Kunst ist immer nur die Gnadengabe einiger Weniger. Die Fülle der Veröffentlichungen beweist also schon allein, daß das meiste, was als Experimentierkunst ausgegeben wird, nichts anderes ist als Experimentierhandwerk. —

Wo bleibt also der Platz für die Wissenschaft? Gibt es überhaupt einen?

Nun wir wollen versuchen, ihn zu entdecken, sollte er da sein. Und welcher Führer wäre besser als Hippokrates?

Für alle, die das Griechentum als das Höchste ansehen, ist sicherlich kein besserer Führer da. Wir Modernen aber, die wir das dauernde „Augen rückwärts!“ ablehnen und auf eigenen Füßen stehend in die Zukunft spähen, erkennen ihn gleichzeitig willig an. Denn, wie gesagt, er ist die erste Formulierung. Und das Erste ist immer das Größte, weil es die Einfachheit auf seiner Seite hat.

Über Hippokrates sprechen, heißt also über das Letzte unseres Berufes sprechen. Deshalb will ich es auch nicht in historischer Form tun, auch nicht in der üblichen aufzählenden, die ebenso kläglich wie nutzlos ist, sondern in einer solchen, wie der Stoff sie erfordert. Jedes Kapitel ist eine Aufgabe für sich und verlangt mathematische Abfolge, mithin auch Wiederholungen.



### *Drittes Kapitel / Die Einreihung und Einweihung*

Fast alle, die über Hippokrates schrieben, gehen von der alten Einstellung zu Griechenland aus, d. h. unbekümmert um die gewaltige Erweiterung unserer Umsicht in der Weltkultur sehen sie in Griechenland, dem Gesetz der Trägheit oder einem andern Gesetz folgend, noch immer den Höhepunkt menschlicher Kultur. Gewiß, die Erweiterung unserer Sicht ist nur eine Verbreiterung, aber diese ist doch so groß, daß der universal Gebildete Griechenland als die alleinseligen Gefilde nicht mehr anerkennen kann. Haben wir eine neue, zum mindesten eine werdende Einstellung zu Griechenland, so muß allein dadurch auch das Problem Hippokrates ein ganz anderes werden. Früher war der „vollendete“ Arzt Hippokrates und seine Schule einfach ein notwendiges Glied in der damals allgemeinen „Vollendung“, wie sie kurzsichtigerweise angenommen wurde. Es gehört also unbedingt zu meiner Aufgabe, in kurzen Strichen die veränderte geistige Lage anzudeuten, wodurch zugleich manche Frage ohne weiteres beantwortet und manche notwendige neue aufgeworfen wird. Nur scheinbar hole ich hier etwas weiter aus; in Wirklichkeit gehört auch das scheinbar Abliegende durchaus zur Angelegenheit Hippokrates.

\* \* \*

Es gibt nicht größeren Beweis für die Enge des menschlichen Geistes als das noch jetzt übliche Verhältnis der sogenannten Gebildeten teils zu Ägypten und anderen altorientalischen Kulturen, teils zu Griechenland.

Auf der einen Seite die Tatsache, daß Ägyptens Kultur (bleiben wir vorerst bei Ägypten!) etwa 10000 Jahre währte, diejenige von Griechenland dagegen höchstens 400 Jahre.

Ägypten ist in allem überragend, in Wissenschaft und Kunst — die Griechen holten ihr Bestes aus Ägypten. Herodot kommt aus



dem Staunen vor Ägypten nicht heraus; der größte Grieche Platon erkennt freiwillig die Überlegenheit Ägyptens.

Die Kunst Ägyptens greift nach dem Höchsten, wird Deuterin des Letzten, Einen, des Reichs der Freiheit. Griechenland kommt von dieser Höhe und sinkt hinunter in die reine Wirklichkeit, wird bewußt einseitig. Denn, daß der Mensch ein Bürger zweier Welten ist, hatte Platon bedeutend genug bewiesen. Und deshalb lehnt der größte Grieche Platon auch die Kunst Griechenlands in seinem Idealstaat ab als Trug. Denn Trug ist, was nur den einen Teil des Menschseins als das Ganze ausgibt. Griechenland kommt nur bis zum Reiche der Erscheinungen. Wegen dieser leichten Fertigkeit dieser leichtfertigen Einseitigkeit wird es von der Masse verstanden und bewundert.

Verschiedene Gründe sind schuld an dieser Einstellung, aus deren Umklammerung sich die Erwachten und Erwachenden allmählich lösen.

Es ist nicht zu streiten, daß die ptolemäische Bildung des Altertums, die alles Wissen der Welt umfaßte, durch das Christentum vernichtet wurde. Hinfürder galt nicht mehr Beobachtung und Verknüpfung, nicht Natur und Philosophie, sondern außerhalb des rein Religiösen in seinen wirklichen Werten galt nur der enge Kodex des Alten Testaments und der Wunderglaube des Neuen. Alle Forschung war vernichtet. Um so mehr, als das organisierte Christentum von vornherein blutig auftrat. Das Christentum bedeutet in seinen Anfängen nicht Fortschritt, sondern Rückschritt. Der Theologe Vollers kann wohl als gültigster Zeuge dafür aufgerufen werden. Er sagt: „Die Ermordung der Philosophin Hypatia in Alexandria durch Mönche ist typisch für die Verdrängung des alten mediterranen Kulturbesitzes durch eine wesentlich asiatische Überflutung. Man vergegenwärtige sich das Gesamterträgnis des überwiegend hellenischen Denkens, die Arbeit der Mathematiker und Astronomen, der Naturforscher und Geographen, der Historiker und Literaten, und vergleiche hiermit den Kreis der geistigen Interessen,



die Methode und Tendenz der geistigen Arbeit im nächsten Jahrtausend, als die Kosmologie der Genesis, das Ritual des Levitikus, die Symbolik des Daniel und das Modell der Stiftshütte Richtung und Maßstab abgaben. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Sieg des kirchlichen Christentums, genauer der römischen Staatskirche, nichts Geringeres als die Vermurung des mittelländischen und des davon abhängigen nordalpinischen Kulturbodens. Eines Jahrtausends hat es bedurft, ehe man den Anfang mit der Abräumung und dem Wiederaufbau machte, und noch jetzt stehen wir mitten in dieser Arbeit, ohne das Ende mit Sicherheit absehen zu können“. So weit der ehrliche und weitblickende Theologe. (Verlag Diederichs.)

Langsam erholt sich die Welt von diesem Rückschritt. Das war um die Zeit, eben nach einem Jahrtausend, als man die Reste des Griechen-Römertums entdeckte. Die Vermittler waren die Juden und Araber Spaniens. Aus eigener Kraft und Rasse fand das Abendland nicht wieder den Weg aufwärts. Es konnte damals nur verfolgen oder folgen.

Nun kam Aufatmen, Aufblühen. Mit Recht nahm man damals das Gefundene für Gottesgabe, eine Gnadengabe. Selbst die Kirche baute sich auf Platon und Aristoteles und auf Plotin auf. Die Heiden wurden Kronzeugen der Dogmatik.

So legte man mit Recht dem Funde großen Wert bei. Aber auf dieser Wertung blieb man leider stehen. Und nur das ist der Fehler, dies Stehenbleiben. Damals war tatsächlich das Griechen-Römertum Alles; heute ist es ein Zehntel unseres Wissens. Dennoch gilt es, dem Gesetz der Trägheit gemäß, den meisten heute noch als Alles. Kronzeugen sind die humanistischen Gymnasien.

Wir überblicken jetzt, wenn wir wollen, Kulturen von ganz anderer Spannweite und Schöpferkraft, wie z. B. Ägypten, Indien, China, von den kleineren nicht erst zu reden. Und dennoch! Ebenso wenig wie das Kirchengogma durch die großen Umwälzungen der Naturwissenschaft und durch die unheimliche Verbreiterung unseres Wissens auch in weltreligiösen Dingen irgendwie berührt wurde, ebenso hielt



sich die sogenannte Bildung durch Jahrhunderte bis heute an den alten Kanon, der schließlich gegenüber den blühenden Gebilden des Weltwissens zur Mumie geworden ist.

Man fühlt sich scheinbar bedrückt, noch mehr zu lernen. Das alte Schema befriedigte so schön, zumal es den zweiten Teil des Menschen, den hauptsächlichlichen, die Seele, ganz beiseite läßt.

„Dies Dauerglotzen auf Griechenland, an Stumpfsinn seinesgleichen suchend . . .“, sagt ein Kunsthistoriker, allerdings ein junger.

Unbequem ist es, jetzt auch Ägypten mit Babylon und China mit Indien in das Weltwissen einzureihen. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß die Bildung erst dort anfängt, wo der Kanon der alten Bildung aufhört. —

\* \* \*

Der zweite Grund der falschen Einstellung liegt in der Presse. Athen war das schlaue Land, das den Wert der Presse zuerst erkannte. Wir brauchten uns heute sonst den Kopf nicht zu überlasten mit all den kleinen Stadtheldchen. Wir hätten auch sonst kein so „idealisiertes“ Bild. Denn von Harmonie war an sich in Griechenland gar keine Rede. Im Gegenteil. Die große „Freude“ ist Presse, Mache, Dichtung. Schauerlicheres als die Atridengeschichte und Entsetzlicheres als das Schicksal des unschuldigen Helden Ödipus hat sich nie ein Volkshirn erdacht. Damals war das Volkshirn noch unbeeinflußt. Man lese es nur einmal in diesem Sinne. Und nicht anders war das Leben: Neid, Lüge, Sucht, Unzuverlässigkeit, Schlaueheit in höchster Aufzucht, mit einer Ausnahme: Lakedämon. Aber hat Lakedämon, diese Stadt der Pflicht und Strenge, irgend etwas mit dem Griechenideal der späteren Jahrhunderte zu tun? Im Gegenteil, es spricht ihm sein Urteil, wie es dies schon damals tat, als es noch lebte. Es ist in seiner Kraft und Größe ein einziger Protest auf das Phantasieren und Träumen späterer Geister. Lakedämon, das man niemals meint, wenn man von Griechenland schwärmt, war Griechenlands Heldentat.



Die andern Griechen wußten den Wert der Presse. Die Macht der Presse erwies sich so groß, daß die großen Eklektiker Platon und Aristophanes, die Griechenland verhöhnten, noch heute in diesem wesentlichen Punkte einfach totgeschwiegen werden.

Und dazu kam ein Drittes: das Glück. Die Riesenwerke Ägyptens sprachen so gewaltig, daß man sie später in Rom nachahmte, wo man konnte. Hadrian und Diokletian! Aber Rom ging unter und mit ihm die Werke Ägyptens und deren Kenntnis. Auch Griechenland ging unter. Was aber blieb — war seine Sprache. Presse war da. Die Sprache dieser Presse ward Weltsprache. Und so wurde das Fundament gefestigt für eine Einseitigkeit, die auf der einen Seite ebenso bewunderungswürdig für die Begründer ist, wie sie beschämend ist für die Anbeter.

Erst jetzt beginnt sich hier und da bei uns etwas von Eigenem zu regen. Die Gotik war seinerzeit die erste große Regung. Doch sie wurde unterdrückt. Italien spannte seine Herrschaft über die Welt. Kein Wunder, wenn Italien jetzt wieder daran denkt, ein Weltreich zu werden, daß sich seine Herrschaft, wenigstens seine geistige, wie damals über unsere Welt spannt. Und trotz der schönen neuen Heimatbewegung, besonders in Niederdeutschland, wird Deutschland wie damals das erste Land sein, das weithin in den geistigen Dienst Italiens tritt, wie es das seit 1500 getan hat.

Noch vor zwanzig Jahren schrieb ein Deutscher triumphierend, daß es um 1500 in Deutschland gelang, binnen kurzem die ganze deutsche gotische Eigenkunst auszurotten, und daß überall in Deutschland die reinen, also nachgeäfften italienischen Formen als Herrscher Einzug hielten. Das sagt er in der Form des Lobes. Und das werden die Deutschen unserer Tage ebenso machen, wenn wir auch noch so sehr auf der Wacht stehen. Was heißt außerdem auf der Wacht stehen, wenn man weiß, daß es doch unnütz ist? Italien hat gelernt. Und es kennt unsere Schwäche vor dem eingewurzelten Idol.

\* \* \*

Das führt uns zurück zu Hippokrates.



Ich besitze ein Buch der Philosophie von Erdmann, das fängt an: „Vor Griechenland gab es keine Philosophie“. Nun, das darf man glücklicherweise heutzutage nicht mehr schreiben.

Aber wenn man die Geschichten der Medizin unserer Tage aufschlug, so fand man fast überall ein Ähnliches: vor Griechenland gab es keine Medizin. Erst in den allerneuesten setzt ein Umschwung ein.

Zum eisernen Bestande der Einseitigkeiten gehörten gerade die Weisheiten über die orientalische Medizin, die sich von Buch zu Buch forterbten. Ich muß darauf eingehen, weil sonst das Wort Hippokrates immer mehr ein schemenloser Hokusfokus wird, bei dem sich niemand mehr etwas denkt, ein Idol, das einfach deswegen angebetet wird, weil es griechisch ist.

Wie groß die Gefahr in dieser Richtung ist, dafür möge folgende Geschichte dienen, die ich mitteilen muß, wenn ich es ernst nehmen will.

Als ich mich entschlossen hatte, der Aufforderung nachzukommen, größeren Kreisen die Bekanntschaft mit dem wahren Hippokrates zu vermitteln, wandte ich mich unter anderem auch an eine der Zeitschriften, die sich geradeswegs auf Hippokrates beziehen. Nirgends wie dort mußte ich ja gerade die Feinheiten erfahren, die mir hier und da noch fehlten. Aber wie erstaunte ich! Man besaß dort weder ein Buch über Hippokrates, noch irgendwelche Auszüge oder Aufzeichnungen. Der Titel war also nichts als Titel.

Man soll Worte erst dann in den Mund nehmen, wenn man sie beherrscht. Von Hippokratismus darf ganz gewiß nur der sprechen, der Hippokrates beherrscht, und zwar bis ins einzelne. —

Nun ist nichts erbärmlicher als ein falsches Bild zu zeichnen. Soll ich aber Hippokrates in seiner Größe zeichnen, so darf ich ihn nicht herausnehmen als eine Erscheinung für sich, sondern muß ihn einreihen in die großen Weltzusammenhänge. Dabei natürlich nicht ausgehend von dem Entwicklungsgedanken, denn in der Zeit, die wir überblicken, gibt es keine Entwicklung, sondern nur



Wellenbewegung. Und eine der höchsten Wellen, viel höher als die griechische, ist die Welle der ägyptischen Kultur. Vielleicht die höchste. Doch alles Messen in solchen Höhen ist gefährlich, zu guter letzt auch unnütz.

\* \* \*

Hippokrates (nehmen wir einstweilen den Eigennamen für die Zusammenfassung der hippokratischen Schriften) bezeugt an verschiedenen Stellen, daß er auf Vorgängern fußt. Die europäische Brille verfolgt diese Vorgänger selbstverständlich nur bis zu den griechischen Grenzfeilern. Daß es darüber hinaus südlich und östlich Riesenreiche mit Riesenkulturen gab, ist — unbequem. Zudem hatte man in Ägypten bisher nur den Papyros Ebers gefunden. Das hat sich aber geändert.

Wie kurzsichtig zudem, zu glauben, daß in einem Lande der Bibliotheken nur einige Medizinbücher bestanden haben sollen! Zuerst fand man in Ägypten auch nur einige wenig bedeutende Gedichte; jetzt kennt man solche, die zur größten Poesie der Welt gehören. Die beiden bisher gefundenen Papyros sagen also gar nichts. Ein neuer Fund kann alles schlagartig ändern. Solange er aber nicht gemacht ist, gilt es, das Gesamtkulturbild zu betrachten.

In fast allen Büchern findet sich wohl eine gewisse Würdigung der babylonischen, ägyptischen und indischen Medizin, dann aber kommt die von Buch zu Buch weitergegebene Weisheit: „Zu einer rein wissenschaftlichen Entwicklung konnte es nicht kommen, weil die Medizin in den Händen der Priester lag.“

Betrachtet man die Angelegenheit nicht mit der Brille des 19. Jahrhunderts, sondern aus den Zusammenhängen heraus, so ist allein gegen dieses Votum viel zu sagen.

In der damaligen Zeit hatte die Kulturwelt noch so viel Kultur, daß sie des Spezialismus entraten konnte, jedenfalls nach oben hin in den Spitzen der Kulturträger. Wie sehr nach unten hin die Rollen verteilt waren, werden wir bei Ägypten sehen.

Damals konnte man noch Priester sein, d. h. den Verbindungs-



wegen nachspüren, die vom Empirischen zum Intelligibeln laufen, und gleichzeitig konnte man Mathematiker und Naturforscher und Arzt sein und — Künstler. Ja, damals wußte man das große Geheimnis der Schöpferkraft, ohne es der Menge zu sagen. Es heißt nicht Originalität, wie eine verkommene Zeit es sich zurechtstammelte, sondern Universalität.

Deshalb, allein deshalb, dauerte die gewaltigste aller Kulturen, die ägyptische, mindestens 10000 Jahre. Im Augenblick, wo Universalität durch Originalität verdrängt wurde, wo sich in die Harmonie der Eins das plumpe Ich schob, gab es nur noch Kulturen von der Länge einiger Jahrhunderte. Griechenland hatte eine Blüte von 200 Jahren. Die Romanik und die Gotik eine solche von je 300 Jahren.

Als Anmerkung schiebe ich hier eine Betrachtung ein, die ganz besonders die menschliche Torheit zu beleuchten imstande ist. Man spricht hochmütig von der Erstarrung der ägyptischen Kultur; wie gesagt, sie dauerte 10000 Jahre. Und im selben Atemzug schwärmt oder phantasiert man von der griechischen Kunst. Ausgerechnet aber gibt es nichts Starreres als diese. Der Ägypter baute seine Riesenhallen, wie er wollte; der Grieche legte beim ersten Stein schon den Maßstab fest. Der griechische Bau ist immer derselbe, aus einigen Steinverbänden zu errechnen. Glücklicherweise gab es allerdings auch unter diesen geniale Instinkte, die sich nicht streng an die starre Vorschrift kehrten.

Welcher Reichtum des Ausdrucks herrscht in dem sogenannten gebundenen Ägypten im Gegensatz zu Griechenland! Die dorische Säule stammt aus Ägypten. Allein welche Mannigfaltigkeit der Säulen! Und der Erlebnisse! Der Tempel von Karnak ist etwas ganz anderes als der Chefrentempel zwischen den Pranken des Sphinx oder als das Wunder der Hatschepsowet in Theben.

Immer wieder stach der Grieche in See, den Wundern des Wunderlandes nachzuspüren. Die großen Ptolemäer wurden Ägypter und bauten ägyptisch. Alexander machte sich zum Ammonsohn.



Und Alexander warf die Zerstörungsfackel in Persepolis. Warum? Weil es ihn in einer betrunkenen Hetärenstunde ärgerte, daß nichts in Griechenland an die Wunder von Persepolis heranreichte.

Ein Anderes: Wir müssen uns gewöhnen, alle Kulturäußerungen zusammen zu betrachten. Nicht Kunst, nicht Wissenschaft und anderes gesondert. Wenn die Medizin nach 3000 v. Chr. sank und zwar gleichzeitig mit der Entartung eines herrschsüchtigen Priestertums, so ist das logischerweise nicht auf die Rechnung des Priestertums zu setzen, sondern auf die notwendige Entartung überhaupt.

Alles ist Wellengang; nicht Entwicklung. Eine Kultur, die an 10000 Jahre gehalten hat, muß endlich erschlaffen. Wenn damit gleichzeitig die Medizin erschlaffte, so liegt das nicht am Priestertum, sondern am Erschlaffen überhaupt.

Wer hier mit der Entwicklung kommt, der schlägt sich selber und der Logik ins Gesicht.

Denn warum wenden wir denn unsere Blicke rückwärts auf Griechenland? Warum zurück? Schließlich liegt das 2000 Jahre hinter uns. Ist das Entwicklung?

Und wie war es denn hier bei uns? Wir hatten Allgemeinkultur von 1200 bis 1500, dann kam Abstieg, doch wieder Wellenberge. Jetzt geht es seit 30 Jahren wieder bergab. Und doch folgen wir auf Griechenland! Und doch lehrten uns die Juden und Araber im Mittelalter die Medizin des Hippokratismus kennen! Und welch erbärmliches Gewese nannte sich trotzdem damals Medizin bei uns, obwohl wir einen eigenen Ärztestand hatten!

Nun gut — auch daran waren die Priester schuld, so heißt der Einwurf. Die katholische Kirche drehte das Rad zurück, sagt man, und verbot alles selbständige Denken. Aber das wurde ja anders in der Reformation. Und doch blieb derselbe Tiefstand der Naturwissenschaft noch lange Zeit!

Auch die Araber hatten, obwohl sehr viel duldsamer als die Christen, ein straffes Priestertum. Und doch waren sie die einzigen Ärzte der damaligen Zeit.



Also: Es ist nicht wahr, daß die alte Medizin am Priestertum scheiterte.

Ob die Priester selber Ärzte sind oder nicht, ob die Priester eine Wissenschaft kennen oder nicht, das alles ist für die Wissenschaft gleichgültig. Ihr Blühen und Verfall folgt vielmehr den allgemeinen großen Rassegesetzen, den Völkergesetzen, den Menschheitsperioden. \* \* \*

Bei genauerem Zusehen muß man vielmehr die Verbindung der Medizin mit der Religion in den alten Zeiten für einen unschätzbaren Vorteil halten.

Gewiß waren die Priester herrschsüchtig. Aber immer noch weniger als unsere heutigen Wissenschaftsquellen, die einen Freidenkenden um Ehre und Lebensstellung zu bringen mit den Mitteln menschlicher Erbärmlichkeit nicht für unter ihrer Würde halten. Ich werde ja darüber Tatsachen in einer großen Lebensbeschreibung vor die Augen aller Welt stellen. Ein Priesterkolleg in der großen Zeit bediente sich gewiß nicht solcher Machenschaften wie es moderne Kongregationen tun.

Weiter: Die Weisen wußten damals ganz genau, daß nur wenige, daß nur Erlesene Meister werden können. Für die Einweihung zu den höchsten Graden stehen allezeit nur Wenige zur Verfügung. Daher schufen sie rechtschaffene Spezialisten. Aber über diesen standen die Eingeweihten. Das waren die Zusammenschauer, die Überblicker, die Gewaltigen.

Und diese gaben ihr Geheimnis nur weiter an die Ausgesuchten und auch das nur mündlich. Es ist völlig falsch, und entspricht unserem schwatzhaften Jahrhundert, wo sich jeder Kommiss gedrukt sehen muß, die großen Kulturen nach den Schriftresten zu bewerten. Die letzten und größten Geheimnisse blieben ungedrukt. Das wissen wir jetzt. Die gab man sich nur mündlich weiter. Man denke nur an Jesus, den Arzt und Heiland!

Wir wissen das, wenn wir zwischen den Zeilen lesen. Wir wissen es aber unmittelbar dadurch, daß wir die Brücken schlagen. Die



Kunst vermittelt uns die Gewißheit, daß die Eingeweihten damals über ein Wissen verfügten, das an genialer Spannkraft und intuitiv beherrschter Überbrückungskraft unser heutiges Ahnen (denn auch wir wissen ja fast nichts) vielfach übertreffen dürfte.

Wir fangen an zu lernen, im Ganzen zu lernen. In der Kunst und in der Religion verbirgt sich damals das letzte Wissen der Medizin. Ebenso verbirgt sich damals noch in der Medizin der Künstler und der Priester, zum Vorteil der Medizin. Hippokrates, der edle Denker und religiöse Mann, hat dies Verhältnis nicht geändert. Er hat es immer wieder betont: Nur der ist wahrer Arzt, wer zugleich wahrer Priester und wahrer Künstler ist. Und gerade Hippokrates hat, wie wir sehen werden, betont, daß das Eigentliche der Medizin überhaupt nicht und niemals weiterzugeben ist, weil es Kunst ist.

Merkwürdig, im Höchsten, in der Religion, gehen wir trotz allen Redens über Entwicklung um Jahrtausende zurück.

In anderem auch. Trotzdem aber sprechen wir von Kultur-entwicklung weiter.

Damals wurden die Weltreligionen erschaffen. Griechenland ist an dieser höchsten Schöpfung völlig unbeteiligt. Und nun soll es plötzlich Kunst und Wissenschaft allein stabilisiert haben.

Nein, auch das Wissen ist Erbgut. Und der Hippokratismus ist noch heute deswegen Führer, weil er die besten Prinzipien des Weltwissens neben einer großen Masse von Schund, die keineswegs kleiner ist als in Ägypten und Babylon und Indien, herauschälte. Das muß man wissen, und deshalb machte ich diesen Umweg.

Man muß bedenken: Es waren damals die Zeiten der Weltreligionenschöpfungen! Die damaligen Priester standen hoch. Aber das Letzte schrieb man damals ebensowenig auf wie in der Zeit der europäischen Kulturblüte, der Gotik. Die Bauhöfen bargen die Geheimnisse. Diese wären für uns verloren, wären sie nicht für fernere Zeiten in Stein gebannt.

\* \* \*



Manchmal wird allerdings auch das letzte Wissen weitergegeben. Aber dann in verschleierter Form, eingekleidet in mysteriöse Formeln. Das erkannte auch Goethe, wenn er Faust sagen läßt: Das Beste, was du wissen kannst, usw.

Nur ein Kurzsichtiger kann sich daran stoßen. Ist das nicht viel vornehmer und richtender, als wenn ein Wissender eine große mathematische Aufgabe bekanntgibt, von der er weiß, daß nur die größten Mathematiker, also von hunderttausend vielleicht je einer, sie versteht?

Was soll die Mitteilung? Nur Irrtum und Zank kann sie heraufbeschwören. Der Weise schweigt oder sagt seine Weisheit heimlich. Er sagt sie denen, von denen er weiß, daß sie ihn verstehen. Sonst wird er schlimmstenfalls getötet und höchstensfalls verlacht.

Aber selbst wenn er gar nicht an sich denkt, was soll die allgemeine Mitteilung des Höchsten? Wer versteht schließlich Kant? Wem lebt er denn? Diese feinen Leute, diese wahren stolzen Kulturmenschen, diese hochgemuten Eingeweihten, die der Natur noch ganz nahe standen, wußten:

1. daß das hohe Wissen allgemein weiterzugeben das Tun der Eitelkeit ist,

2. daß man das Letzte, Erkannte mit ins Grab nimmt, es höchstens einem anderen dadurch mitteilt, daß man es schweigend in ihn einströmen läßt,

3. ist man gezwungen oder fühlt man sich gezwungen, es zwar nicht der Masse der Genossen, wohl aber einigen Wenigen mitzuteilen, dann am besten in Gleichnissen, in Bildern.

Wer das Gleichnis nicht versteht, das Bild, versteht auch ganz gewiß den Inhalt, die Bedeutung, niemals.

\* \* \*

Das war die Einstellung, und das sollte sie noch jetzt sein. Wahrheiten sind zeitlos.

Liest man jetzt Berichte in medizinischen Zeitschriften, was vor



20 Jahren behauptet wurde, wo alles klipp und klar bewiesen war, so lächelt man.

Die Menge der Bücher des Hippokratismus widersprechen dem Gesagten nicht. Auch in Ägypten gab es langatmige Papyroi. Aber man lese nur Hippokrates selbst: das Großartige, Erstaunliche, Geniale, gleichgültig ob es Erbgut oder Eigengut ist, ist immer nur ganz kurz, fast flüchtig, zart, fast scheu angedeutet.

Wir brauchen also diese lange Überlegung, wenn wir dem Problem Hippokrates nahetreten wollen.

\* \* \*

Und welcher köstlicher Widerspruch liegt zuletzt in dem Satz: „Zu einer rein wissenschaftlichen Entwicklung konnte es nicht kommen, weil usw.“ Denn der Nachsatz heißt natürlich: Erst die Griechen, vor allem Hippokrates, ermöglichten die „rein wissenschaftliche Entwicklung“. Hippokrates! Was er wohl gesagt hätte, wenn er so etwas gelesen hätte! Entweder hätte er gelacht oder sich gelangweilt abgewandt. Gerade er ist es ja, der alle Wissenschaftlichkeit der Medizin leugnet, der gegen das verworrene schwarmgeistige Wissenschafteln in der Medizin zu Felde zog und den Mut hatte, die Wahrheit zu erkennen. Erstens gibt es überhaupt keine rein wissenschaftliche Entwicklung in der Medizin, weil es zweitens überhaupt keine wissenschaftliche Entwicklung in der Medizin gibt, weil drittens von Entwicklung überhaupt nicht die Rede sein kann, und endlich ist es viertens zum mindesten mehr als fraglich, ob eine medizinische Wissenschaft möglich ist. Jedenfalls hat sie der Hippokratismus aufs entschiedenste bekämpft und geleugnet. Man sieht also den Wert solcher Phrasen!

\* \* \*

Wir müssen also die alten Kleider ablegen und neue anlegen. Die heißen:

Babylon war dem Gesetz der Seuchen und der ansteckenden Krankheiten sehr nahe, vielleicht näher als wir.

Ägypten hatte eine allgemein durchgeführte, in das Bewußtsein



des Einzelnen eingedrungene Hygiene, die die griechische ums Hundertfache, und die unsrige nicht um viel weniger übertrifft.

Seine Körper- und Geistespflege war höher als die der griechischen Gymnasien.

Indien hatte ein Wissen um die Konstitution, das uns, sofern wir fähig sind, es zu erkennen, in wahrhaftes Erstaunen setzt. Nicht in seinen Arztbüchern, sondern andernorts stehen geniale Erkenntnisse und Ahnungen. Indische Atemkunst gehört zu den größten Entdeckungen der Weltgeschichte.

Das sind die Vorgänger.



## *Viertes Kapitel / Ägypten*

Der Ärztestand in Ägypten hatte eine ausgezeichnete Stellung. Er war zwiefach: Priesterärzte und Spezialisten. Die Priesterärzte waren offenbar diejenigen, die die Zügel in der Hand hatten, die das große Wissen besaßen, und die nun mit einer erstaunlichen Scharfsicht die Bedürfnisse der Masse und die Fähigkeiten der Menschen erkannten. Sie wußten sehr wohl, daß es nicht möglich ist, jeden Begabten zu einem überblickenden Arzt zu machen. In ihrer Kulturhöhe erkannten sie aber, daß eine gewisse Begabung, die für alle vorausgesetzt werden muß, doch so weit reicht, um einen Menschen in einem kleinen engumgrenzten Sondergebiet pflichtmäßige Handlungen vollführen zu lassen, die er von den geistig höher Bestellten und von den Überblickenden empfängt und geregelt bekommt.

Das ist die geniale Erkenntnis jedes Kulturvolkes. Und unser Kulturbankrott hat vielleicht darin vornehmlich seinen Grund, daß wir Spezialistentum gleichsetzen mit dem Überblickswissen, zum mindesten gleichbewerten, und daß wir das Spezialistentum durch ein Überblickswissen gar nicht mehr überwachen und kontrollieren lassen.

Neben dem großen Wissenden gab es nun aber eine Spezialisierung, wie wir sie sonst nirgends in der Welt wiederfinden. Doch während uns unsere Spezialisierung zum Kulturbankrott führt, führte sie dort zur Kulturhöhe von vielen Jahrtausenden. Denn die Spezialisten waren schließlich immer nur Diener, dem Höheren untergeordnet. Es kommt eben überall nicht auf eine Sache als solche, sondern auf Form und Zustand an. Eine andere Form und Einstellung macht aus einer guten Sache eine schlechte und umgekehrt.

Fachärzte gab es nicht nur für Augen, für Zähne, für den Kopf,



sondern auch für ganz bestimmte Organe. Nicht nur der Unterleib allein hatte seine Fachärzte, sondern die Leber, der Magen usw. Wie gesagt, eine derartige Spezialisierung hat es nie wieder gegeben. Und neben der wunderbaren Hygiene der Ägypter ist diese durch die umfassenden geistigen Führer geregelte Spezialisierung gewiß der Grund gewesen, weshalb die Ägypter für das gesündeste Volk der Welt nicht nur die 10000 Jahre ihres Blühens, sondern auch die nächsten Jahrtausende lang angesehen wurden.

Es gab große Universitäten, die den Tempeln angegliedert waren. Die berühmtesten waren die von On, Sais, Memphis und Theben. Die Ärzte waren Beamte. Auch hierin zeigt sich der Vorrang der ägyptischen Kultur vor unserer modernen, wo der Arzt ein Geschäftsmann ist. In Ägypten hatte der Patient ebensowenig wie in Babylon dem Arzte irgend etwas zu bezahlen. Das zeugt von einem Hochstand der Kultur, der in Europa niemals erreicht werden wird.

Manche finden es auffallend, daß berühmte Ärzteschulen erwähnt werden, aber niemals bedeutende Ärzte. Dieses Urteil ist recht kennzeichnend für die Oberflächenwerte und -Wertung unserer Zeit. In allen großen Kulturzeiten tritt der einzelne Schöpfer zurück hinter das Werk der Gemeinsamkeit. Ich-Kultur gibt es nicht. Mit dem Ich-Begriffe kommen wir schon hinein in die Zivilisation und ihre Verplattung. Für Kultur ist der Einzelne völlig gleichgültig. Wir kennen die Dichter der Veden nicht.

Wir brauchen aber gar nicht so weit zurückzugehen, um diese große Kultureinstellung zu erfahren. Wer kennt die großen Schöpfer der romanischen, ja, selbst der gotischen Kunst? Die herrlichsten gotischen Bauwerke und Bildwerke sind namenlosen Ursprungs, Werke, die alles, was ein gepriesener italienischer Künstler geschaffen hat, übertreffen. In der großen Kulturzeit tritt der Einzelne zurück, nicht hinter das Werk, sondern hinter die Sache. Und die Sache ist eine Sache der Allgemeinheit, besser gesagt, der Gemeinsamkeit. Das kümmerliche Reißen um Originalität ist von vornherein beseitigt, und trotzdem hat jeder dieser namenlosen



Künstler und Schöpfer eine Handschrift, die eigener ist als die all der Originalen.

Wer es also auffallend findet, daß derartige Erscheinungen vorkommen, daß Ärzteschulen bekannt sind, aber keine Ärzte, hat über den tieferen Sinn der Kultur entweder nicht nachgedacht oder ist beim Nachdenken nicht weit gekommen.

\* \* \*

Wir haben also auf der einen Seite in Ägypten sicherlich große Eingeweihte, die ihr Wissen nicht kümmerlich-menschlich mit ihrem Namen verquicken, die ganz der großen Sache dienen, — und auf der anderen Seite einen ungeheuren Stab von Spezialisten, die in den Dienst der Sache gestellt werden. Es ist das die genialste Lösung jedes Problems der Wissenschaft. Nicht jeder Unberufene erfährt das Letzte, weil er letzten Endes daraus doch nur Unsinn machen würde, sondern das Letzte liegt in den Händen einiger Wissender, eben der Letzten. Diese Durchschauenden, Erkennenden, Schaffenden benutzen das Heer der anderen je nach ihrer Eignung, das Heer der Unzulänglichen, und sie spezialisieren es. Wahrlich eine geniale Lösung der Frage!

\* \* \*

Greifen wir das Wichtigste heraus und sprechen zuerst kurz von Krankheitsentstehung. Sehr richtig wird hier eingesehen, allerdings unter mysteriöser Einkleidung (Wille der Götter), daß die Ursache der Krankheiten zum Teil außerhalb des Menschen liegt. Man kennt schon den Begriff des Wurmes und kommt sogar so weit, daß man besondere Würmer auch für besondere Krankheiten verantwortlich macht. Man weiß, daß Verletzung der Diätetik Krankheiten heraufbeschwört. Man weiß weiter, daß bestimmte Krankheiten gesonderte Ursachen haben, und man weiß ferner, daß für Seuchen noch irgend etwas anderes Unerkennbares (Wille der Götter usw.) in Frage kommt. Ob wir Wille der Götter oder x sagen, wie wir es tun, ist schließlich dasselbe.

Auch die Ägypter sind vorzugsweise Humoralpathologen, aber



daneben steht der Atem. Ob man unter dem Atem eine besondere in der Luft vorhandene Lebenskraft verstand oder die Luft überhaupt, ist noch nicht geklärt. Ganz richtig wird aber erkannt, daß die Krankheit eine Gleichgewichtsstörung ist, teils daß das Gleichgewicht in der Flüssigkeit, im Blute, teils daß es in der Atemtätigkeit oder als Folge der Atemtätigkeit gestört wird.

Wir haben uns an das Wort Gleichgewicht gewöhnt. Es gibt aber noch eine viel schönere sinnbildliche Form: die Harmonie. Harmonie rührt viel mehr an das Wesen des Lebens. Denn zur Harmonie gehört sowohl das Orchester wie die Melodie. Und ohne den Vergleich mit einer Melodie, besser mit einem Orchester, das selbstverständlich eine Melodie spielt, ist das Leben in seiner Zielstrebigkeit nicht verständlich. So finden wir denn auch bei den Ägyptern vor allem die Anschauungsform der Harmonie. Von hier übernimmt sie Pythagoras, und bei Hippokrates werden wir sie wiederfinden. Gesundheit ist Harmonie; Krankheit ist gestörte Harmonie, oder vor Störung stehende Harmonie oder das Streben, die Harmonie wieder herzustellen.\*)

Hier haben wir also schon eine vortreffliche Grundlage der Erkenntnis, und wo solche Grundlage vorhanden ist, ist wohl anzunehmen, daß die Eingeweihten auch etwas mehr wußten. Natürlich kaum mehr als wir, denn auch wir kommen ja schließlich mit all unseren Decknamen und Phantasien nicht hinaus über die einfachen Sätze. Wenn wir sagen wollen, welche Gleichgewichtsstörungen schließlich die Krankheiten hervorrufen, so wissen wir das ebenso wenig wie die alten Ägypter. Die Hauptsache ist eben zu wissen, daß es sich überhaupt um Gleichgewichtsstörungen, um Störungen der Harmonie handelt, d. h. um Vorgänge, die sich im Körper selber abspielen und denen man also oft beikommen kann, und nicht um

---

\*) Anm. Ich unterscheide Pluskrankheit und Minuskrankheit als grundsätzlich ihrem Wesen nach und der Art ihrer Bekämpfung nach. (Aphorismen zum Heilproblem, Homöopathie.) Pluskrankheit ist das Streben, die Harmonie wieder herzustellen; Minuskrankheit ist eine gestörte, nicht mehr wieder herzustellende Harmonie.



wilde, jeder Erkenntnis und jeder Beeinflussung enthobene Auswirkungen von außen.

Die Ägypter bilden in der Kunst eine der großartigsten Beispiele für die Verbindung realistischen Sehens mit ungeheurer Kraft der Versinnbildlichung. Wenn er will, malt der ägyptische Künstler das feinste Detail mit einer Hand, die im ganzen Weltgeschehen noch nicht wieder in ihrer Feinheit übertroffen ward. Meistens will er das aber nicht, weil er viel Höheres im Sinne hat und die gewaltigen Symbole, die Ausdrücke des Letzten, gestalten will und gestalten kann. So werden wir uns also nicht wundern, daß wir neben einer ausgezeichneten Gedankenkraft auch eine hervorragende Begabung für das Tatsächliche in der Medizin haben: eine Beobachtungsgabe allerersten Ranges! Es gibt Schilderungen von Krankheitsbildern, die wie in Granit gemeißelt sind wie die ägyptischen Gestalten. Wenn man damit die europäischen mittelalterlichen Auffassungen der Krankheitsbilder vergleicht, so kann man nur staunen und trauern. Die Ägypter waren haarscharfe Beobachter, und so stand auch die Diagnostik bei ihnen auf einer großen Höhe. Ich hätte beinahe gesagt „schon“ auf einer großen Höhe. Dieses Wörtchen „schon“ ist uns so anerkennend und ist doch das lächerlichste, unlogischste, was es in unserem ganzen Gedankenkreis gibt. Auf der einen Seite sagen wir „schon“ die alten Ägypter usw., und auf der anderen Seite liegen wir auf den Knien vor einer Kultur wie der griechischen, die 2000 Jahre hinter uns zurückliegt. Auf der einen Seite sagen wir „schon“ die alten Chinesen etc., und auf der anderen Seite verbannen und verbrennen wir alles, was nicht mit dem Worte des Religionsstifters, zu dem wir uns bekennen und der 2—3000 Jahre zurückliegt, übereinstimmt. Welch ein Widerspruch! Bekennen wir uns lieber dazu, daß es kein „schon“ gibt, sondern daß es Kulturen gibt, die — obwohl sie viel älter sind als die unsrige — die unsrige bei weitem übertreffen.

So hatten die Ägypter also nicht „schon“ die Kenntnis der diagnostischen Maßnahmen wie Besichtigung, Betastung, Beklopfung



und Behorchung, sondern sie hatten sie selbstverständlich. Ich betone ausdrücklich, daß die Behorchung nicht eine Erfindung des Hippokratismus ist, wie noch oft fälschlich behauptet wird, sondern den Ägyptern bekannt war. —

\* \* \*

War also die Diagnostik gut, sicher noch viel besser als uns überliefert, so zeugte auch die Therapie von einer Beherrschung des Stoffes. Voran steht auch hier die Diätetik. Das spricht immer für einen Höhepunkt der Therapie. Wie lange hat es bei uns gedauert und wie schwer ist es noch heutzutage, der Diätetik den ersten Raum in aller Krankheitsbehandlung zu gewähren. Wenn wir ehrlich sind, dann liegt die Sache so: die meisten Leute werfen noch heutzutage den Arzt hinaus, der ihnen keine Mittelchen verschreibt und sie durch richtige Diät, durch richtige Einteilung des Tages, durch Wasser, Licht, Luft, Sonne usw. zu heilen versucht, und schelten über den Ärztestand, weil eben nur dieser, der diätetische Arzt, wirklich heilen kann.

Andere therapeutische Maßnahmen richten sich beim Ägypter ganz bewußt gegen bestimmte Krankheitsursachen, sind ursächlich, kausal. Wir haben da also eine regelrechte Kausaltherapie. Man bekämpft die ätherischen Schmarotzer oder versucht die nicht sichtbaren Schmarotzer, das ist die besondere spezifische Krankheitsursache, zu bekämpfen.

Als drittes besitzen die Ägypter ebenso wie die Inder ausgezeichnete Kenntnisse und Fertigkeiten in der Hypnose und Suggestion. Auf diesem Gebiete waren sie sicherlich ebenso wie die Inder uns weit überlegen. Wir haben es ja erst im letzten Jahrhundert gelernt, was Jahrtausende vor uns schon wußten. Und wie Wenige gibt es bei uns, die diese Mittel wirklich in Erkenntnis und Anwendung beherrschen! —

\* \* \*

Arzneien gibt es bei den Ägyptern eine ungeheure Menge. Das Opium ist schon bekannt. Überhaupt macht das Rezeptwesen



einen völlig modernen Eindruck. Die Pflanzenstoffe scheinen besonders gut bekannt gewesen zu sein. Rhizinus und Granatwurzel wurden genau so angewandt wie bei uns. Viel verwandt wird Bilsenkraut und die Meerzwiebel, ferner Lactuca u.v.a.

Aber auch Mineralien sind schon bekannt: Zinksalze, Kupfersalze, Eisen, vor allen Dingen Natron. Die Medizinen werden in den allerverschiedensten Anwendungen gegeben: als Trank, Klistier, Gurgelwasser, Einreibungen, Einspritzungen, Stuhlzapfen, Räucherungen, — nichts Neues unter der Sonne.

Dann kommen die vom Tier gewonnenen Medizinen. Hier interessiert uns Moderne besonders die Anwendung von Fetten: Ochsen-, Ziegen-, Geierfett usw., die uns bei auszehrenden Krankheiten, Tuberkulose usw. durchaus neuzeitlich anmutet. Ferner fast übermodern und zukünftig ist die Anwendung von Galle und lebendigem, d. h. frischem Blut, das man trinken läßt. Ob man Einspritzungen kannte, ist nicht festzustellen. Jedenfalls ist die Anwendung frischen Blutes ganz außerordentlich bedeutungsvoll.

Daneben findet sich die sogenannte Dreckapotheke, wie wir sie in allen späteren Medizinen finden. Aber auch darüber haben wir ja unsere Ansicht geändert. Es handelt sich zwar um unästhetische Mittel, aber um ein Prinzip, das wiederum modern ist, nämlich um das der Reiztherapie. Das höhnische Lächeln der Wagnernaturen mit ihrem „Wie haben wir es doch so herrlich weit gebracht!“ ist auch hier ebenso erbärmlich wie auf anderen Gebieten. Vor Ägypten um so erbärmlicher, als es sich hier um ein Volk handelt, das auf der Höhe einer hygienisch geregelten Volksgesundheit stand.

Auch die Chirurgie war, wie neuere Forschungen zeigen, zum Teil vortrefflich. Die Instrumente sowohl wie künstliche Zähne, verheilte Knochen in Mumien usw. lassen auf eine der allgemeinen Kultur entsprechende Höhe auch der Chirurgie schließen. Aber es würde mich zu weit führen, darauf einzugehen.

Die Geburtshilfe kennt alles Wesentliche: Wendung, Zertrümmerung, Kaiserschnitt. \* \* \*



Eine unglaubliche Höhe erreichte die ägyptische Heilkunst in der Hygiene. Gesetzmäßig waren die Hygienevorschriften gegeben, und alle Besucher Ägyptens geben ihrem unverhohlenen Staunen vor dieser Geistesleistung Ausdruck. Äußerst klug war es, diese Regeln in religiöse Gebote zu kleiden, wie das ja dann die Juden später von den Ägyptern und Babyloniern gelernt und übernommen haben.

Es gab eine strenge Fleischbeschau, ein geregeltes Bestattungswesen, eine peinliche Wohnungshygiene, eine noch peinlichere Kleidungs- und Körperhygiene. Waschungen, wie sie später der Islam ebenfalls religiös befahl, waren mehrfach am Tage unbedingte religiöse Pflicht. Täglich mußten frischgewaschene Linnenunterkleider angezogen werden. Wer es nicht tat, wurde bestraft. *Man möge nur heute in Europa eine Gegenprobe dazu machen!* Die Ernährung war geregelt. Selbst der geschlechtliche Verkehr unterlag bestimmten Gesetzen. Der Einzelne wie die Allgemeinheit unterstanden einem straffen hygienischen Gesetze, wie es in der Welt nicht wieder geherrscht hat und wie es auch nicht wieder herrschen wird. Dieser jahrtausendelange Zustand ist unübertroffen geblieben. Um so erstaunlicher ist diese Riesenleistung, als man es ja mit Riesenstädten zu tun hatte. *Es gab viele Millionenstädte, und ich erwähnte oft, daß Memphis vor 7000 Jahren genau so groß war wie London jetzt. Es hatte vier Millionen Einwohner.*

Welche geniale Erkenntnis steckt hinter dieser wunderbaren Volkshygiene! Nämlich die höchste aller medizinischen Erkenntnisse, daß es nicht nur leichter, sondern auch edler ist, *Krankheiten zu verhüten als sie zu heilen.* \* \* \*

Welche Anerkennung liegt allein darin, daß man immer wieder die Ägypter als das gesündeste aller Völker pries. Das allein sollte uns stutzig und *demütig* machen.

Die Kunst der Ägypter beweist, welchen Wert sie auf die Aus-



bildung des Körpers legten. Es waren *vollkommen schöne* Menschen. Wir wissen ja, daß sie den *Langschädel* für die edelste Form des Schädels ansahen, ihn sogar künstlich überzüchteten. Es hat kein Volk gegeben, das den wirklich schönen Körper so erkannt und gezüchtet hat, wie die schlanken Ägypter. Nicht die Griechen sind es. Deshalb legt der Ägypter auch wenig Wert auf das athletische Ringen in den Ringschulen. Es kommt ihm vielmehr an auf die feinen gymnastischen Allgemeinübungen verbunden mit den Atemübungen. Viele dieser Stellungen bei den fein durchdachten einfachen oder schweren Weiheübungen sind von Künstlerhand in Granit festgehalten. Auf den großen Sinn der Atemübungen als Kraftspender, als zum Wesen des Lebens, zum Rhythmus und zur Harmonie strebend, komme ich im Kapitel über Indien zurück. *Und so entstehen jene Gestalten von überirdischer Harmonie, die nicht wie die Griechen uns nur durch ihren Körper bei ihren seelenlosen Gesichtern fesseln, sondern die uns geradezu packen durch einen Ausdruck der Vollen- dung, die wir heutigen Menschen am Menschen nicht mehr gewohnt sind.* Der Ägypter war der wahrhaft schöne Mensch, der Hochrassige.

\* \* \*

Ägypten galt den Griechen schon zu Homers Zeiten als ein Wunderland und vor allen Dingen ist damals schon die Großartigkeit der ärztlichen Kunst gepriesen. Immer wieder sind die Griechen nach Ägypten geschifft und haben dort ihr Bestes geholt. Wir wissen jetzt, daß Pythagoras seine Weisheit in Ägypten erworben hat, wo er auch mit babylonischer und zarathustrischer Lehre bekannt wurde. Wir wissen, daß auch noch in den Zeiten, wo, wie man behauptet, die ägyptische medizinische Kunst durch die Verpriesterung verkommen war, dennoch die Griechen die Gestade Ägyptens als eines Wunderlandes suchten. Selbst in dieser Zeit des Abflauens muß es also noch große Aerzte dort gegeben haben. Der beste Beweis dafür ist ja auch, daß selbst die römischen Eroberer ägyptische Ärzte als die begehrtesten nach Rom riefen. Es muß deshalb alles, was bisher über Ägypten geschrieben ist, überprüft werden.



Daß auch der Hippokratismus mit Ägypten in engster Fühlung stand, ist ganz sicher. Einen philologischen Beweis dafür haben wir in der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. Früher behauptete man, daß dieser Hippokratiker von einem Pythagoräer abgeschrieben oder aus ihm geschöpft hätte. Scharfsinnige Philologie hat bewiesen, daß die Schrift vorpythagoräischen Ursprungs ist, und daß die hebdomadische Kosmologie sowohl wie die medizinischen Folgerungen ägyptischen Ursprungs sind.



## *Fünftes Kapitel / Indien*

„Die Medizin ist wahrlich nie auszulernen, und der ist kein Arzt, der sie nicht täglich von neuem studiert.“

„Nur wer Medizin und Chirurgie in sich vereinigt, ist ein vollkommener Arzt. Der Arzt, der nur den einen Zweig kennt, gleicht einem Vogel mit nur einem Flügel.“  
Indische Medizin.

Davon, daß die indische Medizin auf der griechischen beruhe, kann keine Rede sein.

Den umgekehrten Weg, den des indischen Einflusses auf Griechenland, haben wir ja auf dem Parallelgebiet, dem der Kunst, erst jüngst kennen gelernt. Als es eine griechische Kultur noch nicht gab, blühte schon die kretisch-minoische und streute ihre Schönheit auch über Griechenland. Das war etwa 1500 bis 1000 v. Chr. Wir wissen jetzt (Dörpfeldt), daß diese Kultur nicht ägyptischen Ursprungs war, sondern eine Mischung aus Phönizien, Iranien und Indien darstellte. Damals also schon kam eine große Welle indisch-arischen Denkens und Fühlens ins Mittelmeergebiet.

Indische Arzneien waren auch in der Zeit der Hippokratiker in Griechenland verbreitet.

Aus den Reden Buddhas wissen wir, wie hochentwickelt und angesehen die ärztliche Kunst war. Den Buddhisten gebührt auch die Ehre, zahlreiche Krankenhäuser als die Ersten in der Welt errichtet zu haben. Ja, Tierhospitäler entstanden unter ihrer veredelnden Lehre. Mensch und Tier waren in ihrem Leben gleich heilig. Einen Hund zu heilen, hatte gleichen Wert wie einem Menschen zu helfen. Welche Höhe der Einstellung zum Leben!

Sehr früh schon finden wir die Anwendung von Wasser und Seeluft in den Veden gepriesen.

Der Ärztestand ist hochangesehen. Die Auswahl ist streng. Der



Schüler muß vegetarisch leben, keusch und enthaltsam sein. Auf sittliche Eigenschaften wird der größte Nachdruck gelegt. Die Eidformel und der Unterricht in besonderen Anstalten haben größte Ähnlichkeit mit den vorhippokratischen Asklepiaden (s. später).

Der Arzt soll ein Muster edeln Menschentums sein.

\* \* \*

Das Wissen in Anatomie und Physiologie ist gering, soweit man die medizinischen Texte betrachtet. Einige Stellen in philosophischen Texten werfen aber eigentümliche Schlaglichter. Aus den Bildwerken auf eine mangelhafte Kenntnis der Muskulatur zu schließen, kann nur einem Banausen begegnen. Als ob es höchstes Künstlertum wäre, die Muskeln naturgetreu nachzubilden! Das ist Sache des Photographen; der Künstler, wenn er Künstler höherer Ordnung ist, stilisiert.

Luft, Galle und Schleim gelten als Urstoffe, denen sieben andere Kräfte entspringen, die wir bei den Hippokratikern und Platon wiederfinden: Blut, Chylus, Fleisch, Gewebe, Knochen, Mark und Samen. Der Äther hat eine große Bedeutung. Doch muß man, will man hier eindringen, zu den philosophischen Schriften gehen. Denn von einem einheitlichen Äther ist nicht die Rede. Vielmehr gehört akasha zu den fünf oder sieben Urätherarten, den Tattwas. Sieht man ab von dem mysteriösen Vortrag dieser Lehren, dem es geradezu an Verschleierung liegt, so versteckt sich dahinter eine geniale Intuition, die Erfassung bestimmter Kräfte, die schon damals zu einem erstaunlichen System von Willenskonzentration und weiter von Hypnose und Suggestion führten und an das Problem „Konstitution“ heranführen wollten.

Auf dieser Grundlage entwickelte sich die unsagbar peinlich ausgebaute Atemgymnastik.

\* \* \*

Auch dem Inder kam es, wie später dem Griechen und vordem dem Ägypter auf schöne, gestählte Körper an. Zu diesem Zweck bedient er sich einer Diätetik, die geradezu erstaunlich ist. Diä-



tetik in all und jedem, in Essen und Trinken bis auf Anrichten und Auftragen, in Hautpflege, Kleidung, Bewegung, Ruhe, Licht- und Wasseranwendung, wie in Ägypten.

Am höchsten aber steht die Atemgymnastik. Und hier steht er wie der Ägypter auf einer viel höheren Stufe als der Grieche. Die griechische Gymnastik pflegte nur den Körper. Allerdings in den feinen Mysterienschulen war es auch dort anders! Aber im gewöhnlichen Leben wurde die gymnastische Übung gänzlich verstofflicht. Muskelkraft war das Ziel, ein gestählter, athletischer Körper. Es war dieselbe Entartungserscheinung wie sie unsere moderne Jugend zeigt. Man vergleiche die muskulöse griechische Plastik, die ausgebildeten Körper (oft sogar massig-häßlich wie beim Herakles und anderen Athletentypen) und ihre nichtssagenden seelenlosen Gesichter mit ägyptischen und indischen! Man vergleiche den unvergleichlichen Buddhakopf in seiner himmlisch-überhimmlischen Erhabenheit mit dem Zeus von Otricoli! Vergleiche die Chefren mit Herakles!

Indische Gymnastik will wie die ägyptische (auch die zarathustrische) den Ausgleich zwischen Körper und Seele, die *Harmonie* zwischen Beiden, nicht einseitige Betonung des Körpers oder der Seele, sondern ihre gleichzeitige Erfassung. Sie will wirkliche Edelmenschen ziehen.

Und sie tat es, solange sie verstanden wurde.

Die geniale Verknüpfung von Atmung und geistiger Konzentration führte zu einer erstaunlichen arischen Hochzüchtung. Jeder Muskel wurde ausgebildet. Jeder Nerv gehorchte bis in die kleinste Fieber; die Geisteskräfte standen für den Gebrauchsfall im Augenblick zur Verfügung; die seelischen Fähigkeiten erlangten eine Vervollkommnung, kraft deren Indien die Geburtsstätte aller großen Religionskraft wurde.

Die indische Gymnastik (vielleicht dasselbe wie die ägyptische) ist das schlechthin großartigste, was menschliche Diätetik erfunden hat, und gehört mit zu dem Großartigsten, was Menschen über-



haupt erfunden haben. Nur will sie richtig verstanden sein. Das mysteriöse Brimborium ist schon Zerfall. Man kann dabei allerdings eigentümliche seelische Erlebnisse haben. Aber sie gehören genau so zur Erscheinungswelt, wie alles Menschliche. Mit Recht empfiehlt deshalb sogar ein Buddha die Übungen lediglich zur Hochzuchtung des gestählten Körpers und des nüchternen, mathematischen Erkenntnisvermögens.

Weshalb diese Diätetik so hoch steht, werden wir später bei Hippokrates noch kurz zu erörtern versuchen.

\* \* \*

Gemäß dieser Einstellung stand auch in der Behandlung der Krankheiten die Diätetik voran. Doch zuerst noch einige Worte über Krankheit.

Sehr richtig wird auch in Indien erkannt, daß Krankheit Gleichgewichtsstörung, Harmoniestörung ist. Diese wird zurückgeführt auf abweichendes Verhalten der Grundstoffe. Die Störung in den Grundstoffen überträgt sich dann auf die der Tattwas, der „Lebenskräfte“. Auf Tattwa kann ich hier leider nicht eingehen, es würde mich zu weit führen, ebenso wenn ich der Richtigkeit bestimmter Grundgedanken an Hand moderner Forschungen nachgehen wollte. Sind wir doch von der Überheblichkeit, das Wesen der Lebens- und Krankheitsvorgänge irgendwie je erklären zu können, ganz zurückgekommen und sehr demütig geworden. Aber es gehört das in ein anderes Buch; nicht in dieses.

Die Diagnostik birgt viel Gediegenes, ebenso wie die Prognostik. Indien erkannte zuerst den Diabetes, doch muß man immer bedenken, daß man von Ägypten zu wenig weiß. Jedenfalls war der Diabetes in Griechenland völlig unbekannt, selbst den Hippokratikern.

Die Behandlung war also vor allem diätetisch, äußerlich und innerlich. Wasser, Milch, Öle, Butter und Fette, Wein wurden viel gegeben.

Außerdem werden warmes und kaltes Wasser und Hitze viel



angewandt. Aderlaß, Schröpfköpfe, Blutegel, alles das ist gut geregelt.

Aber auch die Arzneibehandlung stand auf hoher Stufe. Wiederum scheinen es die Inder zu sein (wenn es nicht doch die Babylonier oder Ägypter waren), die als erste auch Mineralien innerlich anwandten. Das Quecksilber stand an erster Stelle. Dazu kamen Salpeter, Arsen (bei Hautkrankheiten!), Gold, Antimon, Schwefel, Kupfer. — Die Pflanzenmittel sind sehr zahlreich, man findet eine vortreffliche Auswahl. — Von Mitteln aus dem Tierreich interessieren uns besonders die innerlichen Gaben von Blut.

Tierischen Giften wurde besser entgegengetreten als irgendwo seinerzeit. Vor allem galten die Schlangenbisse und die Tollwutbisse als eine Domäne indischer Kunst. Neben innerlich gegebenen Gegenmitteln steht die örtliche, durchaus sachgemäße chirurgische Behandlung im Vordergrund.

\* \* \*

Das führt — da ich auf alles Einzelne verzichten muß — zur Chirurgie.

Diese war ganz vortrefflich, sei es, daß Messer oder Ätzung oder Kauterisation angewandt wurde. Krepitation bei Frakturen war bekannt, ebenso deren Behandlung (Schiennen).

Die Geschwürslehre zeugt von einem sicheren, durch die Erfahrung geübten Blick. Für Entfernung von Fremdkörpern ist der Magnet bekannt. Man kennt Naht und Unterbindung, und man steigt zu einer gewaltigen Höhe, die von der modernen Chirurgie in diesen Fächern in keiner Weise grundsätzlich übertroffen wird: Da ist die Laparotomie (Bauchöffnung), die Darmnaht, der Steinschnitt und der plastische Ersatz von Nase, Lippen und Ohren aus der Haut der Operierten! Eine Glanzleistung des Kunsthandwerks.

Die Augenheilkunde war besonders wichtig. Auf Geburtshilfe will ich nicht eingehen. Sie ist der hippokratischen durchaus ebenbürtig.

\* \* \*



Worauf es ankommt, ist zu erfassen, daß die indische Medizin eine Glanzleistung als Ganzes ist, eine Ganzleistung.

Allerdings, am meisten in die Augen springt das *empirische* Wissen, die gewaltigen Kenntnisse im einzelnen und die vortreffliche Behandlung des einzelnen Falles.

In der Empirie sind die Inder von niemand übertroffen. Und doch sind es dieselben, deren kühne und klare Gedankengebäude von Religionsphilosophie ebenfalls unübertroffen sind. Das spricht sehr zugunsten dieser Religionsphilosophie.

Dennoch haben sie nicht die Stellung in der Geschichte wie der Hippokratismus. Wir, die wir den Zusammenhängen nachgehen, müssen fragen: woran liegt das?

Liegt es an der Unbekanntheit? Auch in der Philosophie und gar in der Religion hielten wir bis vor kurzem die Griechen ja noch für die größeren. Daran denkt jetzt keiner mehr, weil wir Indiens Geistesgaben jetzt kennen. Die griechische Kunst hält auch noch heute mancher für höher, aber auch hier ist eine völlige Umstellung im Werden. — Sollte es der Medizin ebenso ergehen?

Schwere Antwort. Oder sollte die indische Medizin mehr oder weniger geradenwegs in den Hippokratismus eingeströmt sein, so daß das Beste daran indisch ist?

Auch der Frage muß mit aller Sachlichkeit einmal ein Unvoreingenommener nachgehen. Auf meinem Wege liegt sie heute nicht.

Oder liegt es doch daran, daß das verbindende Band fehlt, was alle Einzelerkenntnis zur Einheit verbindet: Das Aufsteigen zum Gesetzmäßigen und von da zur Kunst?

Wenn dies wirklich fehlt, dann fragt sich wieder, ob es nicht nur uns fehlt, d. h. ob wir es in Schriften nicht überliefert bekamen oder ob wir es aus den mysteriösen Umhüllungen noch nicht herauszulesen vermögen? Wurde doch alles, und am meisten das Höchste, nicht dem Papyros, sondern dem Menschenhirne anvertraut.

Ich deutete schon die Lehre von den Tattwas an. Auch die



Grundlagen und die Anwendung der Atemgymnastik sprechen von größtem Einblick und Überblick.

Möglich also, daß wir hier völlig umlernen müssen.

Solange wir dieses aber noch nicht können, so lange ist eben Hippokrates für uns noch ein besonderer Höhepunkt, weil bei ihm System, Zusammenfassung auf der einen Seite und Unterordnung unter die individualistischen Gesetze der Kunst auf der andern Seite ist, wie wir es mit Sicherheit wo anders nicht finden.

Vielleicht war er dazu berufen, das beste Überkommene der mysteriösen Hüllen zu entkleiden und dadurch die Zusammenfassung klar zu ermöglichen.

Nur, wie gesagt, liegt es selbst bei ihm so, daß er das Letzte nicht ausführlich sagt. Er umgibt es zwar nicht mit mysteriösem Flitter, um es vor ungeweihten Blicken zu schützen, aber statt dessen verschweigt er es entweder ganz oder er deutet es nur an.

\* \* \*



## *Sechstes Kapitel / Griechenland*

Die große Kultur Babylons wird in ihren Schöpfungen und Ausstrahlungen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr erschlossen. Selbstverständlich stand in einer 3—4 Millionenstadt wie Babylon die Medizin, jedenfalls auf den hauptsächlichsten Gebieten, so hoch wie möglich. Vor allem natürlich in der Sorge für die allgemeine Volksgesundheit, der Hygiene, und in der Seuchenbekämpfung.

Daß die Babylonier für die Seuchenentstehung mit Nachdruck nicht nur auf die tellurischen sondern auch auf die planetarischen Einflüsse hinweisen, ist bei ihrer Vorliebe für die Erforschung des unendlichen Raumes nicht zu verwundern.

Für unsern Zweck muß es genügen, hierauf kurz hinzuweisen. Sehr eigentümlich ist es, daß die Juden des Alten Testaments, die sonst ja das Meiste von Babylon und Ägypten übernahmen, die hohe Medizin vernachlässigten. Nur die großen allgemeinen Gesundheitsregeln übernahmen sie. Dagegen haben die Perser große Kenntnisse entwickelt, denen Zarathustra besondere Formen gab, die für körperliche und seelische Diätetik weitblickend und muster-gültig waren, die aber heutzutage in mysteriöse Gewänder zu kleiden, wie das von einseitigen Fanatikern unter Anpreisung als des Steins der Weisen geschieht, nicht das geringste Bedürfnis vorliegt. Prüfet alles und behaltet das Beste! —

Cyrus verfügte über einen Stab tüchtiger Militärärzte, den Cambyses noch zu verbessern versuchte.

Was uns von der Zeit vor Hippokrates in Griechenland interessiert, ist nicht die Aufzählung belangloser Dichterstellen, und der Versuch einer Entwicklung, sondern einzelne besondere Kapitel. Denn auch hier wie überall hat es in der Medizin keine einheitliche Entwicklung gegeben. Richtung steht gegen Richtung.

\* \* \*



Dem ersten großen Namen begegnen wir in Pythagoras. Er ist gewiß ein großer Lehrer. Aber doch lediglich Vermittler ägyptisch-indisch-persischer Weisheit. Ein Mann von hoher Geisteskraft und ebenso hohem Seelenschwung. Er selbst war Arzt und fast alle seine Schüler waren Ärzte.

Sein Einfluß ist eigentlich noch gar nicht abzumessen. Das gründet in seiner scheinbaren Gegensätzlichkeit. Auf der einen Seite ist er als Arzt strengster Beobachter, der als genialer Mathematiker immer wieder darnach strebt, alles auf mathematischer Grundlage aufzubauen. Dadurch ist er von den bekannten Männern der Erste, der die sogenannte exakte Forschung forderte, vielleicht begründete. Das um so mehr, als sich die mathematische Grundlegung weniger mit künstlerischen als mit wissenschaftlich-naturphilosophischen Instinkten oder Richtungen zu verbinden trachtet.

Auf der anderen Seite ist er gebildet genug, einzusehen, daß hinter den wechselnden Verwandlungen der Welt nicht nur ein angenommener Urstoff stehen kann, sondern daß ein X, ein von den Sinnen nicht Faßbares dabei beteiligt sein muß. Begrenztes und Unbegrenztes, Erkennbares und Unerkennbares setzt die Welt, vor allem das Leben zusammen. Dieser richtige Grundgedanke hätte ihn also vor dem Irrtum bewahren müssen, daß irgend etwas, wo das Leben beteiligt ist, jemals exakt erforscht werden könnte!

Indessen ist es nicht ausgeschlossen, daß er seine exakte Forschung richtigerweise nur für die unbelebte Natur gelten ließ, und sie, wie wir Neuesten für die belebte Natur nur versuchsweise anwandte, ohne sich zu erdreisten, ihr gesetzmäßigen Wert beizulegen.

Die Zahl war ihm das Symbol für das große, unerkennbare Gesetz des Lebens, auch für dessen ewig unerkennbares Wesen: Sinnbild, Verständigungsmittel, Herantastungsmittel bis zur Grenze. So aufgefaßt birgt sich allerdings ein großer Sinn hinter dem scheinbaren Unsinn. Nur dem mit den Lebensproblemen Unbekannten und den für sie Unfähigen sind diese Verständigungsversuche der



höheren Intelligenzen Unsinn, woran deren Schüler, die daraus eine Mode oder ein Dogma machen, leider oft die größte Schuld tragen.

Als Arzt gründet sich Pythagoras vor allem auf die Diätetik, wobei es ihm auf die Harmonie von Leib und Seele ankommt. Pflanzennahrung (Zarathustra!), Mäßigkeit, Körpergymnastik, Seelenübungen Charakterbildung, das alles empfiehlt er. Die Gesundheit vergleicht er mit der Harmonie der Musik, ein großartiger Gedanke, der dann in der Biologie von v. Bär in seiner „Melodie“ fruchtbar benutzt wurde. Denn wo Harmonie vorhanden ist, muß man auch der Entstehung der Harmonie nachfragen.

Die Trennung des höheren Seelenselbst von dem niedern ist indisch und Eigentum aller Weltmystik.

Auf Hippokrates hat er ganz außerordentlichen Einfluß gehabt. Immer wieder begegnen wir seinen Lehren.

Der letzte große Pythagoräer war Demokritos, der die Abstammung seines Wissens aus Ägypten, Babylon und Persien niemals leugnet.

\*            \*            \*

Die Körperausbildung der Griechen erfolgte in den Gymnasien. Diese waren rein auf den Körper eingestellt. Im Gegensatz dazu standen die Asklepieien. Es waren das dem Asklepios geweihte Tempel, wo unter mysteriösen (beileibe nicht mystischen!) Maßnahmen vor allem auf hysterische und suggestiv beeinflussbare Krankheiten gewirkt wurde. Man hat diese jüngst immer als Schwindel hingestellt. Aber man denke nur an die Suggestivbehandlung unserer Zeit, vor allem die religiöse, und man wird wieder einmal als Sohn des zwanzigsten Jahrhunderts äußerst bescheiden. Nirgends ein Unterschied. Ja, es scheint sogar, daß diese Asklepieien zum mindesten nicht mit größerem Schwindel gearbeitet haben als die rein auf den Körper eingestellten Gymnasien. Denn selbst Hippokrates (oder einer seiner Schüler) sagt, daß die Knaben in den Gymnasien nur schlechte Sitten, Lüge, Meineid, Betrugerei und Dieberei lernten!

Welch anderes Bild wird uns davon entworfen! Und daß man



in den Asklepieien neben vielem Betrug doch auch noch im Besitze alterprobter ägyptischer Suggestivmittel war, scheint mehr als wahrscheinlich.

\* \* \*

Etwas ganz anderes als die Asklepieien sind die Asklepiaden. Diese erhoben wohl den Anspruch, die Auslese, die Eingeweihten, die Abkömmlinge von Asklepios zu sein. Gewiß liegt ein großes Dunkel über ihnen, durch das ihr Dünkel nur vermehrt wurde, aber es ist nicht so dicht, als daß sich nicht das Richtige vermuten ließe.

Zu dem Zwecke muß man nur die ganze Art der Aufnahme mit der in Indien vergleichen. Nicht nur dieselbe Feierlichkeit, auch eine auffallende Ähnlichkeit der durch einen Eid bekräftigten Aufnahmebedingungen. Vor allem dieselbe großartige sittliche Grundlage, die heute keiner mehr fordert. Der Schüler gelobt nicht nur ein sittlich einwandfreies Leben, sondern ein sittlich herausgehobenes: „Keusch will ich leben und edel will ich meine Kunst hüten“.

Ebenso wie in Indien nur ein einziger Lehrer, der sich ganz dem Schüler widmet. Die außergewöhnliche Auffassung des Berufes deutet auf das Außergewöhnliche der Berufenen. Man hat es, wenigstens in den Anfängen — und nur die sind auf allen Gebieten rein — meiner Meinung nach mit einem Orden der Berufenen zu tun, einer Akademie höchsten Sinnes und Geistes. Die Verbindungen mit dem Orient waren ja viel inniger als man früher annahm. Die Asklepiaden pflegten diese Verbindungen, oder nahmen andere Regeln zum Muster, oder hüteten die alten überkommenen Weisheiten.

Natürlich geht das später in der mehr oberflächlichen Einstellung verloren. Aber aus den Asklepiaden gehen doch die größten Medizinschulen hervor, die eigentlichen Akademien.

\* \* \*

Wiederum ist es auffällig, daß diese Akademien nicht zuerst im



eigentlichen Griechenland aufblühten. Die älteste war bezeichnenderweise in Afrika, an der Grenze Ägyptens, in Kyrene. Eine andere in Unteritalien, dem Sitz pythagoräisch-orientalischer Weisheit, in Kroton. Dann kommen die Inseln, die in allerengstem Verkehr mit Ägypten, Syrien, Kleinasien und Indien standen: Rhodos, Knidos und Kos.

Knidos und Kos blühten erst kurz vor der hippokratischen Zeit auf.

Man hat sich daran gewöhnt, Knidos auf Kosten von Kos herabzusetzen, weil die Sonne von Kos, Hippokrates, alles überstrahlte. Aber auch das ist wieder einmal einseitig. Bei einer so unsicheren Angelegenheit, wie die Medizin es ist, kann man nicht vorsichtig genug vorgehen. Bei genauerem Zusehen gewinnt denn auch die Sache ein ganz anderes Aussehen.

Beide Schulen waren hochgeachtet. Beide waren Asklepiaden. Das Dunkel, was über ihrer Geschichte liegt, spricht übrigens sehr zugunsten meiner Ansicht. Wir wissen sonst so viel aus jener Zeit. Warum das gewollt Geheimnisvolle um beide Schulen? Ja, von Hippokrates selbst haben wir nicht das geringste naturgetreue Abbild in einer Beschreibung seiner Persönlichkeit, in einer Zusammenfassung seines Wissens. Wir wissen nicht, welche Bücher von ihm sind. Ja, wir wissen, daß manche Bücher der hippokratischen Sammlung sogar aus Knidos stammen. Man hatte gar kein Bedürfnis, alles zu enthüllen. Nur von anderen erfahren wir tropfenweise etwas über diese beiden hochberühmten Pflanzstätten medizinischer Weisheit oder Bestrebungen. Hier ist also entschieden mehr im Spiele, als was sich mit einigen kurzsichtigen Gelehrten-sätzen des 20. Jahrhunderts abtun läßt.

Hippokrates von Kos war, so viel läßt sich mit Sicherheit sagen, hochberühmt, aber keineswegs der personifizierte Heilgott seiner Zeit. Sein Zeitgenosse Euryphon von Knidos war ganz gewiß ebenso berühmt. Wir kennen nur nichts Bestimmtes von ihm. Daß er Verfasser einiger hippokratischer Bücher sei, kann leider nicht bewiesen werden.



Natürlich hatte jede Schule ihre Anhänger. Aber offenbar hatte man auch, soweit es der gemeine menschliche Neid zuließ, gegenseitige Achtung voreinander, jedenfalls einige Vornehme.

Jede Schule auf eine Formel zu bringen, ist ebenso schwer wie müßig. Wir haben hier eben Unterschiede, die bei einer so schwankenden Unternehmung, wie es die Medizin ist, bei einem solchen zusammengesetzten Gebiet, zu allen Zeiten immer wieder vorkommen, und wie sie sich hier offenbar in zwei gleich hochwertigen Bestrebungen auswirken.

Das ist auch wieder einer der Gründe, weshalb wir bei Hippokrates nachdenklich Halt zu machen alle Ursache haben. Noch jeder Lernfähige hat aus dieser Zeit gelernt. Nur schade, daß wir das große Kos nicht mit dem großen Knidos genügend vergleichen können, weil die Quellen über Knidos spärlich und trübe fließen.

Knidos-Wissenschaft; Kos-Kunst. Das trifft in vielem zu. Aber dann finden wir plötzlich in den sogenannten Knidischen Sentenzen eine derartige Würdigung der subjektiven Angaben der Kranken im Gegensatz zu den objektiven Erscheinungen, daß wir stutzig werden. Allerdings — geschieht es wirklich im Gegensatz? Das ist die Frage. Vielleicht waren die objektiven Erscheinungen wo anders aufgezeichnet. Und die Würdigung des Subjektiven spricht ja an sich entschieden nur von wissenschaftlichem Weitblick.

Aber das ist jedenfalls kein Boden zu mathematischem Disputieren. Doch können wir immerhin viel Wesentliches zusammentragen.

In Knidos kannte man die Auskultation bei Pleuritis und drang darauf, die Sinne gehörig zu üben. Man übte die Nephrotomie bei Nierenabszessen und die Trepanation der Rippen. Viele Vorwürfe gegen Knidos sind sicher falsch oder engherzig.

Schließlich kommt es, wie überall, auf die Gesamteinstellung bei der Schule an. Und daß die nicht jedem Schreiber beider Schulen verständlich ist, ist — selbstverständlich. In Knidos mag das Bestreben vorgewaltet haben, eine gesetzmäßige Einteilung



zu gewinnen. Gleiche Symptome und verschiedene Ursachen. Forschen nach den gesetzmäßigen pathologischen Veränderungen, die verschiedener Art sein können, obgleich die Krankheitserscheinungen gleich oder ähnlich sein können. Dies Streben lenkt den Blick auf das Besondere, das Differenzierte und Differenzierende drängt sich in den Vordergrund, Organe und Organverbände beherrschen das Bild der Forschung. Voraussetzung ist die Annahme, daß in der Biologie eben Exaktheit möglich sei, daß man „Gesetze“ ableiten könne, daß man also wissenschaftlich dem Problem Medizin beikommen könne. Daraus entwickelt sich auch ein Überwiegen der örtlichen Therapie. Aber wohlgemerkt, nur ein Überwiegen, soweit wir das überhaupt beurteilen können.

Demgegenüber richtet Kos den Blick auf das Allgemeine. Es sieht das Ganze des Kranken, sucht die allgemeinen Bedingungen zu erfassen und sich in das Walten der Natur im Einzelfalle einzuleben. D. h., Kos leugnet die Möglichkeit einer medizinischen Wissenschaft und stellt sich ganz auf Kunst ein. Es sucht Regeln, aber verzichtet weise auf Gesetze.

Es klingt wieder einmal wie Widerspruch, ist es aber wieder nicht, wenn wir sagen:

Knidos geht vom Besonderen aus und versucht, aus Einzelheiten zu Gesetzen zu kommen, die es dann wieder in örtlicher Beschränkung anwendet; Kos geht vom Allgemeinen aus, versucht zu Regeln zu kommen und behandelt darauf nicht die Einzelheit bei jedem Fall in gleicher Weise, sondern es behandelt die Einzelfälle in völlig verschiedener Weise.

\* \* \*

Hie Wissenschaft; hie Kunst! Aber auch: hie Irrtum; hie Wahrheit?

Wir wollen versuchen, da hineinzuleuchten. Aber ebensowenig wie wir mancher Leistung unserer modernen Pseudoexakten die Anerkennung verweigern können, ebensowenig dürfen wir Knidos einfach gegen Kos in Grund und Boden verurteilen.

Alles Streben ist eitel und Haschen nach Wind. Auch wohl das



unsrige. Aber was wären wir, wenn wir ihm nicht nachgäben? Doch mag uns Hippokrates selber führen durch sein ebenso kurzes wie drohendes Wort:

„Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang; die Gelegenheit ist flüchtig; der Versuch ist trügerisch; das Urteil schwierig.“

\*

\*

\*

Noch eine Überlegung zu gunsten des Hippokratismus. Eine gewagte, aber gerade deshalb schwerwiegende.

Es hat zu allen Zeiten geniale Heilkünstler gegeben, unter Studierten und unter Nichtstudierten. Die Ehrlichkeit verlangt die Erklärung, daß manche Menschen über Heilgaben verfügen, die andere nicht besitzen. Diese Gaben sind rein natürlich, aber ebenso selten wie die Gaben eines Bach oder eines Shakespeare. Man nennt sie hellseherisch oder anders. Mit Unrecht. Man sollte heilkünstlerisch sagen. Die Beweise sind einfach da — natürlich sind die Gaben sehr selten und deshalb der Charlatanerie ebenso ausgesetzt wie alle Kunst. An ein Studium sind sie natürlich nicht gebunden, können dadurch aber, ebenso natürlich, gefördert oder geleitet werden. Sie können das. Auch mancher große Kliniker war so ein Heilkünstler. Die Beweise der Heilungen sind da. Aber was waren es für Heilungen?

Durchweg Einzelheilungen. Ist jeweils den großen Heilkünstlern die wirkliche Aufdeckung eines allgemeinen Volksheilmittels gelungen? Man denke darüber nach. Der Einzelfall ist es, der dem Künstler zugänglich ist! Ein allgemeines Heilmittel wird es nie geben; immer tritt der Einzelfall dazwischen.

Auch das spricht wieder dafür, daß es eine wirkliche medizinische Wissenschaft nicht geben kann. Wissen und Regeln. Das Letzte aber Kunst. Und zugleich ist das die Erklärung, weshalb der große Kliniker nach seinem Tode so bald vergessen wird. Denn erstens arbeitet er mit Einzelfällen und zweitens mit einem Materiale, das der Vergänglichkeit unterworfen ist wie keines. Wer mit dem Leben arbeitet, arbeitet genau so gut mit der Vergänglichkeit.



## *Siebentes Kapitel / Einstellung, Grenze, Sinn*

Hippokrates ist als Wissender Zusammenfassung, nicht Original. Er ist es um so weniger, als auch die ihm zugeschriebenen Schriften nicht von ihm selbst verfaßt sind, oder als es sich nicht feststellen läßt, welche ihn zum Urheber haben. Es sind da wohl einige, die sich herausheben, und auf diese kommen wir später besonders zu sprechen. Aber daß wir es mit einem Hippokratismus und nicht mit einem Hippokrates zu tun haben, ist der beste Beweis dafür, daß die ganze Erscheinung des Koischen Meisters und seines Kreises orientalisches ist. Denn der Orientale hat die ethische Kraft, als Person hinter seinem Werke zurückzutreten, und dadurch ist er uns Persönlichkeitsgebundenen stets überlegen gewesen.

So ist es denn auch die Einstellung, die den Hippokratismus zuerst wesentlich mit dem Orient verbindet.

Man hat ein großes Rühmen davon gemacht, daß Hippokrates — ich setze diesen Namen jetzt stets für Hippokratismus — an die Spitze der ärztlichen Ausübung die Diätetik gestellt hat. Das aber ist, wie wir sahen, durchaus nichts Neues, sondern einfach etwas aus den höheren geistigen und künstlerischen Kulturen Übernommenes.

Hippokratismus ist bewußte Kunst, und wo kann er sich da besser speisen lassen als in der größten Weltkunst, die wir besitzen, der ägyptischen und indischen. Man muß es ihm nur zur allerschönsten Ehre anrechnen, daß er in einer materialistischen Umgebung diese orientalischen Prinzipien nicht nur verfochten, sondern auch im Leben verwirklicht hat.

Menschliche Würde, Liebe zum Kranken und Lebenden, Liebe zum Leben überhaupt, Keuschheit, Scham, Verzicht auf eigenen Gewinn, Aufgeben des Ichs im Dienst der großen Sache, das verlangt der Hippokratismus genau so wie seine großen orientalischen Vorgänger.



Heutzutage fällt das Wort Ethik in keinem Kolleg. Ich habe es jedenfalls als Student niemals gehört. Als Korpsstudent habe ich eine bestimmte studentische, schneidige, auf das Duell gestellte Ethik wohl kennen gelernt, eine Ehrenhaftigkeit, die im Falle der Ehrverletzung das eigene Leben und das des Andern für nichts achtet. Aber als Medizinstudent? Nein. Dort hörten wir nur Bücherweisheit, Anschauungsunterricht, Dogmen, Gutes und Schlechtes in menschlicher Mischung.

Es müßte aber umgekehrt sein. Nicht Kastenethik wie die studentische, die sich die erste studentische dünkt, sondern Berufsethik. Diese Berufsethik hat der Hippokratismus bewußt und groß gepflegt, doch wie gesagt, nicht als etwas Originales, sondern als etwas mit voller Kraft Übernommenes, das sich schon damals zu den allgemeinen Strömungen und Störungen des menschlichen Erwerbsbetriebes stark in Gegensatz stellte.

Hippokratische Medizin ist also zu allererst Ethik. Sie verlangt sittliche Fähigkeiten, die heutzutage die allerwenigsten noch erfüllen können. Hippokratismus ist Dienst am Kranken, nicht im Sinne von Selbsterwerb und nicht im Sinne von Selbstgefälligkeit, sondern als strenge große Berufsethik, Berufsethik, wie sie die Vorbilder des Hippokratismus, die Ägypter, Babylonier und Indier, in großartigster Weise für alle Zeiten geprägt haben. Der Hippokratismus bekennt sich also hier zu seinen unübertrefflichen Vorgängern und hat den Mut, dieses Bekenntnis gegenüber einer sich umgestaltenden Welt unbeschränkt durchzuführen.

\* \* \*

Nur wenn er die Medizin als Kunst auffaßte, konnte er diesen gewaltigen Standpunkt übernehmen und selbst einnehmen, denn die Kunst verlangt vom Menschen mehr als die Wissenschaft. Die Kunst wendet sich an die letzten und höchsten Kräfte, die fähig sind, auch über die Erscheinung hinaus ihre Netze zu werfen in das unbekannte Meer, und Fischzüge zu machen, wo die anderen Fischer verzagend sagen: Siehe, wir haben den ganzen Tag nichts gefangen.



Und wodurch erreicht die Kunst Petri Fischzug? Durch ihre Gründung auf die Ethik!

\* \* \*

Bekannt man sich hierzu, dann ist die uralte Kulturforderung, die vom Hippokratismus aufgenommen wurde, eine Selbstverständlichkeit.

Ebenso selbstverständlich ist es aber, daß der Hippokratiker die Grenze schauen muß.

Der Philosophie war es ja jahrhundertlang nicht möglich, die Grenze zu bestimmen, jedenfalls der Philosophie bestimmter Länder. Aristoteles glaubt alles lösen zu können, weil er im Ausgang war; Platon nicht. Platon prägte das große Wort: „Es ist möglich, daß alles so ist, wie ich sage und wie ich es sehe, aber Gott mag wissen, ob es wirklich stimmt.“ Platon war dabei nicht der erste Kritiker, sondern vor ihm war es schon erlebt.

Dann kamen Jahrtausende, bis der größte aller Deutschen kam, der schwächliche Mann in Königsberg, der der aufgeblähten Menschheit mit seiner unerbittlichen Strenge, mit seiner kaltblütigen Wachsamkeit, mit seiner zitternden Nüchternheit ins Gewissen peitschte. Immanuel Kant hat für Europa die Grenze wiederentdeckt, die die Inder schon gefunden hatten und die Hippokrates für die Medizin auf jeder Seite verkündet.

Grenzbewußtsein ist Voraussetzung jeder Berufsethik.

\* \* \*

Hippokrates war keine Spur weiter in Anatomie und Physiologie als seine orientalischen Lehrmeister, keine Spur. Das muß man den Schwärmern immer wieder entgegenhalten, denen, die für ihre Schwärmerei immer einen einzelnen Menschen haben müssen, diese verliebten halben Seelen, die niemals die einzig erlaubte Schwärmerei aufbieten können, die Schwärmerei für die Sache.

Keine Spur mehr beschäftigt sich Hippokrates mit dem gewöhnlichen Ablauf der Lebenserscheinungen und er, der die Erfahrung über alles stellt, weiß vom menschlichen Körper nicht mehr als der Inder und Ägypter.



Hierin kann er uns also ganz gewiß kein Vorbild sein, und dennoch war er einer der größten Ärzte aller Zeiten.

Ist das möglich? Läßt sich das vereinen?

Ganz gewiß, denn ihm kam es einzig und allein darauf an, die Symptome des kranken Menschen zu studieren, aus ihnen seine Schlußfolgerungen zu ziehen und dem Erkrankten zu helfen. Große Begriffsentwicklungen waren ihm völlig gleichgültig. Er wollte nichts als helfen. Und wenn ihm das gelang, so war es ihm wiederum ganz gleichgültig, auf welche Weise. Er spricht es selbst oft genug aus: Ob es die Medizin seiner Gegner, die Knidische, oder die Heilmittel seiner Koischen Schule oder das Wissen eines Kräuterweibes ist: „Der Arzt hat nur eine Aufgabe, zu heilen. Und wenn ihm das gelingt, ist es ganz gleichgültig, auf welchem Wege es ihm gelingt.“

Wir wollen hiermit der mangelhaften Anatomie und Physiologie ganz gewiß nicht das Wort reden. Ich habe es oft betont, wie gerade ich als freidenkender und überschausuchender Mediziner das mathematische Wissen verehere. Mathematik ist überhaupt mein einziger Stern in der Erscheinungswelt. Aber gehen wir ehrlich den Dingen nach! Ist denn durch die Kenntnis der Anatomie und Physiologie die Heilkunst wesentlich gefördert worden? Wer die Geschichte der Medizin kennt, wird sagen: Nein, unsere Kenntnisse, die Heilkunde, das Heilhandwerk sind gefördert, unsere Heilkunst nicht.

Trotzdem wollen wir sie nie mehr missen, wollen sie im Gegenteil bis zum Letzten beherrschen, wollen uns aber auch darüber klar sein, daß die letzten Aufgaben des Arztes nicht in Anatomie und Physiologie verankert sind. Das sagen ja auch alle Geschichten der Medizin. Die Größe des Hippokrates wird auch ohne die Kenntnis der beiden Gebiete unumwunden zugegeben.

\* \* \*

Daß man auch ohne Anatomie und Physiologie ein genialer Arzt sein kann, hat demnach die alte Kultur bewiesen. Wir wollen als



Mediziner beide Lehrfächer niemals mehr missen; doch wir werden die Heilkunst nicht an ihnen messen.

Das schwerste Problem des Hippokratikers ist die Auseinandersetzung zwischen Kunst und Erfahrung. Deshalb werden wir darauf immer wieder zurückkommen. Für Hippokrates ist Medizin nichts als Kunst. Wie aber reimt sich dazu die Forderung, daß die Erfahrung über allen Dingen stehe, und daß schließlich die Medizin überhaupt nicht lehrbar sei, sondern daß jeder Mensch erst durch Erfahrung das nötige Wissen erwerben kann?

Auf diese noch nicht gelöste Fragestellung ist bisher noch niemals richtig eingegangen worden. Vielleicht wäre es deshalb wichtig, erst eine Erklärung des Begriffes Kunst zu geben. Und in der Tat erscheint mir diese Forderung durchaus berechtigt. Denn der gewöhnliche Grieche verstand ja unter Kunst Abbildung der Wirklichkeit. Der hohe gebildete Grieche wie Platon dagegen verstand unter Kunst ebenso wie wir das Ringen um das Letzte, die Fähigkeit, etwas zu gestalten und zu erfassen, was mit den gewöhnlichen Mitteln des alltäglichen Daseins nicht zu formen und zu fassen ist.

Nehmen wir also Kunst im Sinne des materialistischen Griechentums, so hat sie mit dem Hippokratismus nichts zu tun, denn dann heißt sie eben nichts weiter als Abbildung. Aber was soll man denn in der Medizin abbilden? Nehmen wir aber Kunst im Sinne des Platon, der Ägypter, Inder und Babylonier, d. h. im wirklichen und wahren und höchsten Sinne, dann heißt es folgendes: Wir sind in zwei Welten. Die Welt der Sinne ist genau so real wie die Welt des Sinnes. Die Welt des Sinnes aber muß intuitiv-genial in künstlerischer Schau gepackt werden und zwar mit den Mitteln der Welt der Sinne. Wir müssen also die Welt der Notwendigkeit genau erfassen, aber sie überwinden, sie beherrschen durch die Welt der Freiheit. Wahre Kunst ist nicht Reproduktion und Photographie oder, wie der Chinese sagt, Porträtkunst. Sondern sie ist Kunst der Seele, Kraft der Schau, Fähigkeit zu größerer Erkenntnis, zur Einsicht in das Individuelle, Besondere sowohl, wie in das allgemein Kos-



mische: Spiegel der Seele, wie der Chinese sagt, Ringen um den Sinn.

Jede wahre Kunst formt Kosmisches, indem sie das Individuelle versteht, ahnungsvoll, intuitiv. Und sie formt Individuelles, indem sie dieses einreicht in die großen intuitiv-mathematisch erfaßten kosmischen Gesetze.

Das ist die Kunst des Hippokratikers, und hierin liegt also seine originale Größe:

Jeder einzelne Organismus wird ihm Mysterium und mathematische Aufgabe zugleich. Und die kosmischen Zusammenhänge werden ihm mathematische Aufgabe, weil er in das Mysterium jeder einzelnen Individualität hinabzusteigen sich nicht scheut, und der Fähigkeit nachgeht, das Mysterium des Einzelnen zu deuten, zu fassen, zu benutzen.



## *Achtes Kapitel / Krankheit und Konstitution*

„Das Einzelne kann niemals ohne  
das Ganze erkannt werden.

Hippokrates-Platon

Um in die Geheimnisse der Individualität hinabzusteigen, muß man selbstverständlich von einigen bestimmten Grundvorstellungen ausgehen. Man muß ein Leitseil haben, mit dem man die verworrenen Gänge betreten kann. Dieses Leitseil wirkt Hippokrates aus dem festen und sichersten Gewebe, was es für diese Zwecke gibt, nämlich aus der Erfahrung, und verzichtet dabei auf alles Spiel von Meinung, Vorurteilen, Glaubenssätzen, ehrlichen und unehrlichen Gedankengebäuden.

Allerdings ist er nicht so verblendet, dem Denken jede Berechtigung abzusprechen. Er betont sogar an einer Stelle, daß die großen Ärzte des Altertums sehr wohl durch Denken, durch Nachdenken und Sichtung, durch Reflexionen großartige Erkenntnisse und Heilwege gefunden haben. Für sich selbst aber findet er die sichersten Fasern des Leitseiles in der Erfahrung.

Um aber Erfahrung wirklich zu einem Leitseil zusammenzufügen, genügt es nicht, einzelne Strähnen miteinander zu verbinden, sondern es muß die ganze Fülle des Wissens, die Überschau, alles zusammengefaßt, zu dem Tau verarbeitet werden. „Das Einzelne kann niemals ohne das Ganze erkannt werden.“ Dieses gewaltige Wort, sicher auch wieder orientalischen Ursprungs, wird dem Hippokrates ja von Platon besonders nachgerühmt.

\* \* \*

Die Richtung ist immer nur aus der Erfahrung zu gewinnen. Aber ohne Sichtung der Erfahrungen keine Sicht der großen Richtung. Vom Sehen zur Sichtung; von Sichtung zur Sicht; von Sicht aus dem Dickicht zur Lichtung; von dort die Richtung zum Licht. Und



wieder rückwärts zur Erfahrung. Das ist der Geisteskreislauf der Begnadeten, der Kreisweg der Gnade.

So würde es der Kunder und Künstler Hippokrates etwa in unserer Sprache zu sagen gewagt haben, der kundende, Kraft des sogenannten Wortspiels als Künstler voll bewußt und kundig.

\*                      \*                      \*

Auf den scheinbaren Widerspruch, daß bei Hippokrates die Medizin in ihrem Höchsten als Kunst betrachtet und doch der allergrößte Wert auf die einzelne Erfahrung gelegt wird, werden wir noch zurückkommen, wengleich der aufmerksame Leser immerzu auf seine Lösung stößt und sie sich somit selber geben kann.

Einstweilen etwas anderes.

Jeder, der Krankheit heilen will, muß sich eine Vorstellung machen von dem, was Krankheit ist. Ist z. B. Fieber Krankheit oder ist es Gesundungsbestreben? Ist Eiterung Krankheit, oder etwas anderes? Vor allem, was ist die Ursache der Krankheit?

Wenn man also auch noch so sehr die Erfahrung in den Vordergrund stellt, die Erfahrung nützt dennoch nichts, wenn man sie nicht unter bestimmte Grundvorstellungen ordnet. Und das hat auch Hippokrates getan. Hätte er es nicht getan, wäre er nicht der Große gewesen.

Es ist eben so vieles falsch, was über ihn gesagt wird. Man kann auch dieses Menschen Streben nur vom Überblick aus verstehen.

Die Ursachen der Krankheiten sieht Hippokrates genau so wie seine großen orientalischen Vorgänger in einer Störung.

Die Griechen hatten ja das Maß als das höchste Ideal aufgestellt, und so dachte er sich vielleicht auch die Störung vor allem als eine Störung des normalen Maßes. Aber schließlich sagt das nichts anderes als was wir Modernen sagen: Krankheit ist Gleichgewichtsstörung, oder, was wir Allermodernsten wieder mit Hippokrates und seinen vorhergehenden Jahrtausenden sagen: Gesundheit ist Harmonie.

Gleichmaß oder Gleichgewicht, das ist gleichgültig. Beide Worte



sind *asylla ignorantiae*, d. h. wer will denn heutzutage sagen, was eigentlich das biologische Gleichgewicht ist? Wir sind da sehr wenig weitergekommen trotz aller Anmaßungen der Kolloidforschung. Ich will damit nicht sagen, daß diese Forschung für uns unwesentlich ist; im Gegenteil, sie ist ganz außerordentlich wichtig, und wer sie vernachlässigt, der soll sich nicht Biologe nennen. Aber wenn sie behauptet, sie könne irgendwie etwas über das Wesen des Lebendigen ausmachen, so maßt sie sich eben etwas an, wozu sie niemals imstande sein kann.

Das hippokratische Leitseil ist vor allem humoral-pathologisch. Die Blickrichtung des Hippokrates auf die Säfte und ihre Störungen widerspricht schon allein den törichten Auslegern, die ihn zum reinen Empiriker machen wollen. Er ist ja, wie er selbst sagt, Künstler. Und ein Künstler, der nur Empiriker ist, ist kein Künstler. Ganz im Gegenteil: das hippokratische System ist durchaus eine künstlerische Intuition, die sich auf Erfahrungen stützt, aber weit über Erfahrungen hinausgeht.

Geht er doch von 4 Kardinalsäften aus. Diese sind: das Blut der Schleim, die gelbe Galle und die schwarze Galle. Diese Vorstellung fußt ganz gewiß nicht auf Empirie. Hier, wenn irgend, muß man sich das klare Denken sichern, und fragen: Ist denn wirklich alles Empirie bei Hippokrates? Er behauptet ferner, daß jedem dieser Säfte bestimmte Eigenschaften innewohnen. Das ist richtig. Aber diese richtige Lösung ist aus der Überlegung, der Reflexion, nicht aus der Empirie gewonnen. Denn wenn wir hören, daß dem Blute das Feuchtwarme, dem Schleime das Kaltfeuchte, der gelben Galle das Warmtrockene und der schwarzen Galle das Kalttrockene als besondere Eigenschaft innewohne, so wird hier kein vernünftiger Mensch behaupten wollen, daß es sich um erfahrungsmäßige Tatsachen handelt.

Im Gegenteil, hier handelt es sich um Intuitionen, die keine Spur erfahrungsmäßig begründeter sind als die indischen und ägyptischen und babylonischen. Und ebenso ist es Intuition und zwar eine richtige



wie bei den erwähnten früheren Medizinen, wenn Hippokrates gleich ihnen lehrt, daß die richtige Mischung der Säfte gleich Gesundheit ist. Er nennt das Eukrasie.

Dyskrasie ist eine fehlerhafte Mischung. Eine fehlerhafte Mischung ist eine Störung des Gleichgewichtes oder der Harmonie, und Störung des Gleichgewichtes ist Krankheit.

Nun fragt es sich: wie entsteht denn eine solche fehlerhafte Mischung der Säfte? Bei der Beantwortung dieser Frage versucht Hippokrates allerdings so weit wie möglich alle Spekulationen und Reflexionen gegenüber der sinnlichen Beobachtung zurückzustellen. Es scheint, daß er sogar eine scharfe Trennung macht und zwei Grundursachen erfaßt: erstens diejenigen, die abhängig sind von dem Willen des Menschen, und zweitens diejenigen, die seinem Willen mehr oder weniger entzogen sind, die sich auf die Umwelt beziehen.

Hier war ja in den vielen Jahrtausenden gründlich vorgearbeitet. Was Hippokrates hier leistete, ist eine geregelte Zusammenstellung und das Bemühen, wenn irgend möglich, alles Vorgelegene auf die Erfahrung zu gründen.

Die Ursachen der Krankheiten, die vom Willen abhängen, sind vor allem die diätetischen. Im Vordergrund steht die Ernährung. Dann die Berufsschädigungen, dies alles im weitesten Sinne genommen, alle Schädigungen eines ausschweifenden oder unregelmäßigen Lebenswandels.

Wenn wir mit diesen Auffassungen neuere und neueste Kapitel der pathologischen Biologie vergleichen, dann werden wir finden, daß wir Neueren hier nur durch Verbreiterung der Einzelerkenntnisse weitergekommen sind; das Wesen war schon damals völlig erfaßt. Aber, wie gesagt, hier steht Hippokrates völlig auf den Schultern der orientalischen Antike.

Die anderen Schädigungen, die nicht so sehr vom Willen, d. h. von der besonderen Lebensführung des Einzelnen abhängig sind, sind die der Umwelt. Auch hierzu braucht man nur ein Kapitel über Tuberkuloseentstehung in einem aufgeklärten modernen Buche zu



lesen und man wird sich freuen, wie die großen Grundzüge für den Wissenden schon immer bekannt waren.

Hier könnte ein Vorbeter für die Schwatzhafte ein ganzes Buch schreiben, um den Vergleich durchzuführen. Ich begnüge mich mit dem Hinweis. Entweder weiß man dann sofort Bescheid, oder wenn nicht, dann ist durch das Vorbeten auch nichts gewonnen. Vielmehr muß sich jeder den Bescheid selbst erwerben.

Da ist es bei Hippokrates vor allem das Klima, das verantwortlich gemacht werden muß, mit seinen verschiedenen Temperaturen, mit dem Wechsel der Jahreszeiten. Da sind es die Beschaffenheiten des Bodens mit giftigen Ausdünstungen, die man annimmt. Da ist es das Wasser und seine Beschaffenheit, da ist es aber auch schon die Erbanlage.

Eine besondere Schrift des Hippokrates handelt über die Einflüsse des Klimas, wobei er Europa mit Asien vergleicht. Unter Asien versteht er Ägypten und Lybien. Aus dieser Schrift geht mit Deutlichkeit hervor, daß er Ägypten selbst bereist hat und dort mit den führenden Geistern bekannt geworden war.

Sehr weit ist auch schon die Erkenntnis, daß die Eigenschaften des Wassers vom Boden abhängen, dem es entspringt und durch den es fließt (durch den es sickert), ferner von den Winden, ferner von Gegenden, die zu Nebelbildung neigen u. a. Plötzlich phantastisch werden dann leider die Auslassungen über den Genuß von Eiswasser, besonders von Schneewasser, das als solches Geschwülste der Milz, Abmagerung und Wassersucht des Uterus erzeugen soll, obgleich natürlich auch hierin ein Kern der Wahrheit steckt.

Die Zurückführung von Steinen auf das Wasser ist bekannt. Auch ist der Einfluß der Tag- und Nachtgleiche auf den Gesundheitszustand vortrefflich erörtert. Die Schrift über das Klima gehört zu dem Besten, was jemals aus der Erfahrung eines genialen Beobachters zusammengetragen ist. Hier ist nicht Handwerk, sondern Kunst der Beobachtung.

Wenn man Hippokrates mit scharfem Sinne durchliest, dann sieht



man, daß all die Probleme, die auch jetzt noch gang und gäbe sind und die durch die Kenntnis der Bazillen durchaus nicht gelöst sind, schon damals als Probleme erkannt und anerkannt wurden. Es stand für den Hippokratiker fest, daß die endemischen und epidemischen Krankheiten einem besonderen Einflusse, einem X, unterstanden. Diesem besonderen Einflusse, diesem X, gehen wir noch heute nach, ohne daß wir ihn genauer zu umreißen wüßten als jene.

Wenn auch nicht ganz streng durchgeführt, so doch dem Sinne nach, wird schon vortrefflich zwischen endemischen und epidemischen Krankheiten unterschieden. Die endemischen Krankheiten entstehen durch veränderte örtliche Verhältnisse; die epidemischen dagegen hängen von etwas ganz anderem ab: teils von den Jahreszeiten; teils von einer krankhaften Beschaffenheit der Luft.

Auch hierin finden wir wieder eine geniale Eingebung. Wir Neuesten glauben, daß durch Veränderungen der Luft mehr als des Bodens, vielleicht aber auch des Bodens, die Konstitution der Menschen in bestimmten Bezirken derart verändert wird, daß Bakterien, die vorher für den Menschen harmlos waren, nun wegen der veränderten Konstitution gefährlich, krankmachend werden. So entsteht die Seuche, die Epidemie. Die einzelne Ansteckung dagegen kann durch Kontakt entstehen. Die Epidemie bedarf eines allgemeinen Einflusses. Ja, man kommt in neuerer Zeit, nachdem man allzusehr auf und in den Boden geblickt hatte, dazu, Bodengase verantwortlich zu machen oder die elektrischen oder magnetischen Bewegungen der Luft, die in gewisser Weise vielleicht mit den Sonnenflecken in Zusammenhang stehen.

Aber all das sind Hypothesen, nur insofern berechtigt und richtunggebend, als sie sich auf Grund strenger Beobachtungen nicht umgehen lassen. Denn mit der Erklärung der einfachen Bakterienberührung kommen wir an die Probleme nicht heran. Wir kommen aber auch mit diesen Hypothesen nicht aus, und da ist es wieder unsere Pflicht, bewundernd Halt zu machen beim Rückblick auf die früheren Jahrtausende und zu sehen, wie ein klarer Kopf durch



die strenge Beobachtung der Natur zu ganz denselben Hypothesen kommt, die er allerdings genau so wenig beweisen kann wie wir.

Die Hauptsache ist nur die, daß er auch trotz seiner genialen Einstellung auf die Empirie oder sogar wegen ihrer, die Hypothesen aufstellen muß. Hier haben wir ein Analogon zu der Kantischen Beweisführung, daß man nicht nur das, was man mit den Sinnen erkennt, als beweiskräftig anerkennen muß, sondern in ganz demselben Sinne auch alles das, was man mit der sinnlichen Erkenntnis als notwendig beweisen kann. Allerdings nur durch Abgrenzung und Verneinung, ohne jemals fähig zu sein, über das Wesen dieses Existierenden etwas auszumachen. Nur daß es existiert, kann man unter allen Umständen beweisen, vielleicht auch das, daß es wesentlicher sein muß, als alles nur mit den Sinnen Wahrnehmbare, und daß es gewiß genau dieselbe Realität hat wie das sinnlich Wahrnehmbare, nur daß unsere Sinne zu schwach sind, es unmittelbar zu erfassen.

Es ist das die mittelbare Beweisführung. Und schon Hippokrates verwahrt sich gegen den Vorwurf, daß die mittelbare Beweisführung nun zu etwas Übernatürlichem führe. Die mittelbare Beweisführung schildert genau so Natur wie die unmittelbare, nur daß unsere Menschensinne zu schwach sind, diese Natur Sinn in Sinn, Auge in Auge zu erfassen; ebenso wie wir es nicht vermögen, dem Spürsinn des Hundes auch nur im entferntesten mit unseren Sinnen nahezukommen. Aber der Hund hat ihn eben. Er übertrifft uns darin um das tausendfache, ja vielleicht millionenfache. Und der Spürsinn eines Polizeihundes ist durchaus nicht übernatürlich, sondern ganz natürlich. Nur wir armen sinnlich beschränkten Menschen können da nicht mit.

Alle diese vortrefflichen Ableitungen und Grundanschauungen werden aber nun noch in einer höheren Weise geädelt, denn Hippokrates verzichtet darauf, auf sie allein irgendwie die Entstehung und den Verlauf einer Krankheit zurückführen zu wollen. Hier tritt



wieder der Künstler auf den Plan. Und es klingt geradezu groß, wenn er verkündet: „Alle diese Einflüsse, willkürliche und unwillkürliche, endemische und epidemische, existieren nicht für sich, sondern nur in Verbindung mit dem Individuum, mit dem Einzelnen.“

Es kommt ganz und gar auf den Einzelnen an, wie er sich zu diesen Einflüssen verhält. Es kommt auf seine Anlage an, auf seine ererbten Fähigkeiten, auf die Einflüsse, unter die er seinen Körper bis zu einer bestimmten Stunde gestellt hat, willkürlich oder unwillkürlich.

Hier ist also das ganze Konstitutionsproblem in seinen Wurzeln erfaßt. Auf der einen Seite wirken all die verschiedenen Einflüsse. Soll es aber unter diesen Einflüssen zu einer Störung des Gleichgewichtes kommen, so müssen auf der anderen Seite Bedingungen erfüllt sein, die in dem Einzelnen verankert sind. Wir haben also die große Trennung der Außen- und Innenbedingungen, besser der allgemeinen und individuellen Bedingungen, wie ich sie zu nennen vorschlug.

Der Einzelne mit seiner Konstitution gibt schließlich den Ausschlag. Die Konstitution ist vom Hippokratismus schon sehr richtig als eine zusammengesetzte erfaßt, d. h. erstens die Erb- anlage, zweitens die dauernden Einflüsse und drittens der augenblickliche Einfluß setzen das Bild zusammen, aus dem sich im gegebenen Augenblicke Krankheit und Gesundheit entwickeln.\*)

Und der Arzt ist kein Künstlerarzt, der nicht von dieser Sicht aus an die Krankheit herangeht.

Der Arzt ist kein Künstlerarzt, der nicht vom Einzelnen auf das Ganze und auf die Grundfragen geht und der nicht umgekehrt fähig ist, die großen Grunderkenntnisse zu beziehen und in schnelle künstlerische Rechnung zu stellen mit der Augenblickskonstitution des Einzelnen.

Hier haben wir eine künstlerische Stabilisierung der Medizin, die

---

\*) Anm. s. Bd. 9, 10 und 11 meiner Modernen Biologie.



wir vielleicht durch Hinzunahme wissenschaftlicher oder wissenschaftähnlicher Elemente noch erweitern können, die wir aber von dem rein künstlerischen Standpunkt des großen Koers als etwas Vollendetes schlechthin und ohne törichte Kritik anerkennen müssen.



## *Neuntes Kapitel | Konstitution, Einzelfall und Kunst*

An dieser Stelle ist es schwer, einreihend fortzufahren, denn hier drängen sich verschiedene Gebiete ineinander. Ich muß also von jetzt ab einzelne besondere Gebiete besonders behandeln, ohne doch den Zusammenhang zu verlieren. Wir sprachen sowohl von der Säftemischung wie von der Physis. Da sich beides nicht gleichzeitig behandeln läßt, will ich zuerst von der Physis und daran anschließend von der falschverstandenen Konstitutionslehre des Hippokrates sprechen und dann noch einmal auf die Säfte, die Humoralpathologie zurückkommen. Das Weitere wird sich dann von selbst ergeben.

Krankheit ist für den Hippokratiker also Kampf und zwar Kampf gegen das gestörte Gleichgewicht, gegen die gestörte oder bedrohte Harmonie. Ich sehe, daß ich in Vielem von einem ganz anderen Wege aus schließlich zu demselben oder Ähnlichem gekommen bin und in der Lage war, mit Hilfe des Experimentes zu beweisen, was die Hippokratiker intuitiv erkannten. Ich gehöre zu denen, die zuerst eigene Wege gehen und sich dann beglückwünschen, wenn das Wanderziel dorthin führt, wo die Wenigen ihr Heim fanden. Benutzung fremder Reisekarten ist mir unbekannt.

Allerdings in das Letzte sind wir genau so wenig eingedrungen wie sie, und da es sich hierbei um wesentliche Fragen des Lebens handelt, werden wir sie ja niemals aufklären können.

Schon die damalige Philosophie, geführt von Platon, wußte, daß das Wesen des Lebens niemals erkannt werden kann. Die Seitensprünge unserer mechanistischen, technizistischen, materialistischen Jahrzehnte mit ihren flachen und künstlichen Rauschzuständen hätten bei diesen wirklich wissenden Leuten vor vielen Jahrtausenden wie Harlekinsprünge gewirkt. Wir haben uns selbst lange an diesem flächigen Geseiere berauscht, und viele, denen es an allem fehlt, tun es noch heute. Alles Letzte, Bewegende, aller Urgrund, alles



Regelnde im Spiel der Kräfte bleibt ewig unerkennbar, weil unsere Sinne ewig dazu ungeeignet sind. Wenn wir vom Letzten sprechen, rechnen wir nicht einmal mit unbekanntem Größen, denn auch die Rechnungen mit unbekanntem Größen führen zum Ziel. Allerdings führen auch unsere Rechnungen zum Ziel, aber nur im Handeln, niemals in der Erkenntnis. Das Letzte sind Rechnungen mit lauter Unbekanntem, wobei von mathematischer Lösung gar keine Rede sein kann, sondern nur von mathematischer Annäherung.

Krankheit ist Störung des Gleichgewichtes, der Harmonie. Das Gleichgewicht wird gestört, weil das richtige Mischungsverhältnis (der Säfte) fehlt. Diese Auffassung im ganzen genommen ist durchaus dieselbe, der wir noch heute huldigen und huldigen müssen. So warfen sich für den Hippokratiker zwei Fragen auf: 1. Welche Kraft ist es, die normalerweise alle Verrichtungen des Körpers regelt, die das richtige Mischungsverhältnis der Säfte herstellt? und 2. Welche Kraft ist es, die bei der Störung des Gleichgewichtes nun wie in einen Kampf eingreift und versucht, das Gleichgewicht wiederherzustellen?

Sie nannten diese Kraft *Physis*, d. h. Natur oder Konstitution.

\* \* \*

Reumütig sind wir ebenfalls zu dieser Kraft gepilgert. Denn wenn man die Natur richtig beobachtet, ist es ausgeschlossen, daß die Zelle selbst oder daß der Organverband die Regulierung der normalen Verrichtungen durchführt. Es herrscht etwas darüber. Es gibt ein letztes Regelndes, das bis an das Ende zielt. Ich verweise dabei auf mein Heft „Aphorismen zum Heilproblem“. Die Beweisführung der Modernen gehört schließlich nicht in ein Buch über Hippokrates.

Es ist ausgeschlossen, daß bei eingetretener Störung des Gleichgewichtes die einzelne Zelle oder ein zum Organ vereinigt Zellenverband die Regulierung für sich allein übernimmt.

Wir haben dafür in der Biologie und vor allem in der biologischen Pathologie die schlagendsten Beispiele erbringen können.



Wohl verfügt die Zelle über eine gewaltige Zahl verschiedener Regulierungsmittel, die wir chemisch-physikalisch erklären können. Aber die Anwendung dieser Regulierungsmittel ist niemals rein chemisch-physikalisch zu erklären. Hier tritt etwas anderes hinzu. Hier erhebt sich etwas anderes über die Zelle und die organische Tätigkeit, ein allgemeines regulatives Prinzip, das das eigentliche Wesen des Lebens ausmacht und das nicht jenseits aller Mathematik, wohl aber jenseits aller mathematischen Erkenntnis durch unsere Sinne liegt.

Beim Leben als solchem nennen wir es gewiß mit Recht Zielstrebigkeit. Handelt es sich um gestörtes Leben, so habe ich den Namen Heilstrebigkeit vorgeschlagen; jedenfalls stehen beide Ausdrücke unter der Vorstellung einer auf einen Verband eingestellten Tätigkeit, einer Verbandestätigkeit, einer Verbandesstrebigkeit.

Ohne diese Verbandesstrebigkeit kommen wir nicht aus. Und wenn wir sie nicht bei unserem praktischen Handeln in Rechnung stellen, bleiben wir elende Stümper, die sich auf nichts weiter als auf den Zufall verlassen.

Man könnte hier einwenden: Nun gut, man verläßt sich eben auf die Empirie des Einzelfalles. Nicht auf die des Zufalles. Aber dieser Einwand kann nur von Einem herkommen, der hippokratischen Denkens unfähig ist. Keiner verließ sich so sehr auf die Empirie des Einzelfalles wie Hippokrates, aber keiner kannte deshalb auch so sehr das individuelle Einzelsein und seine eigenen Gesetze. Aus Empirie lassen sich immer nur allgemeine Regeln ableiten, aber niemals solche, die für den Einzelnen gelten, denn der Einzelne ist eben etwas Besonderes, und hier an diesem Punkte liegt die Genialität des hippokratischen Systems. Empirie über alles, aber nur für die Formulierung der allgemeinen Grundlagen und Grundsätze. Dann aber künstlerische Intuition für den Einzelfall über alles, über die Empirie.

Auch dies gehört in das Gebiet der scheinbaren Widersprüche.



Nimmt man sie blind einseitig — unlösbarer Widerspruch; nimmt man sie sehend zweiseitig — steht man vor den Toren der Erkenntnis. Der Einzelfall (Empirie) führt, mannigfach beobachtet, zu einem oder mehreren allgemeinen Regeln („Gesichtspunkten“). Und auf der andern Seite führt die Beobachtung des Einzelfalles von allgemeineren Gesichtspunkten aus wieder zur Erkenntnis der Sonderheit des Einzelnen. Dem Wissenden sind das alles geläufige Dinge; dem Massenmenschen wollen sie nicht in Kopf und Sinn.

Diese hippokratische Rechnung ist die Rechnung jeder biologischen Erkenntnis. Wer hier noch Bedenken empfindet über ihre Berechtigung, mit dem ist nicht zu rechten und zu rechnen. Die Einzelfälle führen zu allgemeinen Regeln, niemals direkt zum Einzelfall, weil jeder Einzelfall doch wieder etwas Besonderes bedeutet und nur vom Allgemeinen aus erschließbar ist. Dies Allgemeine aber sind nicht Gesetze, sondern nur Regeln. Deshalb muß für die Erfassung des Einzelfalles ein aus den Regeln entspringendes einsetzen: die Kunst.

So kommt die große Verbindung der Kunst mit der strengsten Beobachtung der Wirklichkeit des Einzelfalles. Einzelfälle — Regeln — Kunst — Einzelfall. Das ist der große Kreis!

Solange wir uns nur auf die Empirie der Einzelfälle stützen und nicht gleichzeitig das Einzelsein jedes Sonderfalles als ein ehernes Etwas anerkennen, muß all unser Handeln lediglich dem Zufall unterstehen. Denn es kommt darauf an, ob nun zufällig die aus mehreren Fällen abgelesene empirische Erkenntnis gerade für den betreffenden besonderen Einzelfall paßt.

Die zusammengefaßten Einzelfälle führen zu Einfällen; der abgelöste Einzelfall führt zum Zufall. Die Zusammenfassung der Einzelfälle erfordert künstlerische Begabung. Die daraus gewonnenen Einfälle führen zurück zum Einzelfall. Die rückwärtige Betrachtung und Behandlung des Einzelfalles von den Zusammenfassungen, von den aus den Einzelfällen gewonnenen Einfällen heraus, er-



fordert ebenfalls künstlerische Begabung, wenn sie Wert besitzen soll.

\* \* \*

Wie soll ich aber nun dem Einzelfall gesetzmäßig oder intuitiv beikommen, wenn es mit Hilfe der reinen Empirie allein nicht möglich ist?

Eben nur dadurch, daß ich große allgemeine Lebensgrundsätze entdecke und erfasse, denen sich auch der einzelne Fall unterordnet.

Früher hätte ich, mißleitet von der allgemeinen Unbildung oder Verworrenheit, statt Lebensgrundsätze Lebensgesetze gesagt. Lebensgesetz ist aber ein Widerspruch in sich selbst, ein hölzernes Eisen. Nur als Wunsch hat das Wort Berechtigung. Wir begegnen ihm auch bei Hippokrates niemals. Immer spricht er nur von Prinzipien, Regeln; nie von Gesetzen. Erkennbare Gesetze gibt es für unsere schwachen Erkenntnisvermittler nur im Unbelebten; sobald das Leben mit hineinspielt, hört die Ableitung eines Gesetzes für uns auf. Wie gesagt, die Natur arbeitet gesetzmäßig; aber wir können das Wesen dieser Gesetzmäßigkeit niemals erkennen, weil wir das Wesen des Lebens niemals kennen. Wir können höchstens ableiten, daß die Natur in bestimmten Angelegenheiten gesetzmäßig arbeitet; welcher Art aber diese Gesetze sind, bleibt uns ewig verborgen.

Von diesen großen allgemeinen Lebensgrundsätzen oder Lebensregeln oder Leitsätzen aus kann ich als Künstler, vor allem, wenn ich mit der sicheren Rüstung der Empirie bewehrt bin, an den Einzelfall herantreten, besser gesagt: zurücktreten. Hippokrates hat das nirgends formelhaft klar und mathematisch ausgesprochen, und doch steht es bei ihm für den, der lesen kann, überall.

Der Begriff Physis ist schon ein Merkmal dafür, daß er diesem letzten und bedeutendsten Gedankengange der Medizin gerecht ward. Ja, er wußte schon so viel, daß diese Physis eine angeborene Kraft ist, und er ging so weit, jedem Menschen eine besondere derartige Kraft zuzuschreiben.



Über Physis sprechen wir noch weiter. Das Wort deckt sich fast mit Konstitution.

Die angeborene und für jeden besondere Physis führt uns gradeswegs zu dem, was die wirkliche große Medizin, was die Medizin der Zukunft, nicht der Zunft, bewegen wird und muß: 1. zu dem allgemeinen Lebensproblem mit der Verbandesstrebigkeit und 2. zu dem Konstitutionsproblem.

Ich glaube, einer der modernsten Mediziner zu sein, und habe das ja am eigenen Leibe genugsam zu fühlen. Ich möchte deshalb nur einige kurze Sätze aus meinen letzten Arbeiten niederschreiben: „Alles Lebensgeschehen ist Wechselspiel, im letzten zwischen Ichwelt und Umwelt. Ohne Einfluß kein Leben.“

„Wenn aber Krankheit auf einem Wechselspiel zwischen Reiz und Reizantwort beruht, so ist es von vornherein klar, daß die Äußerung dieses Wechselspieles zwiefach sein muß. Nicht anders ist es, wenn man Krankheit als gestörtes Gleichgewicht betrachtet. Erst die Störung des Gleichgewichtes oder aber auch schon der Versuch zur Störung des Gleichgewichtes löst ein Krankheitswechselspiel aus. Geht man noch einen Schritt weiter und fügt dem Satz ‚Krankheit ist gestörtes Gleichgewicht‘ den zweiten hinzu: ‚und das Bestreben, durch Regelungsvorgänge die alte Gleichgewichtslage wiederherzustellen oder eine neue zu schaffen‘, so ist das richtig, aber nur für eine Seite des Wechselspieles. In ‚Wechselspiel‘ steckt aber ein zwiefacher Begriff. Es handelt sich um eine Zweiheit: der Sieg des einen Teiles bedeutet die Niederlage des andern, wenn wir es schematisch fassen.“ —

„Vom Körper wird eine Leistung verlangt, wenn ihn ein Reiz, der seinem Bestande droht, trifft. Er muß sozusagen ein Examen bestehen, ob er die Bedingungen des Lebens kennt und sie zu erfüllen imstande ist. Denn die Bereitschaft zur Abwehr, die Bereitschaftsimmunität, wie ich es nannte, ist mit der Zielstrebigkeit eines der Hauptmerkmale des Lebens, ohne daß man natürlich fähig wäre, mit ihr das Wesen des Lebens zu erklären. Bereit-



schaftsimmunität ist Äußerung der Zielstrebigkeit, kann man ebensogut sagen. Es handelt sich dabei um etwas mehr und etwas anderes, als um die Regelung des Gleichgewichtes in einem kolloidalen System. Im Kolloidalsystem ist die Regelung einfach abhängig von der Art und Menge der aufeinander wirkenden Stoffe. Ganz anders beim Leben. Wenn in drei Körper zu gleicher Zeit dieselben Mengen von Reizen (z. B. Erregern) derselben Art und Eigenschaft dringen, dann braucht der eine Körper überhaupt keine Krankheit zu bekommen, der andere kann schwerkrank werden und der dritte sterben. Es kommt auf die Art der Abwehrvorrichtungen an. Diese aber sind vorgebildete Kraftsysteme, zur Verfügung stehende Verrichtungsmöglichkeiten, unangekurbelte Motore, deren Bewegung von der lenkenden Stelle ebenso abhängig ist wie von ihrer eigenen Beschaffenheit.

„Hier kommen wir scheinbar in mechanistische Erklärungsversuche. Aber nur scheinbar. An sich sollen wir ja überhaupt alles Leben, soweit es geht, mechanistisch zu erfassen versuchen. Soweit es geht, ist jede andere Erklärung abzuweisen. Aber es geht eben nicht weit.

„Auch diese Motore unterstehen der Zielstrebigkeit, oder besser gesagt, der Allgemiestrebigkeit, der Gesamtstrebigkeit des Lebendigen. Nennt man sie ‚Systeme‘, so stellt man sich wenig darunter vor; versucht man sie deutsch zu nennen, sieht man erst die Schwierigkeit des Einblicks.

„Jedenfalls haben wir vorgebildete Abwehrquellen. Und sowohl auf ihren Leistungsgrad wie auf die Art ihrer Führung kommt es an, ob ein Wechselspiel zugunsten oder ungunsten des Gesamtorganismus ausfällt. Aber beidemale hat der Körper Zustände durchzumachen, die von dem gewöhnlichen abweichen und die wir fälschlich gemeinsam als Krankheit bezeichnen.“

\* \* \*

„Vorgebildete Kraftsysteme“ und „angeborene Kraft“ sagt an sich dasselbe. Bei Hippokrates finden wir allerdings nirgends ein Wort darüber, an welche Organe er sich diese vorgebildeten Kraftsysteme



vorzüglich geknüpft denkt. Aber auch wir haben darüber ja erst einiges Wenige experimentell nachweisen und dadurch behaupten können.

Die Annahme einer solchen großen regulierenden *Allgemeinkraft* ist gewiß schon groß, aber sie würde niemals für die Medizin ausschlaggebend werden können, wenn hier nicht der zweite große Schritt getan würde. Auch diesen hat Hippokrates getan. Er hat den Mut auszusprechen oder anzunehmen, daß diese *Allgemeinkraft* bei jedem besonders ist.

Das heißt in unser modernes Empfinden übersetzt nichts anderes, als daß die Heilstrebigkeit, oder Zielstrebigkeit, oder Verbandestrebigkeit nicht bei jedem in gleicher Weise wirkt, sondern daß sie abhängig ist von besonderen Voraussetzungen des Einzelnen. Es ist wohl sicherlich falsch anzunehmen, daß jeder eine besondere Art von Heilstrebigkeit hat. Aber Hippokrates kam es gewiß nicht auf die Formulierung als solche an, sondern auf den Sinn, d. h. daß sich die Lebenskraft bei jedem Einzelnen anders äußert.

Wir sagen jetzt, dieses Lebensprinzip ist überall dasselbe, aber die Instrumente der Einzelnen sind verschieden gestimmt, oder die Melodien sind abgewandelt. Die Verschiedenheit der Instrumente ist abhängig von den angeborenen Eigenschaften (Konstitution ersten Grades nach Much), von den erworbenen Eigenschaften (Konstitution zweiten Grades) und von den augenblicklichen Eigenschaften (Konstitution dritten Grades). Vielleicht ist auch davon die Abwandlung der Melodie abhängig. Doch darüber ist nichts zu bestimmen.

Jedenfalls faßt dieses Doppelbild den tiefsten Sinn, den Doppelsinn des Lebensproblems und damit des Gesundheits- und Krankheitsproblems.

\* \* \*

Dies möchte ich als persönliche Anmerkung hinzufügen: Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob wir annehmen, die Verbandestrebigkeit oder Zielstrebigkeit sei verschieden und daraus entwickeln sich die verschiedenen Konstitutionen oder aber umgekehrt: die Ver-



bandesstrebigkeit sei immer die gleiche, aber sie spiele anders je nach den Instrumenten, besser gesagt nach dem Orchester, das ihr zur Verfügung steht.

Ich hoffe, daß ich mit diesem Vergleich das Letzte, was überhaupt an der Medizin zu lösen und möglich ist, gelöst habe oder lösen werde. Denn ich bin der festen Überzeugung, daß tatsächlich der Orchesterdirigent *immer derselbe* ist und daß die Unterschiede in der Konstitution lediglich auf Unterschieden im Orchester beruhen.

Man denke einmal über diese Frage nach, sie ist tatsächlich der Angelpunkt, um den sich alles dreht, wirklich alles.

Man kann sich sehr wohl vorstellen, daß der Orchesterdirigent ermüdet, wenn er es mit einem schlechten Orchester zu tun hat und den Taktstock aus der Hand legt, und deshalb können wir ihn mit unseren Maßnahmen ermuntern, wieder an seine Tätigkeit zu gehen.

Wollten wir aber annehmen, daß er selber in jedem Einzelnen verschieden sei, dann wäre eine wirkliche Therapie überhaupt nicht möglich. Was heißt nach dieser Auffassung dann Therapie?

Wenn die Instrumente in Unordnung geraten sind, ermüdet und verzagt der Dirigent. Er kann die rechte Weise, die Harmonie, nicht mehr hervorbringen. Wie ist nun zu helfen? Offenbar auf zweierlei Wegen. Erstens dadurch, daß man die Instrumente wieder herstellt. Aber niemals wird dies allein genügen, sondern genau so wichtig, wenn nicht noch wichtiger ist es, daß man den Dirigenten veranlaßt, nun auch wieder den Taktstock zu schwingen, um mit den wiederhergestellten oder ausgebesserten Instrumenten oder sogar mit weniger Instrumenten oder veränderten Instrumenten, d. h. mit anders abgestimmten Instrumenten dennoch wieder eine Harmonie herzustellen.

Müßten wir in jedem einzelnen Fall mit einem verschiedenen Kapellmeister rechnen, dann sagt die einfache Überlegung, daß all unser Bemühen tatsächlich nur Zufall ist.

Ist es aber stets derselbe Kapellmeister, so werden wir auch Mittel



und Wege finden, ihn in dem einzelnen Fall in richtiger Weise zu beeinflussen, wobei wir zugleich darauf bedacht sein müssen, die einzelnen Instrumente wieder stimmfähig zu machen, einerlei ob sie nun in der früheren Tonlage oder in einer neuen erklingen.

Das ist das, was ich Organismustherapie und Organtherapie nannte, und unter diesem großen Bilde hat man meiner Meinung nach die ganze Medizin, soweit sie groß ist.

Allerdings kommt hier noch ein Zweites hinzu, worauf man gerade durch Hippokrates gebracht wird, wenn man über seine Physis nachdenkt. Ich will das schon hier an dieser Stelle erwähnen. Die Physis, ebenso wie sie ein Zweierlei ist, führt auch zu einem Zweierlei. Man könnte mir vorwerfen, daß ich mit dem Bilde Orchesterdirigent und Orchester meinem früheren Bilde (Melodie und Orchester) untreu geworden sei. Bei oberflächlichem Zusehen mit einem gewissen Rechte.

Dennoch habe ich es hier mit gutem Willen getan. Denn diese ganze Überlegung führt zu der allerletzten und allergrößten Überlegung, zu der lebenswichtigsten Angelegenheit des Lebens. Das Bild gibt Einblick in zwei Möglichkeiten: Instrumente sind sicher da, und eine Melodie ist auch sicher da. Nun gibt es zwei Möglichkeiten:

I. Außer den Beiden ist kein Drittes da. Die Melodie genügt, um die Instrumente richtig spielen zu lassen. In diesem Falle hätten wir in unserem Gleichnis statt Orchesterdirigent einfach Melodie zu sagen und das andere darnach sinngemäß abzuändern. Eine Melodie ermüdet natürlich nicht, sondern wird falsch oder wird falsch wiedergegeben. (Die zwei Möglichkeiten der Krankheitentstehung, wie Hippokrates sie auch in seiner Harmonielehre kennt.) An sich ist die Melodie bei jedem gleich, aber sie kann sofort abgewandelt werden, weil die Instrumente nicht gleich gestimmt sind bei jedem Einzelnen. Ist das der einzige Grund? Kaum. Der Orchesterdirigent ist ja gleichfalls nicht nur abhängig von den Instrumenten, sondern auch von sich selbst. Wenn die Melodie



(Gesamtstrebigkeit) an sich dieselbe ist, so kann ihr Rhythmus doch verschieden sein. Welch Unterschied, ob eine Melodie forte oder piano gespielt wird! Welch Unterschied nach dem Rhythmus! Natürlich läuft später alles auf eine Veränderung der Melodie hinaus. Aber bei jedem von vornherein eine verschiedene Melodie anzunehmen, hieße den Boden unter den Füßen verlieren. Übrigens läßt sich das ja experimentell beweisen. Einstweilen haben wir bei der Annahme zu bleiben, daß die Melodie bei den Einzelnen verschieden wiedergegeben, im Rhythmus verändert wird und schließlich dadurch abgewandelt, abgeändert wird, wobei außerdem die Beschaffenheit der Orchesterinstrumente und ihr besonderes Funktionieren eine Rolle spielen.

II. Oder aber zu Melodie und Orchester kommt noch ein besonderer Dirigent. Dann kommen wir nicht mehr mit Zweien aus, sondern bedürfen noch eines Dritten.

Dieser Dirigent würde die Sachlage sehr erschweren. Man soll versuchen, mit so wenigem wie möglich auszukommen. Wenn wir ihn also künftighin gleich Hippokrates entbehren können, so wäre das nur zu wünschen.

Jedenfalls aber bestimmt diese Anschauung, dieses Bild, so oder so, die größten Probleme aller Lebensforschung, hält sie in sich eingeschlossen, ja diese werden durch sie vielleicht sogar erst recht eigentlich ermöglicht.

\* \* \*



## *Zehntes Kapitel | Nicht der Arzt, sondern der Körper heilt*

Die Physis des Hippokrates ist also der große Versuch, an die Konstitution heranzukommen oder die Konstitution zu benennen. In einer meiner letzten Arbeiten bin ich zu dem Satze gekommen: „Auf die Konstitution Einfluß zu gewinnen, ist das A und O aller Medizin.“

Was aber Konstitution ist, das wissen wir heute um keine Spur mehr als zu Zeiten des Hippokrates, und ob wir besser an die Konstitution herankommen, ist auch eine Frage.

Jedenfalls sind der Wege, an die Konstitution heranzukommen oder an sie heraufzukommen, nicht allzuviele. Eigentlich kannte Hippokrates nur einen, d. h. den Weg der Kunst, der Intuition, der sich aus den Bausteinen der strengsten Einzelbeobachtungen aufbaut.

Ich habe im vorigen Kapitel auseinandergesetzt, daß Hippokrates im weitesten Maße auf der Erfahrung, auf der Empirie fußte, und habe zu zeigen versucht, für welche Fälle er und in welchem Maße er diese empirische Wissenschaft brauchte. Immer ist seine Medizin ein künstlerisches Schreiten von Fall zu Fall, ein Sichleitenlassen von künstlerischer Intuition, die geregelt wird eben durch eine große Menge von Erfahrungen, aber die schließlich doch nur zum Teil aus ihnen gewonnen wird.

Es ist selbstverständlich ein ungeheurer Unterschied, ob ich völlig ungebildet an ein Krankenbett herantrete, wenn ich auch eine noch so große Begabung zum Arztberuf habe, oder ob ich dieselbe Begabung stütze auf ein Wissen, das sich aller erreichbaren Mittel und Kenntnisse bedient.

Es ist völlig verschieden, ob ich die Intuition rein walten lasse, oder ob ich ihr das gesamte Bereich von Kenntnis und Erfahrung zur Verfügung stelle. Das ist nicht nur für den reinen Arzt, der schließlich doch kein reiner Künstler ist, zutreffend, sondern auch



für einen reinen Künstler. Auch der reine Künstler muß die Materie beherrschen. Und so ist der Künstlerarzt ohne Beherrschung alles dessen, was zur ärztlichen Materie gehört, ein Uding, ein Scharlatan.

Trotzdem kann er selbstverständlich häufig mehr leisten als ein Arzt, der überhaupt keine künstlerische Begabung in seinem Fache hat und nur über einiges angelernte technische Wissen verfügt.

Intuition heißt nicht Einsicht, sondern Einheitsicht. Die rein künstlerische Einheitsicht kann gegebenenfalls der Einsicht in den Einzelheiten entbehren; bei der medizinisch-künstlerischen Einheitsicht aber handelt es sich um das Leben selber, und deshalb muß ihr Einsicht zur Seite stehen.

Es ist also kein Widerspruch, sondern auch hier löst sich die Antinomie wieder in einem höheren Sinne. Daß Hippokrates mit aller Gewalt die Medizin als eine Kunst stabilisiert wissen will und doch wieder mit eben solcher Gewalt das Wissen um die kleinste Einzelheit von einem großen Schatz von Erfahrungen aus fördert, das gilt es nicht nur einzusehen, sondern recht eigentlich zu erleben. Sonst faßt man das Problem einseitig oder drückt sich an ihm vorbei, sei es aus Unkenntnis, sei es aus bewußter Lüge.

\* \* \*

Auf die Konstitution Einfluß zu gewinnen, heißt also, der Natur nachzugehen. Wenn wir diesen Satz als die höchste Regel aller Heilkunst hinstellen, so ist damit keineswegs gesagt, daß wir nun einseitig nur das rein Konstitutionelle im Auge haben, wenn wir es auch mit den allerverschiedensten Mitteln anzugreifen versuchen, sondern ich habe eben am Schlusse des vorigen Abschnitts versucht anzudeuten, wie wir hier sehr wohl wieder zwei verschiedene Wege unterscheiden können, d. h. den einen, der sich mit dem rein Individuellen beschäftigt, und den andern, der sich mit der Allgemeinkraft beschäftigt, denn diese Allgemeinkraft, die Gesamtstrebigkeit, steht über jeder Konstitution. Wir können auf Instrumente und Melodie wirken. Selbstverständlich ist aber auch sie wieder ein Teil der Konstitution.



Es bedarf eines besonderen Hinweises, daß nicht nur die Beeinflussung des Individuellen, des Besonderen, sondern auch die Beeinflussung des Gesamtprinzips ebensowohl unter der Leitung der Kunst stehen muß.

Hippokrates als Verfechter der Lehre, daß Medizin außer Wissen nur Kunst sei, hat, wie aus seinen Andeutungen hervorgeht, allerdings schon geahnt, und es ist bei ihm zwischen den Zeilen zu lesen, daß die Medizin als reine Kunst nicht bestehen kann, sondern daß sie eben eine Mischung ist, daß die Gegensätzlichkeiten sich in einer höheren Ebene auflösen.

Die Auflösung in dieser höheren Ebene habe ich in dem Kapitel „Medizin und Wissenschaft“ versucht, und es wäre vielleicht das richtigste, dieses Kapitel gerade hier einzureihen. Ich stelle es aber als Anhang an den Schluß. Denn es wird sich zeigen, daß diese Lösung eben doch nur Wunsch ist. Wir stehen wie überall im Leben, wo es sich um Wesentliches handelt, vor einem Entweder-Oder.

\* \* \*

Die allgemeinen Erfahrungen geben das Fundament, das schließlich für jeden künstlerischen Bau nicht nur notwendig, sondern auch immer dasselbe ist. Ob ich einen Marmordom oder eine Fayencemoschee oder ein einfaches Bürgerhaus errichte, für das Fundament bedient man sich stets derselben Stoffe. Da sie in die Erde vergraben werden, kommt es hier auf künstlerische Anordnung, auf den Wert der verwendeten Stoffe, auf ihre Zusammensetzung, auf ihre Fugung usw. gar nicht an, sondern lediglich auf ihre Haltbarkeit.

Hier haben wir also den ersten Teil des hippokratischen Kunstgebäudes, die aus der Empirie gewonnene Grundlage.

Jetzt kommt der zweite Teil, das ist die künstlerische Schöpfung im Einzelfall, die wiederum redigiert wird, gelenkt wird durch die Menge der aus den verschiedensten Einzelfällen abgeleiteten Allgemeinerfahrungen.

Mit diesen beiden Prinzipien könnte sich der Bau vollenden. Aber nun kommt noch ein drittes hinzu, das man entweder als den Mörtel



des künstlerischen Baus oder als das Dach ansehen kann. Der erste Vergleich ist wohl richtiger, denn es zieht sich durch den ganzen Bau hindurch, und das ist der Grundsatz oder die Erkenntnis, wie man will, die sich in folgende Worte kleiden läßt: Nicht der Arzt heilt, sondern die Physis.

\* \* \*

Diese Physis haben wir versucht, als etwas Doppeltes zu erklären, erstens als das Allgemeinprinzip, das Organismusprinzip, dem alle Organverrichtung untersteht, und zweitens als die dem Einzelnen gegebene besondere Anlage, die entsteht teils durch die besondere Auffassung der Melodie, teils durch die Besonderheit der Instrumente.

Der Arzt wird dadurch alles Zauberhaften entkleidet. Nicht er ist es, der eine Krankheit und ihre Ursache bekämpfen kann, sondern nur das Abwehrprinzip, die Verbandesstrebigkeit oder wie ich sie im Falle der Krankheit nannte, die Heilstrebigkeit, die Melodie, heilt die Krankheit. Allein auf die Instrumente zu wirken, ist nicht möglich; immer ist die Verbandesstrebigkeit beteiligt und zwar an erster Stelle. Siehe später.

Der Arzt ordnet sich also dem großen Naturgeschehen ein. Liebevoll und scharf zugleich muß er den großen Gesetzen nachzugehen versuchen, und da er die Binde vor den Augen hat, kann er das Letzte gar nicht mit der Erkenntnis, d. h. mit der Wissenschaft tun, weil er nur als Künstler das, was die Wissenschaft nicht zu besteigen vermag, ahnend zu erfliegen imstande ist.

„Nicht der Arzt heilt die Krankheit, sondern der Körper heilt die Krankheit.“ Der Kranke heilt sich selbst. Wir würden jetzt modern sagen: die Immunitätsbewegungen im Körper in dem Sinne gefaßt, wie ich sie formuliert habe, heilen die Krankheit. Eine unmittelbare Beeinflussung gibt es nicht. Es gibt nur eine mittelbare. Unter Immunität verstehen wir nach den modernsten, von mir vertretenen Begriffen und Anschauungen all das Rüstzeug, was vorgebildet oder gegebenenfalls



neugebildet der Heilstrebigkeit zur Verfügung steht, um eine Harmonie- und Gleichgewichtsstörung auszugleichen.

Hippokrates zielt also mit seiner Anschauung unbewußt auf die Immunität, auf die Abwehrkräfte. Dabei muß er natürlich auch annehmen, daß die Krankheit durch ein Versagen der Abwehrkräfte entsteht, durch ein Versagen der Immunität.

Hier wirft sich allerdings die Frage auf, ob er den Begriff der Pluskrankheit schon von dem der Minuskrankheit sonderte, d. h. ob er vieles, was wir als Krankheit sehen, nicht schon als Genesungsbestreben ansah. Soviel ich erkennen kann, tat er das nicht, sondern für ihn ist die Krankheit immer ein Minus, während wir ja neuerdings wieder deutlich einsehen lernen, daß sie in einer großen Zahl von Fällen ein Plus ist, d. h. daß sehr viele Krankheits Symptome nichts weiter sind als Bestrebungen, das Gleichgewicht wiederherzustellen, und daß man deshalb diese Krankheits Symptome unterstützen und nicht bekämpfen muß.

Doch ist es außerordentlich schwer, sich hier ein sicheres Bild zu machen, denn, wie gesagt, das Letzte sagt Hippokrates nur zwischen den Zeilen. An einer Stelle finden wir z. B. das Wort: „Wenn das und das geschieht, dann stirbt der Kranke und auch die Krankheit.“ Aber an anderen Stellen finden wir wieder Andeutungen, und das sind gerade die, wo er von dem Homoion spricht, wo die Krankheit doch als etwas ganz anderes angesehen wird.

Es ist ja hier überhaupt die große Frage, die sich selbst bei der Pluskrankheit aufwirft: Welches der Krankheits Symptome ist selbst bei der Pluskrankheit ein Zeichen des gestörten Gleichgewichtes, und welches der Krankheits Symptome ist ein Zeichen der Wiederherstellungsabsicht, des Bestrebens, das Gleichgewicht wiederherzustellen? Welches ist gestörte Harmonie schlechthin, und welches ist Ausgleichsbestreben, Wiederherstellung derselben oder einer neuen Harmonie?



Dieselbe Frage wirft sich auf bei den Minuskrankheiten. Ist die Minuskrankheit, die Versagerkrankheit, lediglich der Ausdruck einer Störung, die vom Körper nicht mehr ausgeglichen wird, oder ist nicht manches dabei doch noch das, wenn auch fruchtlose, Bestreben, sich gegen die Abwärtskurve zu stemmen?

Auch dies ist eine Grundfrage der neuen Medizin, und auch diese kann nur von einem ganz großen Überblick aus beantwortet werden.

Die einfache Trennung in Pluskrankheit und Minuskrankheit ist nur ein Schema. Die im Einzelnen waltenden Kräfte wieder zu trennen und nach ihrer Trennung wieder zu vereinigen, ist eine große Aufgabe der Zukunftmedizin.

Ich berühre diese Frage, weil ich zeigen möchte, daß bei einem wirklich genialen Arzte wie Hippokrates, wenn er auch nicht in den allermeisten Fragen zum Letzten drang, doch unwillkürlich die großen Probleme sich von selbst dem Geiste aufdrängen, insofern dieser Geist fähig ist zu Analyse und Synthese.

Ohne Zerlegung keine Zusammenschau, aber ohne Zusammenschau keine Kunst, keine Wissenschaft, kein Lebenswert.

\* \* \*

Der Arzt ist also nach Hippokrates der Unterstützer, der Freund der Physis. Alles, was er tut, tut er in ihrem Dienst. „Es gilt zu nützen, oder doch nicht zu schaden,“ sagt Hippokrates, „nichts zwecklos zu unternehmen, aber auch nichts zu übersehen.“

Steht man auf diesem Standpunkt, so ergibt sich von selbst eine Doppelteilung im ärztlichen Beruf. Erstens kommt es darauf an, den Gesunden derartig zu lenken, daß er nicht krank wird, und zweitens den Kranken derartig zu lenken, daß er wieder gesund wird. Und die zweite Teilung ist eine Unterteilung beim Kranken in dem Sinne, daß man erstens durch Allgemeinmittel versucht, das Allgemeinsystem, die Physis, zu beeinflussen, und zweitens



besondere Krankheitserscheinungen an besonderen Organen, d. h. daß man besondere Störungen besonderer Organe zu beheben versucht.

Es ist selbstverständlich, daß der Hippokratiker der ersten dieser Maßnahmen beim Kranken die allergrößte Sorgfalt widmete.

Die Vorbeugungsmaßnahme, d. h. die Regelung des täglichen Lebens des Gesunden, soll hier nicht genauer erörtert werden, denn sie ist nicht besser als die in Indien und Ägypten, ja, dieser sicherlich nicht ebenbürtig.

Worauf ich hier einzugehen habe, ist vielmehr nicht die Vorbeugung, sondern die Therapie, d. h. Schlußfolgerung aus den hier eben entwickelten Anschauungen über die Heiltätigkeit.

Darauf will ich in aller Kürze jetzt eingehen, wobei eben die allgemeinen Maßnahmen im Vordergrund des Interesses nicht nur für uns, sondern auch für den hippokratischen Arzt stehen müssen.

Diese allgemeinen Maßnahmen bei akuten und chronischen Krankheiten kennen zu lernen, gehört zur Kenntnis des Wesens der hippokratischen Medizin.

Vorher aber muß ich noch über die Physis etwas Erweiterndes bringen.



Konstitution ist schwer ins Deutsche zu übersetzen. „Beschaffenheit“ sagt zu wenig. Es steckt nicht der Begriff des „Wirksamen“ darin. Nun steckt ja in Beschaffenheit allerdings das aktive „schaffen“. Aber der Sinn des Wortes ist doch der Ausdruck eines Zustandes. Wirksame, wirkende Beschaffenheit klingt wie Pleonasmus, ist es aber doch nicht. Hätte man das Adjektiv „schaffsam“ so könnte man „Schaffsamkeit“ bilden. Diese Überlegung ist keine Spielerei, sondern führt uns mitten hinein in das Grundproblem. Auch *Verfassung* ist nicht besser, obgleich das *Wirksame* hier angedeutet ist. Ich habe drei Arten der Konstitution unterschieden. Das Erste ist, wie erwähnt, die angeborene Richtung und Beschaffenheit = Konstitution ersten Grades. Das Zweite ist die angeborene Konstitution, abgeändert durch Einflüsse bewußter und unbewußter Art, die nützlich oder schädlich auf die Grundkonstitution bis zum Augenblick gewirkt haben = Konstitution zweiten Grades. Das Dritte ist die Konstitution zweiten Grades, wie sie augenblicklichen ungünstigen oder günstigen Einflüssen ausgesetzt ist = Konstitution dritten Grades.

Für den handelnden Arzt kommt anfangs lediglich die Konstitution dritten Grades in Frage. Sie setzt sich zusammen aus der Konstitution zweiten und dritten Grades. Bei seinem ersten Handeln wird er vor allem die Einflüsse der Konstitution dritten Grades berücksichtigen, dann bald auch die Einflüsse, die zur Konstitution zweiten Grades geführt haben, und schließlich muß er selbstverständlich auf die Grundkonstitution Rücksicht nehmen und nun selber Einfluß zu gewinnen suchen! Das ist das Schema des großen Weges, den der wahre Arzt zu gehen hat.

Bei Hippokrates kommen nun mehrere Worte für Konstitution vor. Dadurch ist Verwirrung entstanden. Es wäre das Einfachste, wenn man einige Worte gar nicht mit Konstitution übersetzte. Vor allem nicht



das Wort *Katastasis*. Denn dies hat zwei Bedeutungen: erstens bedeutet es den Charakter der Krankheiten, ihre besondere Art, und zweitens soll damit die besondere Art der Jahreszeiten oder Jahre in ihrer Einwirkung auf die Krankheiten bezeichnet werden. In unserem Sinn bedeutet es also sowohl den Einfluß von Jahreszeiten und Perioden, der zur massenhaften Konstitutionsänderung, d. h. zur Seuche führt, als auch die besondere Art einer Seuche. Das sind zwei völlig verschiedene Begriffe, die wieder mit *Physis* nichts zu tun haben. Die Anschauung der Seuchenentstehung ist also völlig richtig (jahreszeitliche und periodische Einflüsse, die eine Konstitutionsänderung des Menschen machen), nur führt es irre, wenn wir die „Einflüsse“ als „Konstitution“ bezeichnen, oder wenn wir gar den Charakter einer Krankheit als Konstitution bezeichnen. Natürlich macht der Charakter die Beschaffenheit, die Konstitution der Krankheit aus. Aber wir sollen nicht ein Wort für zwei völlig verschiedene Begriffe gebrauchen.

Konstitution ist vielmehr *Physis*. Zwei Stellen (über Flüssigkeiten Kap. 5 und 8) machen das deutlich. „Die *Katastasis* (also nicht die Konstitution, sondern der Charakter!) der Krankheit muß man von den ersten Anfängen an kritisch zu erfassen suchen“ und zweitens: „Für den Körper muß man wissen, zu welcher Krankheit die *Physis* (Konstitution) des Menschen neigt.“

Welcher Unsinn, die *Katastasis* mit Konstitution zu übersetzen! Diese Unklarheit stammt von der alten lateinischen Übersetzung her. Wir aber haben die Pflicht, in unsere Zeit hinein zu übersetzen! Übrigens zeigt das zweite Wort überaus großartig den großen Weg: Betrachtung des Einzelfalles durch Ermittlung seiner Konstitution.

Ein anderes Wort, das nach dem früher Erörterten keiner weiteren Erläuterung bedarf: „Der Körper des Menschen enthält Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle. Und diese bilden die Konstitution (*Physis*) seines Körpers, und durch sie wird er gesund und krank (!). Er ist besonders gesund, wenn sich diese vier in guter Mischung



(Krisis) im Gleichgewicht (!) befinden, und zwar sowohl der Menge wie der Wirksamkeit nach (!), und wenn sie möglichst gut gemischt sind.“

Sehr richtig wird dagegen die Katastasis (als solche!) betont in folgendem Wort: „Zeigte ein Jahr eine bestimmte Beschaffenheit und damit eine bestimmte Katastasis (Einflüsse besonderer Art), so sind auch die Krankheiten (Seuchen) von ganz bestimmter Art.“ Genau wie die modernste Medizin, die für die Entstehung der Seuchen dreierlei annimmt:

1. Konstitution des Menschen,
2. Einflüsse allgemeiner Art auf die Konstitution oder auf die Erreger oder auf Beides. Tellurische, auch planetarische, d. h. Witterungseinflüsse!
3. Erreger, virulent gemacht, entweder durch die äußeren Einflüsse oder durch die veränderte innere Konstitution.

In solchem Zusammenhang muß auch das Wort verstanden werden: „Der Anteil, den die Sternkunde an der Heilkunde hat, ist nicht ein recht kleiner, sondern ein sehr großer.“ Richtig verstanden, durchaus richtig. Aber Jahrtausende lang nicht verstanden, und auch heute den meisten noch unverständlich, vor allem in dem richtigen Sinne. Jedenfalls den Dogmatikern. Die Sternkunde führt eben zu den planetarischen, den Witterungseinflüssen. Selbstverständlich nicht zu Mystifikationen.

Über ebendiese Dogmenanbeter urteilt Hippokrates, wie jeder Große sie stets beurteilte. Er sagt das schöne Wort:

„Was nützt es, all die vielschneidigen Lehren der Dogmatiker zu kennen, anstatt in der Ausübung der ärztlichen Kunst am Krankenbett sicher zu sein!“

Hierher gehört auch der große Ausspruch über die Selbstheilung, den ich schon erwähnte. Er lautet wörtlich: Die Konstitutionen sind die Ärzte der Krankheiten (heilen die Krankheiten). Die Konstitution findet immer Wege, ganz aus sich, ohne klügelnde Überlegung. Weder durch Erziehung noch durch Anleitung ge-



witzigt verrichtet sie ihre Pflichten — ohne klügelnde Überlegung

Man lese dazu ein modernes Buch über Immunität und über die „vorgebildeten Abwehrsysteme, die ohne vorherige Beanspruchung oder Eindrillung ihre Pflicht erfüllen in steter Bereitschaft“.

Daß man diese Bereitschaft steigern kann, wissen wir, wie es Hippokrates wußte. Und unsere Mittel des Trainings unterscheiden sich nur im Unwesentlichen von den seinen.\*)

---

\*) Anm. Auch der Einfluß der Sonnenbestrahlung auf die Rachitis scheint bekannt gewesen zu sein. Es wird ein verloren gegangener homerischer Vers zitiert: Wie wenn der Frühling kommt, der den krummbeinigen Kindern willkommene.



## *Zwölftes Kapitel / Humoral- oder Zellulärpathologie?*

Die eigentliche Pathologie von Hippokrates ist nicht etwas, was uns schlechthin gilt, sie hat nur Geltung im Zusammenhange mit seiner Kunst. Einseitig ist sein Blick bei der Krankheitslehre auf die Säfte eingestellt.

Von Zellen weiß er noch nichts, und deshalb eben kann er uns in dieser Frage kein Führer mehr sein. Das soll gesagt sein ohne jede Überhebung. Denn sicherlich wäre Hippokrates selbst heute, wenn er unter uns wandelte und nichts mehr wüßte, als er damals wußte, noch ein größerer Arzt als viele Hunderttausende. Aber, und das muß man sich immer wieder vor Augen halten, nicht weil er ein größerer Wissener wäre — im Gegenteil — sondern weil er eben ein größerer Künstler wäre. Und das, was ihm am Einzelwissen mangelt, würde er eben durch seine geniale Kunst wieder gutmachen.

\* \* \*

Jetzt sich nun auf den humoralpathologischen Boden zu stellen, bloß weil Hippokrates es gesagt hat, wäre eine unglaubliche Torheit, nicht anders, als wenn man die ägyptische Kunst, weil sie nun einmal die großartigste Kunst der Welt ist, nun überall in allen Ländern auch jetzt noch fordern und durchführen wollte. Und das hätte noch größere Berechtigung.

Kunst ist von der Zeit abhängig, von der Umwelt, von Gegebenheiten; nicht so das Handwerk, das Wissen, die Hypothesen.

Hippokrates ist sonst gerade ein Beispiel der Vielseitigkeit. Er ist Homöopath und Allopath und alles andere auch. Aber in der Pathologie konnte er noch gar nicht so weit sehen oder so weit ahnen, denn schließlich sehen wir ja auch außerordentlich wenig, und über ihn kommen auch wir im Letzten nicht hinaus, aber wir kennen doch die Zelle und ihre Bedeutung.



Es ist an sich durchaus richtig, wenn Hippokrates die Säfte für Gesundheit und Krankheit verantwortlich macht. Aber die Säfte sind es eben nicht *allein*. Und wenn man sophistisch sein wollte, könnte man sagen: Nun ja, die Säfte sind die Absonderung der Zellen und somit kann man schließlich, da ja die Zelle selbst auch von Säften erfüllt ist, alles in die Säfte verlegen.

Das ist nicht falsch, denn wenn wir ganz konsequent sind, so ist es auch in der Zelle nicht sowohl die Hülle oder die Struktur, die wir als Kern sehen, die das Lebendige der Zelle ausmachen, sondern es sind die Säfte, die Fermente, die Eiweiße und Lipoide, die chemisch-physikalischen Erscheinungen, die sich in den Säften der Zelle abspielen. Wir können auch hier uns durchaus auf den Standpunkt einer reinen Humoralpathologie stellen, wenn wir unter Säften nicht nur die Flüssigkeit in den Blut- und Lymphbahnen verstehen oder die andere Flüssigkeit wie Galle, Darmfermente oder die Absonderungen der Drüsen usw., sondern wenn wir auch den Inhalt der Zelle, der einzelnen Zelle als Säfte ansprechen.

Wenn man hier Worte klauben will, dann kann man alles Mögliche beweisen. Denn unter Säften versteht Hippokrates das Blut, und wir wissen ja, daß dieses zu einem nicht geringen Teil aus Zellen besteht. So meint er doch selbstverständlich auch die Zelle des Blutes mit. Zu den Säften zählt er auch den Schleim, und dieser ist ja nichts weiter als eine Absonderung der Zelle, und als drittes und viertes zählt er dazu die gelbe und die schwarze Galle. Hier kommt er ins Kalkulieren oder in Geheimlehren.

Jedenfalls ist der ganze Streit zwischen Zellular- und Humoralpathologie auch wieder einmal, wie immer in der Welt, durchaus überflüssig, wenn man nur den Mut hat, sich nicht unten am Fuß des Berges aufzuhalten, sondern die Gebirgswanderung auf die Spitze hinauf zu wagen. So furchtbar einfach ist diese Wanderung natürlich nicht, und jeder riskiert dabei Absturz oder Schmutzbewerfung.

Schließlich hat die ausgesprochene Zellularpathologie mit der ausgesprochensten Humoralpathologie doch etwas Gemeinsames, und



das ist der Kern aller Medizin. Doch hier ist es wie bei der Religion. Alle Religionen sind im Kern dasselbe, aber eben deshalb bekämpfen sich die Bekenntnisse mit Feuer und Schwert. Je älter man wird, desto unwesentlicher erscheint einem von Jahr zu Jahr das törichte Getriebe. Wohl dem, der schon in jungen Jahren reif wird und ein Richter wird, damit er die alleinige Richtung findet. Gerade unsere letzten Forschungen haben uns ja gelehrt, daß die Zelle gefüllt ist mit einer kolloidalen Flüssigkeit der allerverschiedensten Zusammensetzung, daß die Zelle eine Welt für sich ist, daß sie durchströmt wird von Flüssen, ja von Ozeanen gewaltigster Kraftäußerungen. Nicht *ein* Ferment — Hunderte von Fermenten sind in einer einzigen kleinen Zelle. Eine Zelle ist nicht eine Welt, sie ist viel richtiger gesagt ein Ozean, unüberblickbar, aber eben ein Ozean, d. h. flüssig. In der Flüssigkeit der Zelle spielen sich die Lebensvorgänge ab, und gerade die Kämpfe über die Lipoide haben uns gezeigt, in welche Abgründe wir kommen, wenn wir künstlich Stoffe der Zelle herstellen, seien es Lipoide oder Eiweiße, und diese nun benutzen in einer durch die künstlichen Eingriffe völlig veränderten Form, die mit der Dispersität nichts mehr zu tun hat.

„Das Leben ist etwas anderes als ein Komplex verschiedener chemischer Stoffe. Es kommt überhaupt auf die Stoffe schließlich gar nicht an, sondern lediglich auf die Zustände. Man kann ruhig das Wort wagen: Hundert Stoffe im schlechten Zustand sind nicht im entferntesten soviel wert wie ein einziger im guten, d. h. zell-dispersen Zustand.

Zustandslehre, nicht Stofflehre, das muß die künftige Biologie sein, und wenn sie bisher so kläglich gescheitert ist, so lag das zu allererst an der falschen grobmaterialistisch-mechanistischen Einstellung, als käme es nur auf die Stoffe an, und so liegt es zweitens an der ungeheuren Schwierigkeit, den Einblick in die Zustände zu gewinnen.

Ob es uns überhaupt möglich sein wird, jemals Zustände richtig zu erfassen, das ist eine schwere Frage, und ich stehe ihr so skept-



tisch wie nur irgend möglich gegenüber. Und dennoch möchte ich ihr gerade, weil sie die Frage aller Fragen ist, die Kräfte meines Lebens weihen.“

Es ist da ja manches gearbeitet worden durch die physikalische Chemie, aber das hat uns schließlich kaum einen Schritt weiter gebracht. Es hat uns kaum über Hypothesen hinausgeführt. Denn die Zelle ist eben etwas völlig anderes als das Reagenzglas. Ich sehe hier überhaupt nur einen einzigen Weg der Forschung, und das ist der Vergleich des lebenden Organismus mit dem lebenden Organ. Für mich beruht die Hauptfrage darin: welche Unterschiede biologischer Natur finde ich in einem lebenden Organismus, in einem toten, aber noch künstlich mit einigen Lebensäußerungen erhaltenen Organismus und in einem künstlich gezüchteten, weiterwachsenden Organ? Wenn überhaupt, so kann uns allein diese Fragestellung den Einblick in die Zustände ermöglichen, weil wir hier die Rechnung mit dem absolut notwendigen X durchführen können. Meinetwegen auch mit dem Y. Das X heißt Verbandesstrebigkeit, Organismusstrebigkeit und das Y heißt Zielstrebigkeit, Organstrebigkeit.

\* \* \*

Sieht man also die Sache von der Übersicht, so kann man ebensogut Zellulärpathologe wie Humoralpathologe sein. Bezieht man die Zelle als Säfteträgerin in das humoralpathologische System hinein, dann hat auch hier noch Hippokrates vollkommen recht, wenn er sagt: eine richtige Mischung der Säfte, eine Eukrasie, macht Gesundheit; eine fehlerhafte Mischung, eine Dyskrasie, macht Krankheit. Er hat natürlich nicht recht mit den vier Kardinalsäften, aber was wissen wir denn schließlich von den biologischen Eigenschaften der Säfte in und außerhalb der Zellen? Es ist doch kaum mehr als ein Spielen mit Kieselsteinen am Meerufer. Recht hat er aber wieder, wenn er sagt, daß auch die Mischungsänderungen, die örtlich auftreten, stets allgemeine Krankheitserscheinungen hervorrufen.

Bewußt oder unbewußt, wahrscheinlich bewußt, aber mit Willen



verschweigend, kommt hier Hippokrates heran an das große biologische Gesetz alles Lebens, nämlich an die Regulierung des Ganzen durch die Zielstrebigkeit (Verbandesstrebigkeit, Heilstrebigkeit, wie man es nennen will); mit andern Worten: es gibt keine Verschiebung in irgend einem System des Körpers, die nicht ihren Reflexwürfe auf das allgemeine große Grundprinzip, die dieses Große, das Wesen des Lebens Ausmachende nicht in Bewegung setzte.

Noch anders ausgedrückt: es gibt keine Zell- oder Organverschiebung, an der nicht sofort das Ganze, der Organismus, die Oberleitung teilnimmt. Es gibt keine Zell- und Organverschiebung für sich.

Und so gibt es auch keine Zell- und Organheilung für sich. An jeder Zellverschiebung nimmt der Organismus teil. Es gibt keine Heilung ohne Beteiligung des Organismus, des Ganzen, der Zielstrebigkeit.

Dies ist das Letzte des Heilproblems. Und vielleicht läßt sich diese Erkenntnis sogar so formulieren: es gibt überhaupt keine Heilung außer Organismustherapie. Eine Zell- und Organtherapie gibt es nicht. Ebenso wenig gibt es eine „örtliche“ Immunität.

Vielleicht?

\* \* \*

Von Dyskrasie und Eukrasie sprachen wir schon in anderem Zusammenhange. Es sind dies Anschauungen, die immer ihren Wert behalten werden, eben weil sie dem Wesentlichen verwandt sind, irgendwie mit dem Wesen zusammenhängen. Sie sind aber keine hippokratischen Erfindungen. Das ist auch gleichgültig. Jedenfalls genügt es, daß der Hippokratismus sich zu ihnen bekennt. Ebenso ist es gleichgültig, ob die große Einsicht, daß auch alle örtlichen Mischungsveränderungen *allgemeine* Krankheitserscheinungen hervorrufen, von Hippokrates stammt. Die Hauptsache ist, daß er sie in sein System aufnahm. Denn dadurch schließt er dies zu einer Größe, die uns berechtigt, hinter den einfachen Worten den tiefen Sinn letzter Lebenserkenntnisse, soweit diese eben möglich sind, anzunehmen.



## *Dreizehntes Kapitel / Allopathie, Homöopathie, Isotherapie*

Es sind vor allem zwei Irrtümer, die in der Hippokratesliteratur viel geschadet haben. Der erste ist der, daß man in den griechen-seligen Zeiten alle Bemerkungen über Vorgänger, die in den hippo-kratischen Büchern verschiedentlich zu finden sind, auf griechische Vorgänger bezogen hat, ohne zu wissen, daß sie unmittelbar auf ägyptische, phönizische und andere vom Osten her bezogen werden müssen.

Aber selbst wenn die Hippokratiker nur aus griechischen Vor-gängerschriften Schlüsse gezogen hätten, was nicht der Fall ist, so würde das trotzdem nicht den griechischen Ursprung ihrer Medizin bedeuten, denn daß diese Vorgänger wieder auf den orientalischen Medizinen aufbauen, ist sicher und in Anbetracht der Länge der ägyptischen Kultur einfach selbstverständlich.

Was übrigens die Länge der ägyptischen Kultur betrifft, so haben wir ja keinen bessern Zeugen als den großen Platon, der uns be-weist, daß diese Kultur nicht nur 5000 Jahre, sondern zu seiner Zeit schon 10000 Jahre bestanden hat. Wir haben das aus Beweisen auf dem Gebiete der Kunst schon längst ersehen und müssen es auch ohne weiteres auf die Medizin übertragen. Der Satz bei Platon, der wieder einmal viel zu wenig bekannt ist, lautet folgendermaßen: „Wo immer du nachforschest, wirst du vor 10000 Jahren, und das nicht wie man so zu sagen pflegt, d. h. summarisch, sondern wirklich vor 10000 abgezählten Jahren, Malereien und Bildhauereien dort finden, die durch die Kunsterzeugnisse heutigtages an Schönheit weder übertroffen sind noch ihnen nachstehen, sondern die aus ganz derselben Größe der Kultur entstanden sind.“

Der zweite Irrtum erstreckt sich auf die Arzneimittellehre, kommt es doch nicht so sehr darauf an, welche Arzneimittel man braucht, sondern wie man sie braucht. Deshalb ist es auch gar nicht möglich,



die vorhippokratischen Medizinen bis ins letzte hinein richtig zu bewerten. Es scheint allerdings, als ob die Rezeptformeln oft genau so waren wie bei uns, daß man also mit großen Arzneigaben rechnete, sowohl bei Hippokrates wie bei seinen Vorgängern.

Nun finden wir aber bei Hippokrates ganz auffallend groß angelegte Übersichtsleitsätze, aus denen zu entnehmen ist, daß er keineswegs nur in einem Sinne die Heilmittel anwandte, sondern daß er als echter Meister, der er war, je nach dem Falle die verschiedensten Heilgrundsätze befolgte.

Dies wird allermeist beiseite gelassen. Dies ist aber die Hauptsache, denn hier ist die wirkliche Größe von Hippokrates verankert. Darauf will ich jetzt eingehen.

\*            \*

Der Arzt als lebende Persönlichkeit setzt sich, insofern wir ihn einen großen nennen, aus verschiedenerlei zusammen. Die Hauptsache sind seine ethischen Fähigkeiten. Er muß eine wirklich vornehme, große, abgerundete, mächtige Persönlichkeit sein. Dann erst kommt das Eigentliche seines Berufes, und hier gibt einzig und allein die Heilkunst den Ausschlag. Ein wirklicher Heilkünstler verfügt dann von selbst auch über die nötigen Fähigkeiten in Diagnostik und Prognostik; umgekehrt ist niemals aus Diagnostik und Prognostik ein wirklicher Heilkünstler geworden.

Hippokrates hatte recht, wenn er sagt, daß Diagnostik und Prognostik zu lernen sind, Heilkunst im eigentlichen Sinne aber nicht. Die Heilkunst ist angeboren wie jede Kunst. Aber wie der ein schlechter Künstler ist, der als Bildhauer oder Maler die elementarsten Gesetze der Farbe und des Meißels beiseite lassen wollte, so ist auch der ein schlechter Heilkünstler, der nicht über das ganze Gebiet des Wissens in Diagnostik und Prognostik verfügt, der nicht auch alle anderen Disziplinen, die hineinspielen, beherrscht, soweit sie überhaupt zu beherrschen sind. Nur auf dieser Grundlage wird er ein vollendeter Arztkünstler. An diesem



hippokratischen Satze wird keine kommende Zeit, und mögen es Jahrtausende sein, irgendwie etwas zu ändern haben.

Der Arzt als Persönlichkeit setzt sich demnach aus verschiedenerlei zusammen. Die Führerschaft haben die Ethik und die Kunst.

Anders der Arzt, der nun auch noch für die Nachwelt nutzbar sein soll.

Gewiß ist es schön und bedeutend, wenn er zur Erkenntnis der natürlichen und krankhaften Veränderungen beigetragen hat, aber den Lorbeer werden wir nur einem Manne geben, der als Heilkünstler das Können bereichert hat, der als Heilmeister die Kunst gefördert hat, so daß zwar nicht alle, aber die Künstler noch jetzt von ihm lernen können, wiederum zwar nicht seine Kunst als solche, wohl aber die Art, wie er als Künstler an die Probleme herantrat.

Für den abstrakten Begriff Arzt gibt einzig und allein das Heilkönnen den Ausschlag. Der beste Diagnostiker, wenn er nicht heilen kann, ist schließlich wertlos.

\* \* \*

Nun stehen wir vor Hippokrates aber von vornherein mit gebundenen Händen oder mit gebundenem Geiste. Denn er sagt uns ja selbst: Die Heilkunst ist nicht lehrbar und lernbar. Lehrbar und lernbar ist nur, was hinführt zu ihr. Lehrbar und lernbar ist nur eine gewisse Anzahl von Arzneimitteln und die Art und Weise, wie sie auf den normalen Menschen wirken.

Diese äußerst kühne und große Auffassung der Heilkunst hebt Hippokrates von vornherein auf einen hohen Sockel von Granit und erlaubt nur sehr wenigen, sich Hippokratiker zu nennen. Es ist ein Sockel der Skepsis, ein *noli me tangere*, auf dem der wirkliche Arzt steht.

Dennoch wußte Hippokrates, daß man sein Wissen weitergeben muß, aber er war gleichzeitig überzeugt davon, daß es in tausend Fällen höchstens in einem gelingt. Das ist schon sehr hoch gegriffen. Denn ist Medizin Kunst, dann ist sie auch abhängig vom Genie;



und unter tausend Kunstbeflissenen ein Genie anzunehmen, ist schon recht hoch gegriffen. \* \* \*

Um dieses näher zu erläutern, müssen wir uns immer wieder in die hippokratischen Gedankengänge hineinzusetzen versuchen, obwohl er uns das Letzte ja nicht übermittelt hat, ebensowenig wie der Künstler der Sphinx oder der Schöpfer des Domes von Reims oder Doberan es der Nachwelt übermitteln könnten, wie sie zu diesen gewaltigen Kunstleistungen kommen konnten.

Wenn wir bei Hippokrates lesen, daß er das und das viel angewandt hat, so sagt das nicht das geringste.

Es sagt auch dann nicht das geringste, wenn es uns in einer bestimmten Rezeptformel überliefert ist. Denn immer wieder lehrt ja der Meister: Jeder Krankheitsfall ist ein Fall für sich.

Was uns also in Rezeptformel überliefert ist, das ist nichts weiter als ein Anhalt und zwar für solche Fälle, die schließlich nicht unter die großen Gesetze der Kunst fallen: gewöhnliche Erkrankungen, wo es auf das Einsetzen genialer Fähigkeiten nicht ankommt. Denn durch das Bekenntnis, daß jeder einzelne Fall seine einzelnen Gesetze je nach seiner einzelnen Konstitution hat, macht Hippokrates von vornherein jede Verallgemeinerung seiner Rezepte zunichte.

\* \* \*

Dazu kommt aber ein zweites, und das ist der Grundsatz, nach dem ich ein bestimmtes Mittel anwende. Ich will versuchen, das kurz zu erläutern, ohne mich dabei von Hippokrates zu entfernen, denn alles das, was ich hier sage, können wir hinterher mit hippokratischen Stellen belegen. Nehmen wir zwei entgegengesetzte Standpunkte der Arzneikunde an wie Allopathie und Homöopathie, dann können beide trotzdem ein und dasselbe Heilmittel benutzen.

Je nach ihren verschiedenen Standpunkten aber werden sie ein Heilmittel, wie z. B. Schwefel, bei ganz verschiedenen Erkrankungen anwenden. Hier ist es der Grundsatz, der zu der Trennung führt.



Andererseits sehen wir aber auch, daß beide ein und dasselbe Mittel bei ein und derselben Krankheit anwenden. Hier kann dieser Grundsatz natürlich nicht mehr führen, denn der Grundsatz war ja Gegensatz. Wenn also z. B. der Allopath neuerdings Drosera bei Keuchhusten anwendet, so tut er das, weil er es vom Homöopathen gelernt hat, aber er tut es nicht in homöopathischer Absicht, sondern weil die Erfahrung ihn lehrt, daß es hilft.

Es kommt also auch ganz darauf an, in welcher Absicht ich ein Heilmittel wähle und gebe, und hier in Absichten ist Hippokrates allerdings von einer unglaublichen Weite, die noch kaum angedeutet, geschweige denn gewürdigt ist.

Mit vollem Recht können die Allopathen sich auf Hippokrates berufen, sagt er doch oft genug, daß das Gegenteiliges Gegenteiliges heilt. Aber mit eben demselben Rechte können sich die Homöopathen auf ihn berufen, denn auch hier sagt er oft genug, daß Ähnliches das Ähnliche heilt.

Doch er geht viel weiter. Als wirklicher Künstler weiß er, daß weder die Allopathie noch die Homöopathie das therapeutische Rüstzeug ausmachen. Ich will dabei ganz schweigen von dem biologischen Heilverfahren, worunter wir die Diätetik, die physikalischen Heilverfahren wie Wasser, Luft, Licht zu rechnen haben, sondern wir wollen die Frage einmal lediglich an der Arzneimitteltherapie prüfen. Denn Homöopathie und Allopathie sind Arzneimittelbehandlungen.

\* \* \*

Ist das der Fall, so scheiden von vornherein alle anderen Behandlungsarten bei der Besprechung von Allopathie und Homöopathie aus. Ganz sicher bei der Homöopathie, wie sie Hahnemann später begründet hat, denn diese ist bewußt Arzneimittelbehandlung; mithin kann und darf sie nicht den Anspruch erheben, eine umfassende Therapie zu sein, denn alles, was nicht Arzneimittelbehandlung ist, ist dann schon nicht mehr Homöopathie. Nun ist es aber die große Frage, ob die Homöopathie des Hippokrates dieselbe war wie die von Hahnemann.



Mit Sicherheit ist diese Frage nicht zu entscheiden. Alles, was man darüber sagen kann, bewegt sich nur in den Grenzen des Wahrscheinlichkeitsbeweises, denn hier hat er sich niemals weitläufig und systematisierend ausgesprochen, und das ist ja auch seiner ganzen Einstellung nach für ihn unmöglich gewesen.

Wenn es eines Beweises bedürfte, daß Hippokrates wirklich der geniale Arztkünstler war, dann müßte er durch die Stellungnahme zur Homöopathie und Allopathie erbracht werden können, denn in demselben Augenblicke, wo er sich auf eines dieser Gebiete einschwören würde, müßten wir ihm den Lorbeerkrantz vom Haupte nehmen.

Ein großer Künstler ist niemals einseitig. Und so finden wir auch in der Tat bei Hippokrates den Satz: „Es steht wohl fest, daß so manche Krankheiten durch das Gegensätzliche, manche anderen dagegen durch das Ähnliche zu günstigem Verlaufe gebracht werden.“

Hier haben wir also, was wir erwarten mußten. Er kennt und beherrscht beide Grundsätze der Arzneimittelkunde, ganz abgesehen von all den anderen vielen großen Gebieten, die mit Arzneimittelkunde überhaupt nichts zu tun haben.

Ja, er beherrscht noch mehr.

\* \* \*

Wie erwähnt, wirft sich die Frage auf: ist das hippokratische Ähnlichkeitsprinzip dasselbe wie dasjenige Hahnemanns, wenigstens in seinen Grundzügen, oder ist es überhaupt nur allgemein gedacht? Denn aus den hippokratischen Sätzen geht nicht hervor, daß er lediglich Arzneimittellehre mit diesen beiden Grundsätzen betreibt.

Es klingt allerdings sehr verführerisch, wenn er sagt: „Durch das Ähnliche entsteht eine Krankheit, und die Leute werden gesund, wenn man das Ähnliche anwendet.“ Bleiben wir bei diesem schweren Satze einen Augenblick stehen!

Wenn man will, kann man darin die ganze Hahnemannsche Homöopathie eingeschlossen sehen. Denn was sagt Hahnemann, oder was



sagt die moderne, von Hahnemann begründete, aber nach ihm später von tüchtigen Forschern revidierte Homöopathie?

„Krankheit bedeutet Gleichgewichtsstörung und das Bestreben, das Gleichgewicht wiederherzustellen.“ Dasselbe sagt Hippokrates. Will ich nun das Gleichgewicht herstellen, künstlich durch Arzneien, so werde ich zu solchen Mitteln greifen, die ähnliche Gleichgewichtswiederherstellungen hervorrufen, d. h. die ähnliche Symptome machen, wie wir sie bei den Krankheiten beobachten. Folglich vergleicht man die Krankheitsymptome mit den Arzneimittelsymptomen. Die Symptome spielen sich ab an den Organen. Will ich auf ein Organ wirken, so nehme ich ein Mittel, das auf das Organ im Sinne der Krankheit wirkt. Das Mittel, das die größte Ähnlichkeit aller Symptome mit dem Krankheitsymptom hat, ist für den einzelnen Fall das geeignetste.

Nun kann man Krankheiten heilen dadurch, daß man ihren Ablauf beschleunigt. Ich habe das als Ablaufsbeschleunigung bezeichnet. Aber die Definition aller Krankheiten als Regulierungsvorgänge ist eben falsch, wie ich mich nachzuweisen bemühte. Es gibt Pluskrankheit, die reguliert, und Minuskrankheit, die einfach versagt. Bei Minuskrankheit kann man selbstverständlich nicht mit Ablaufsbeschleunigung heilen, denn dann kommt man in das tiefste Minus, in den Tod.

Diese ganze homöopathische Gedankenkette gilt also nur für die Pluskrankheiten. Hier haben wir die erste gewaltige Einschränkung. Nur für Pluskrankheit bedeuten die Krankheitsymptome Regulierungsvorgänge, Wiederherstellungsbestrebungen.

Hat nun Hippokrates tatsächlich schon gewußt, daß, wie es der angeführte Satz möglich macht, durch Arzneimittel Krankheiten entstehen, und daß durch dieselben Mittel dann auch die Krankheiten, insofern es sich um Pluskrankheiten handelt, geheilt werden können?

Dazu brauchte er das Arndt-Schulzische „Gesetz“\*) natürlich nicht,

---

\*) Anmerkung: Dies Gesetz ist selbstverständlich gar kein „Gesetz.“



denn die einfache Durchdenkung des Ähnlichkeitgrund-  
satzes führt noch schneller zum Ziel. Will ich auf ein Organ  
wirken, dann nehme ich ein Mittel, das eben auf dieses Organ ein-  
gestellt ist, und zwar genau so eingestellt, wie im einzelnen Falle  
die Krankheitsursache. Denn dieses beweist mir ja mehr, daß ein  
Organ von einer bestimmten Ursache getroffen ist, als eben die  
Erkrankung dieses Organes.

Die Ähnlichkeitsregel ist eigentlich so logisch und mathematisch  
gegeben, daß jeder Arztkünstler von selbst darauf kommen muß.  
Denn als man über die feineren Strukturen des Körpers noch nichts  
wußte und irgend einer Organerkrankung gegenüberstand, mußte  
sich doch logischerweise die Frage aufwerfen: Wie kann ich auf  
dieses Organ wirken? Da gab es zwei Wege: erstens den der  
Empirie, der Erfahrung, indem ich die verschiedensten Mittel bei  
ein und derselben Krankheit anwende und nun sehe, durch welches  
Mittel ich die Organstörung behebe; oder aber vielleicht schon  
das Experiment in dem Sinne, daß ich verschiedene Mittel beim  
Gesunden vorher prüfe.

Der angeführte Satz des Hippokrates spricht in der Tat dafür,  
daß er diese Prüfung an Gesunden geübt haben muß, wenn er sie  
auch wahrscheinlich nicht gelehrt hat. Dieser Weg führt dann schon  
zu dem andern oder dritten, wie man will, d. h. zu dem rechnerischen  
Wege, indem man sagt, nichts zeigt mir ja so deutlich eine bestimmte  
Wirkung auf ein bestimmtes Organ, wie die Krankheit. Folglich  
nehme ich die Krankheitsursache als Mittel der Krankheitbekämpfung.

\* \* \*

Dieser Weg mündet aber schon in den großen Weg der Iso-  
therapie, und hier ist wieder ein Wirrwarr durch falsche Auf-  
fassung der hippokratischen Schriften.

Hippokrates wendet allerdings das Wort homoion, aus dem das  
Wort Homöopathie entstanden ist, an verschiedenen Stellen an;  
an anderen aber läßt er es weg und spricht ganz deut-  
lich von dem Grundsätze der Isotherapie.



Es ist deshalb nicht mit Sicherheit nachzuweisen, ob er die eigentliche Homöopathie in unserem modernen Sinne betrieben hat, d. h. ob nicht schließlich alles Isotherapie war.

Diese Isotherapie aber war bekannt, teils als Immunisierungstherapie (Gewöhnung an Gifte), teils als Behandlungstherapie.

Nehmen wir folgende Stelle: „Man muß dem Kranken von demselben Wasser zu trinken geben, durch das er die Krankheit bekam“, so ist das unter keinen Umständen Homöopathie, sondern schlechtweg Isotherapie, in genialer Vorwegnahme der Vakzine-therapie.

Oder man lese den folgenden Satz: „Das Meiste ist dadurch heilbar, wodurch es entsteht.“

Es ist eine völlige Verkennung oder eine Unkenntnis der Homöopathie, wenn man diese beiden Sätze, vor allem den letzten, als *similia similibus*, d. h. als Homöopathie bezeichnet, sondern es ist die kurze und klare und unumstößliche Definition der Isotherapie: Gleiches durch Gleiches. \* \* \*

Wir können also sagen, Hippokrates hat mit Sicherheit die Allopathie und mit Sicherheit die Isotherapie gekannt. Ob seine Worte über das *homoion* nicht schließlich doch im Sinne der Isotherapie zu deuten sind, kann mit völliger Sicherheit nicht behauptet werden.

Ich glaube allerdings, daß er neben beiden auch die eigentliche Homöopathie gekannt hat, denn der Satz: „Durch das Ähnliche entsteht eine Krankheit, und durch das Ähnliche werden die Leute gesund“, ist neben anderen Andeutungen zu auffallend und fällt auch aus dem isotherapeutischen Grundsatz zu sehr heraus, als daß man nicht annehmen müßte, Hippokrates habe hier schon tatsächlich die Ähnlichkeitregel angewandt.

Wenn er bei manchen Krankheiten empfiehlt, die Krankheitsursache als Heilmittel zu benutzen, so kann er bei anderen ja gar nicht dazu in der Lage gewesen sein. Und seine Sätze sind äußerst bestimmt. Sein Griechisch ist klassisch. Wenn er in dem einen



Falle von homoion spricht, und in dem andern von ison, so sind das eben zwei völlig verschiedene Worte ebensowohl wie Begriffe.

\* \* \*

Nehmen wir also an, daß Hippokrates je nach dem einzelnen Falle Allopathie, Isotherapie und Homöopathie beherrschte und anwandte, so bleibt immer noch eine Frage zu beantworten, und das ist die: ob sich diese ganze Betrachtung nur auf die Arzneimittel erstreckte oder weiterging.

Es scheint mir aus allen Stellen hervorzugehen, daß er tatsächlich die ganze Anschauung im weitesten Sinne nahm. „Gegenteiliges ist das Mittel gegen Gegenteiliges“, heißt nicht nur, daß man eine Verstopfung durch ein Mittel heilt, was das Gegenteil von Verstopfung erfahrungsgemäß macht, sondern daß man auch sonst Heißes gegen Kaltes, Saures gegen Süßes, Scharfes gegen Weiches setzte, wie er das sogar einmal formulierte.

Ich führe hier zwei Worte an, die sehr tief erwogen werden müssen: „Krankheiten, die durch Völle entstehen, werden durch Leere geheilt; und die durch Leere entstandenen heilt die Völle, und die übrigen heilt die Entgegenwirkung.“ Und zweitens: „Das Gleichartige (Homoion) gilt es anzuwenden, weil derselbe Schmerz (Reiz!) den gleichen mildert (aufhebt, beruhigt); Ungleichartiges (Anhomoia) ist anzuwenden, wenn man abwärts lösen will, was aufwärts drängt.“

Gilt das sicherlich für den Begriff Allopathie, so fragt es sich, ob es auch für den Begriff Homöopathie bei ihm gilt. Für den der Isotherapie ist die Lösung ja einfach und gegeben.

In diesem Sinne würde dann auch die Anwendung von Kaltem bei Erfrierungen oder von Warmem bei Verbrennungen als Homöopathie anzusprechen sein.

Scharf präzisiert wie bei der modernen Homöopathie, die nichts weiter als Arzneimittelbehandlung sein *kann*, ist der Grundsatz bei Hippokrates nicht. Man kann also, je nach seinem Belieben,



in ihn hineingeheimnissen, und das ist gerade für diese heikeln Fragen sehr gefährlich.

Ich habe erst jüngst ein Buch zur Kritik der Homöopathie geschrieben und will mich deshalb hier an dieser Stelle nicht wiederholen. Man möge es als Ergänzung zu diesem Kapitel lesen (Kabitzsch, Moderne Biologie, Heft 9). Über das Thema: „Wie steht Hippokrates zur Homöopathie, Isotherapie und Allopathie“ ließe sich nämlich ein Buch allein schreiben; das ist aber nicht meine Absicht, denn ich soll hier ein Gesamtbild von Hippokrates geben. Und darf gar nicht anders als kurz sein, sonst kommt kein Bild zustande, sondern eine unübersichtliche Aneinanderreihung von Szenen.

Da gibt es denn allerdings nichts Erfreulicherer, als wenn man berichten kann, daß dieser wirkliche Künstler und große Geist es ablehnte, sich auf irgend ein bestimmtes Heildogma einzuschwören, daß er zweitens nicht nur Heilmittel kannte, sondern auch die verschiedenen Grundsätze, nach denen man sie anwenden muß, und daß er drittens die Anwendung der Grundsätze von dem einzelnen Falle abhängig machte.

Schreiben wir uns zum Schlusse dieses Absatzes noch einmal die beiden großen Sätze untereinander, die der Inhalt eines ganzen Lebens sein können, dann haben wir allen Grund, darüber zu staunen, wie solche Sätze in einer Zeit, wo die eigentlichen Krankheitsursachen noch nicht bekannt sein konnten, mit derartiger Schärfe und Gültigkeit geprägt worden sind. Wir sind über sie noch nicht hinausgekommen, ja, es gibt eine große Anzahl unter uns, die noch gar nicht einmal fähig sind, zu verstehen, daß nicht Eines davon Gültigkeit hat, sondern daß die wirkliche Kunst erst dort anfängt, wo sie als Ganzes erfaßt wird:

„Das Meiste ist heilbar durch die Dinge, durch die es entsteht.“ „Es steht wohl fest, daß so manche Krankheiten durch Gegensätzliches, manche andere dagegen durch Ähnliches zu günstigem Verlaufe gebracht werden.“

\* \* \*



## Vierzehntes Kapitel / *Gesinnung, Gottheit, Schicksal*

### 1. *Gesinnung*

Wenn der Hippokratiker behauptet, daß ein wirklicher Einblick in die Vorgänge bei Gesundheit und Krankheit niemals zu erlangen ist, so gereicht ihm diese Selbstbescheidung und Selbstbescheidung zu höchstem Ruhme.

Wie kam er zu dieser Einsicht, die durch alle nachfolgenden Jahrhunderte und nirgends erschütternder als durch unsere an Einzelkenntnissen so reich gewordenen Jahrzehnte bewiesen wurde?

Nun, einfach dadurch, daß er Philosoph war, daß er die Medizin wohl von der Philosophie absetzte, aber die philosophischen Fragen der Medizin eben von der Philosophie, aber nicht von einer entfesselten, naturwissenschaftlichen Schwarmgeisterei beantworten ließ.

Darüber ist in einer Philosophie der Medizin, mit der ich mein Leben krönen möchte, des weiteren zu reden; nicht hier.

Nur so viel: Indien hatte den Charakter der Welt als einer Erscheinungswelt dargetan, Platon hatte das in Griechenland mit höchster Dichterkraft vertreten und zur Gültigkeit gebracht. So war sich der Hippokratiker klar, über die engen Grenzen seines Faches.

Ein allgemeiner Einblick ist nur möglich für andere Sinne. Da die Sinne sich nicht ändern, ist er niemals möglich. Hier haben wir also eine Grundwahrheit und in ihr ist der Hippokratismus gewiß Vorbild. Grundsätzliches, Unumstößliches kann immer Vorbild sein. Aber eben nur das.

Und genau so grundsätzlich ist die Erkenntnis, daß jeder einzelne Organismus ein Ding für sich ist, daß seine Antwortfähigkeit eine ihm eigentümliche ist. — Diese Erkenntnis paarte sich aus philosophischer Einsicht in den Erscheinungscharakter der Welt und aus Beobachtung naturwissenschaftlichen Charakters.

In diesen beiden Stücken wird Hippokrates stets Vorbild bleiben.



Er muß es bleiben. Leider ein meistens unerreichtes. Wenn die größte Zahl der Ärzte diese beiden Stücke ihrem Denken und Handeln einverleibt hätten, so wäre uns und der Medizin wesentlich geholfen.

\* \* \*

Zu diesen beiden Stücken kommt als Drittes die Heilkunde, die Behandlung (Therapie). Auch hier kann uns die einzelne Vorschrift wenig sagen. Vielmehr ist es auch hier die Art, die Dinge zu sehen und an sie heranzutreten, ist es die allgemeine Einstellung zu der Aufgabe. Und dafür haben wir ein wunderschönes deutsches Wort, das leider sehr wenig gebraucht wird, weil nicht viele den Wortinhalt ihr eigen nennen: *Gesinnung*.

Nur *Gesinnung* adelt. Nur *Gesinnung* führt zur *Besinnung* und zum *Sinn*.

Es ist ganz falsch, *Gesinnung* nur vom Sittlichen und Künstlerischen zu gebrauchen. Es ist in der Wissenschaft genau so berechtigt. Aber hier ist es zu allen Zeiten leider zu wenig gebraucht, weil wenig vorhanden. Ich wüßte neben Kant unter den Wissenschaftlern der Welt kaum einen, der ein so vortreffliches Beispiel wäre für „wissenschaftliche“ *Gesinnung*, wie der Meister der echten hippokratischen Schriften.

Daß er übrigens zu seiner Zeit schon genug Anlaß hatte, die *Gesinnung* gegen ihre Verächter oder Besudler zu verteidigen, zeigen uns viele Stellen. So wenn diejenigen gescholten werden, die der alten Medizin (Ägypten!) die gebührende Ehrfurcht versagten. Oder wenn in den Vorschriften das Treiben der Oberflächlichen gegeißelt wird, die den Beruf nur als Geldquelle ansehen, nur zu reichen Kranken gehen und ihre Unwissenheit und Unsicherheit im Untersuchen und Heilen durch Stutzerhaftigkeit und Wortmacherei zu verdecken suchen.

So konnte er, eben aus dieser sittlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen *Gesinnung* heraus das stolze Wort prägen, stolz, weil man fühlt, daß es der Meister an sich selbst verwirklichte:



„Die Heilkunst führt zur Frömmigkeit gegen die Gottheit und zur Liebe gegen die Menschen. Wo Liebe zur Kunst ist, ist auch Liebe zu den Menschen.“

\* \* \*

## 2. Gottheit

Hier ist die Stelle, eine Anmerkung über die hippokratische Stellung zur Gottheit einzuschieben. Es sind da einige Widersprüche vorhanden, die zu Mißverständnissen Anlaß gaben.

So heißt es an verschiedenen Stellen, daß man auch erkennen müsse, ob etwas Göttliches (titheion) in den Krankheiten stecke. Ein andermal heißt es: „Die Hauptursache für alles im Menschen ist das Göttliche (to theion). Dann erst kommt die natürliche Anlage.“ Oder wieder eine andere Stelle: „Ich muß beginnen mit der Zusammensetzung des Ewigen (mit der synthetischen Erkenntnis des Ewigen?) in der Arztkunst. Denn es ist nicht möglich, die Natur der Krankheiten zu erkennen, ohne diese in den ersten Anfängen, die aus dem Unteilbaren heraus entstehen, zu erkennen. Aus diesen Anfängen, aus dem Unteilbaren, hat sich die Natur entwickelt.“

Nun, mit diesen Sätzen steht das Wort, daß die Arzneikunst fromm mache oder daß sie demütig mache vor der Gottheit, weil wir eigentlich recht wenig wissen, kaum in Zusammenhang. Denn bei diesem Worte handelt es sich um eine religiöse Einstellung. In den vorherigen vier Worten aber spricht der Forscher. Und zwar einer, der gerade der Empirie überall das Feld geebnet hat und der gerade durch seine realistische Einstellung der Medizin so viel genützt hat. Entweder sind also solche Worte übernommene Stellen, oder sie bedeuten etwas anderes, Tieferes. Für Übernommenheit spricht das dritte Wort. Es klingt völlig indisch. Das all-Eine ist Brahman, aus dem sich die Dinge entwickeln. Indisch klingt aber auch ein anderes Wort, das diesem scheinbar widerspricht: „Das Gesetz beherrscht alles.“ Das Gesetz in seiner karmischen Auswirkung beherrscht alles, regelt selbsttätig alles Leben und Ge-



schehen. Nur muß man sofort den Nachsatz hinzudenken: bloß wir können es mit unseren Sinnen nie erfassen. Nur aus seinen Äußerungen können wir auf das Walten des Gesetzes schließen. Hiefür spricht auch eine Stelle, wo Hippokrates von der ständigen Weiterentwicklung der Seele spricht.

Hippokratismus ist Nüchternheit, Wachsamkeit, Kaltblütigkeit. Dafür spricht auch das schöne Wort, wo alles, was nur auf Glauben beruht, abgetan wird. „Zweierlei ist Wissen und Glaube. Wissen und Erkenntnis schafft Wissenskunde; Unwissenheit schafft Glauben.“

Was meint also Hippokrates mit dem Göttlichen, sofern es nicht religiös gefaßt ist, sondern sofern er es als Wissenschaftler in seine Betrachtungen aufnimmt? Bei einem so ausgezeichneten Manne ist die Beantwortung dieser Frage viel wichtiger, als die Aufzählung seiner vielen mangelhaften Ansichten, wie dies so häufig geschieht. Hier haben wir etwas Grundsätzliches, mit dem uns auseinanderzusetzen wir allen Grund haben.

Ich glaube, daß sich die vier angeführten Stellen mit Hilfe einer fünften lösen lassen. Diese lautet: „Alle Leiden, wie alles übrige, sind, wie ich glaube, göttlichen Ursprungs. Und keine Abweichung ist göttlicher oder menschlicher als eine andere, sondern alles ist einander gleich und alles ist göttlich. Doch hat jede Abweichung ihre eigene Natur und Art, und nichts ereignet sich ohne natürlichen Grund.“

Liest man das alles griechisch, so merkt man — das aufnahmefähige Organ vorausgesetzt — daß hier ein Eingeweihter zu Eingeweihten spricht, einer, dem es gar nicht daran liegt, seine inneren Erlebnisse der Masse der Lernbegierigen, die ja doch nur die Fertigkeit des Handwerks, aber nicht die Festigkeit des Wirkens lernen wollen, kundzugeben. Er hatte gewiß ebenso wie alle Wissenden in Tausende von hohlen Augen geschaut, die nichts weiter füllte als Stumpfheit oder Raffsucht, und war kaum einem Suchenden begegnet. Lernbegierig und suchend sind wieder zwei so schöne deutsche Worte. Unter einem Haufen Lernbegieriger gibt es höchstensfalls



einen Suchenden. Der Lernbegierige steht unter dem Gesetz der Gier und Begehrenis; der Suchende steht unter der edeln Sucht des Sehnsens.

\* \* \*

Nun also. Das Göttliche ist für Hippokrates nichts anderes als das Unerkennbare, das Gesetz und sein Vollzug, was jenseits der sinnlichen Erkenntnis steht. Dies, was wir nur durch Abgrenzung als vorhanden beweisen, aber niemals als solches, d. h. unmittelbar erkennen können.

Daß dieses auch bei der Entstehung der Krankheiten wie überall im menschlichen Leben wirksam, ja entscheidend ist, ist für den Wissenden eine Selbstverständlichkeit.

Deshalb empfiehlt ja auch Hippokrates die beiden festesten Stäbe durch die Irrwege menschlicher Einseitigkeit und geistiger Wüstenei, die Philosophie und die Mathematik, gerade für den Mediziner. „Ein Arzt sollte zuerst ein Philosoph sein.“ Und: „Die Mathematik wird den Geist schärfer und weitblickender machen für das Nötige der Arztkunst, so daß er wirklich nützen kann.“

Dies Unerkennbare ist also da, so weiß Hippokrates. Und so weit es geht, soll man versuchen — natürlich auf mittelbare Art — ihm näher zu kommen. Er sagt nicht, wie. Aber meinte gewiß durch Vergleichung und Abgrenzung. Hier gilt es sich eben zu erinnern, daß Hippokrates lediglich ein Künstler sein wollte, ein Künstler der Wirklichkeit für die Heilkunst, und daß ihn hier der reine Gelehrte gar nicht verstehen kann. Hier kann nur der Künstler den Künstler verstehen. Der reine Gelehrte hat beiseite zu treten.

Das indische Wort könnte allerdings verleiten, nach den ersten Anfängen aus dem Unteilbaren heraus zu forschen. Aber das überließ Hippokrates ganz gewiß der Philosophie. Er behauptet nur, und zwar mit vollem Recht, daß die Natur der Krankheiten nicht erkannt werden kann, solange wir nicht die ersten Anfänge aus dem Ewigen, Unteilbaren heraus erkennen. Wir erfahren ja, wie recht



er hatte. Er fordert als Eingeweihter aber gar nicht auf, diesem als Arzt nachzugehen. Er weiß gewiß, daß es niemals geradeswegs erkannt werden kann. Was sagen denn die Worte dem Wissenden anders, als daß man mit dem Wesen rechnen muß. Ausmachen wird man über das Wesen des Lebens (das Göttliche) nie etwas. Aber nicht mit ihm zu rechnen, hieße wie ein eigensinniger Knabe seine Tafel zertrümmern, weil die Aufgabe nicht ganz, nur bis zu einer bestimmten Stelle hin lösbar ist.

So sagt denn auch das zweite Wort nur, daß die Hauptursache, das Wesen alles Menschlichen unerkennbar ist. Kein Wort darüber fällt, ihm tappend, täppisch nachzuforschen. Doch, wie gesagt, man muß mit ihm rechnen. Worauf wir als erkennende Wesen verzichten müssen, das können wir als handelnde gebrauchen, ja, es kann unsere beste Stütze sein. Hier haben wir die Andeutung des Unterschiedes zwischen reiner und praktischer Vernunft, wie ihn Kant zuerst fugte und fügte, wie aber Indien in der Bhagavadgita (Kap. 18) schon lange über ihn verfügte.

Und so sagt Hippokrates nicht, daß man das Göttliche in den Krankheiten erkennen müsse — das wäre Schwarmgeisterei gewesen —, sondern daß man erkennen müsse, ob etwas Göttliches in der Krankheit stecke! Welch großer Unterschied. Dieses grenzt der Weise ab, stellt es als Abgegrenztes, Ausgeschiedenes in die große Rechnung, um als Erkennender darauf zu verzichten, um aber als Handelnder später um so mehr darauf zurückzukommen.

Wenn irgendwo, beweist Hippokrates hier sein Meistertum, sein Künstlertum, sein Eingeweihtentum.

\* \* \*

Und nun schreitet er zur letzten Zusammenfassung.

„Ich glaube, alles ist göttlichen Ursprungs.“ Man beachte jedes Wort in diesem steinernen Satze! Gottheit ist gleich, das Gleiche. Jede Abweichung (Krankheit, Störung, jedes Anderssein) aber ist etwas Besonderes, Eigenartiges. Dieses Be-



sondere muß also nicht „göttlich“ sein, mithin muß es sinnlich erfaßbar sein, mithin ist es ein Ereignis (d. h. eine Abweichung), ohne natürlichen Grund undenkbar, unmöglich. Mithin haben wir diesem natürlichen Grunde des Andersseins in jedem einzelnen Falle mit allen Mitteln nachzuforschen.

So löst sich diese scheinbare Antinomie in eine großartige Harmonie. Und vielleicht ist keine der hippokratischen Erkenntnisse gewaltiger als die, die wir soeben auflösten.

\* \* \*

### 3. Schicksal

„Alle Menschen unterstehen der bitteren Notwendigkeit, das vom Schicksal auferlegte zu tragen.“

Mit diesen Worten reiht sich Hippokrates den ganz Weisen zu. Er weiß, daß alles nach festen „Gesetzen“ („Es waltet das Gesetz“) abrollt. Alles ist schicksalmäßig bestimmt. „Nach dem Gesetz, wonach du angetreten, so mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehn“, so formt Goethe die uralte Weisheit der Eingeweihten, der Sibyllen und Propheten. So ist es! Nur törichte Schwarmgeisterei vermag dieser furchtbaren Wahrheit, diesem Gesetz des Irdischen nicht ins Gesicht zu schauen, oder bewußter Betrug leitet die Menge daran vorbei. Es waltet das Gesetz, aber nie heben wir den Schleier von seinem Antlitz. Wir können nur bewundern, daß es waltet, nicht wie es waltet.

Hat es da überhaupt noch Zweck, Arzt zu sein? Eine wohl aufzuwerfende Frage! Und alle wahren Ärzte haben sie sich aufgeworfen. Es ist ja eigentlich nur die Teilfrage der großen Grundfrage: Hat es denn überhaupt noch Zweck, irgend etwas zu tun?

Wer sich die große Menschheitsgrundfrage nie aufgeworfen hat, ist kein wahrer Mensch. An diesem Kreuzweg scheiden sich die wahren Menschen von der Masse. Aber auch der kleine Haufe geht meist nur eine Strecke zusammen, dann trennt er sich wiederum. Die einen ziehen die letzten Schlußfolgerungen aus der theoretischen



Erkenntnis (ganz wenige) und lassen; die andern lassen es zur Antinomie zwischen theoretischer und praktischer Vernunft kommen, lösen diese in transzendentelem Sinne — und handeln.

Und sie gerade sind es, die die Menschheit vorwärts bringen. Das klingt nur dem oberflächlich Gebildeten wie Widerspruch. Von scheinbaren Widersprüchen lebt ja das Leben.

Und trotzdem kommen gerade sie zu dem Bekenntnis, dem Hippokrates Form gibt, wenn er sagt: „Die wahren Ärzte beugen sich vor der Gottheit. Denn in ihrer eigenen Kunst haben sie keinen Überfluß an Machtmitteln.“

Der Leib als Fatum. Die Krankheit als Fatum. Gibt es etwas am Menschen, was nicht Fatum ist? Nun, das ist nicht unsere Sache. Der Arzt hat es mit dem zu tun, was dem Fatum, dem Gesetz, wonach du angetreten, unterstellt ist. Auch seine Kunst ist Fatum.

Es gibt ein Mittel, das Schicksal zu biegen. Das heißt: Lassen. „Lassen“ richtig verstanden. Solange der Einzelne sich in der Richtung seiner Anlagen bewegt, kann er gar nicht anders, als schick-salmäßig das Gesetz seines Daseins erfüllen, so lange muß alles gesetzmäßig abrollen. Erst durch „Lassen“ von seiner — sagen wir der Einfachheit halber: Konstitution, ändert sich die Sachlage.

Wie und inwieweit solch „Lassen“, das im übrigen die stärkste Arbeit und Tatkraft erfordert und selber die größte „Tat“ ist, überhaupt erfolgen kann, das zu erörtern ist hier nicht meine Aufgabe. Jedenfalls ist es nur folgerichtig, daß der Löser einer Teilfrage, der Arzt Hippokrates, ebenfalls vor allem sein Augenmerk auf die Konstitution des Menschen richtet, um von hier aus seiner Aufgabe am besten beizukommen.

Schicksal und Konstitution, beides engverbunden.

„Nur das wächst und lebt, was sein ihm verhängtes Schicksal erfüllt. Das aber tut es, wenn es die richtige Harmonie findet, die drei Akkorde hat.“

Dies tiefe Wort stammt aus dem Orient. Vermittler ist Pythagoras. Für Hippokrates und uns liegt seine Bedeutung in der Betonung



der Harmonie alles Lebendigen, die wiederum unter dem ewigen Gesetze steht, das sich in dem Einzelnen in besonderer Form auswirkt. Wenn irgend ein Ausspruch, so beweist dieser die Richtigkeit meiner Behauptung, daß Hippokrates sein tiefstes Wissen in den Schriften nur aphoristisch angedeutet hat, und daß er dieses nur mündlich an die Begabtesten, der Einweihung Werten, weitergegeben hat.

Es ist gleichgültig, den drei Akkorden (Hippokrates nennt sie) nachzugehen, aber es ist sehr wesentlich, dem Begriff der Harmonie nachzudenken. Ich habe darüber an anderer Stelle schon gesprochen. Das Wort, das ich damals meinte, ist das eben angeführte. Damit es sich einprägt, setze ich es noch einmal als willkommenen Schluß an diesen Abschnitt: „Nur das wächst und lebt, was sein Schicksal erfüllt hat, das ihm verhängt ist. Es erfüllt aber sein verhängtes Schicksal, wenn es die richtige Harmonie findet.“

\* \* \*

#### Anhang

Ich habe versehentlich zwei Stellen weggelassen, als ich von der Konstitution sprach. Sie sind aber zu wichtig. Ich bringe sie deshalb hier.

Zuerst die oft falsch verstandene Stelle, die nichts anderes sagt, daß neben der ererbten Konstitution (= Konstitution 1. Grades) noch eine andere Konstitution besteht, eben die durch äußere Einflüsse abgeänderte Konstitution 2. Grades. Die Stelle lautet:

„Das Lebensprinzip fasse ich auf als eine Mischung von warm und kalt. Angeborene Wärme nenne ich das, was von Vater und Mutter ausging. Alle übrige Wärme entsteht, so behaupte ich — entstehn die Witterungseinflüsse der Jahreszeiten durch die Sonne — aus dem, was wir an Speise und Trank zu uns nehmen, aus Trinkgelagen usw.“

Die polare Auffassung des Lebensprinzips ist orientalisch. Hippokrates erkannte ihre Wichtigkeit und Richtigkeit. Wärme und Kälte



sind in diesem Falle Symbole, Zeichen. Über die Wärmelehre läßt sich viel schreiben. Für unsere Zwecke kann ich sie aber nicht gebrauchen. Nur was klar und nüchtern ist, ist meine Sache. Mit dem andern gebe ich mich als Mathematiker nicht ab.

Und das andere Wort: „Die Naturen (die Konstitutionen) sind in allem ohne vorherigen Unterricht.“

Das ist die Erkenntnis, die zum Wesen des Lebens führt. Zum Wesen des Lebens gehört die Zielstrebigkeit, die Melodie und die sich nach ihr ordnenden Keimanlagen, und die Erscheinung, daß die Kräfte des Lebens ebenso ohne vorherigen Unterricht wirken, wie sie durch Beanspruchung nicht abgenutzt, eher sogar gesteigert werden. Das lehrte uns die neueste Biologie.

In solchem Zusammenhange müssen die Worte gelesen werden: „Versuche, dich nach der Natur zu richten; gib acht auf die Konstitution und die Kräfte des Menschen.“ Und ebenso: „Wohlgetan ist es, die Gesunden sorgfältig zu führen, damit sie nicht krank werden.“

\* \* \*



## Fünfzehntes Kapitel / Diätetik der Nahrung und Atmung

„Schließlich verlangt jeder Fall seine besondere Diät.“

Daß Hippokrates die gewaltigen Errungenschaften der Diätetik, die die Jahrtausende vor ihm besessen hatten, nicht unbeachtet läßt, ist nicht anders zu erwarten. Von einem so hoch eingestellten Geiste, wie er es ist, läßt sich nur zweierlei erwarten: Entweder er übernimmt die Errungenschaften, oder er verbessert oder verbreitert sie.

Zu verbessern gab es nun allerdings nichts. Ob er eigenes hinzugefügt hat, ist wieder schwer zu entscheiden. Das um so weniger, als die ganze Lehre der Diätetik auf den ersten Blick äußerst wirr zu sein scheint. Immer wieder ein Anlauf zu großen allgemeinen Leitsätzen; und immer wieder das warnende Ende in der Besonderheit des Einzelfalles! Wenn irgend, kann der Stümper hier irre werden, und kann der Erkennende die Größe des geistigen Maßstabes jener Zeit bewundern.

Sonst zeigt sich das Genie in überwältigender Einfachheit; an dieser Stelle tut es das scheinbar nicht. Aber folgt man dem weisenden Finger, dann hört man etwa folgendes: Suche dir selber die einfache Lösung aus der Mannigfaltigkeit meiner Schilderungen. Dann wirst du über die Einfachheit der Lösung ebenso erstaunen, wie du von der Schwierigkeit ihrer einzelnen Durchführung überzeugt werden mußt. Hier kannst du zeigen, ob du von Sätzen aufsteigen kannst zu Satzungen, und von Regeln wieder herunter zur *Regelung* (des Einzelfalles)!

Wie weit glaubten wir uns in der Diätetik, als wir die Kalorien in Tabellenform ins Volksbewußtsein stampften! Mit gewissem Recht. Denn es sieht aus wie Mathematik. Also endlich ein „dos moi pu sto!“ Deshalb ist es auch mehr als albern, so einer über die Kalorientabellenbegeisterung oder über die Tabellen selbst lacht. Wir



Kritiker freuen uns allerdings über nichts mehr, weil es eben nichts wirklich Endgültiges gibt, und das Höchste nichts weiter ist als eine Erhebung, die einige Zentimeter über das Blachfeld der Nichtigkeit hinausragt, aber wir vermeiden dadurch auch das Lachen über falsche Begeisterungen. Mit falschen Begeisterungen ist der Weg der Karriere gepflastert. Und wohl ihm, solange diese falschen Begeisterungen noch ehrlich sind. Aber das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist — nun wir wissen ja.

Nein, schließlich hat auch der Unbegabte eine Achtung, wenn auch eine unbewußte, vor der Mathematik. Und diese Kalorienberechnungen — muten sie nicht an wie reinste Mathematik?

Gewiß! Nur daß wieder der große Grundfehler gemacht wird, nämlich die Frage nach ihrer Anwendung. Würden sie angewendet auf das Reagenzglas — gut. So aber werden sie auf den Organismus angewendet. Und die Zelle ist erst dann wie ein Reagenzglas, wenn sie tot ist.

Überall, wo das Leben mitspricht, ist etwas in der Rechnung, was jenseits aller Mathematik ist und was ewig jenseits ihrer bleiben muß für unsere beschränkten menschlichen Erkenntniswerkzeuge.

Hat man diesen Grundsatz aller Biologie erst einmal begriffen, dann ist alles klar. Das Letzte ist immer ganz einfach, aber es muß erlebt werden. Fünfzehn Jahre quäle ich mich jetzt mit dem großen Problem der Philosophie der Medizin; jetzt endlich fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Die Erkenntnis ist oft nichts anderes als das Erlebnis eines einzigen Fundamentalsatzes von ungeheurer Einfachheit. Dann lösen sich alle anderen Probleme spielend.

Aber jeder muß es eben selbst für sich erleben. Es ist grundsätzlich nicht anders wie in Kunst und — Religion. Ein kleiner Satz — erlebt, bewegt er eine Welt; unerlebt ruht er bei den Toten. Erleben heißt zum Leben erwecken. Nur daß das Erlebnis sich nicht weitergeben läßt, ebensowenig wie das Leben von einem zum andern weiterzugeben ist.



Diese Betrachtung ist hier notwendig. Liest man den Wirrwarr der hippokratischen Nahrungsdiätetik, so merkt man, dazu fähig geworden, bald, daß er selber das einfache Leitseil fest in der Hand hatte.

Es kommt ganz gewiß nicht auf die Kochrezepte an. Wie jämmerlich verhauen sich da die Menschen durch die Jahrtausende! Mazdayasnaprediger glauben wahrhaftig, daß die Erlösung der Menschheit von körperlicher und geistiger Krankheit im Kochtopf liegt. Die wahren Weisen dagegen wissen ganz etwas anderes. Das richtige Mazdayasna ist auch nur eine der vielen Auswirkungen der einfachen Erkenntnis.

Im Kochtopf liegt eine ungeheuere Kraft, aber auch hier wieder nicht als Gesetz, nicht einmal als Regel.

Kalorie und Kochtopf brauchen sich durchaus nicht entgegenzustehen. Die Kalorien können ohne die Hand des Koches kaum auskommen. Und umgekehrt?

Um diese Frage zu verstehen, lohnt es sich, einen kurzen Blick auf den Sinn der Nahrungsdiätetik des Hippokrates zu werfen und daran eine ebenso kurze Überlegung anzureihen. Dann werden wir sehen, daß wir wieder einmal vor ungelösten Problemen stehen, und daß Hippokrates ihrer Lösung nicht ferner stand, ja, im allgemeinen näher als die meisten von uns. Denn mag ein Problem auch allezeit unlösbar sein, so hat derjenige doch den Vorrang, der die Unlösbarkeit erkennt und gerade mit dieser Einsicht versucht, praktisch das, was irgend möglich ist, im Einzelfall zu erfassen; hat den Vorrang vor dem anderen, der eine Lösbarkeit annimmt und der ausgehend von dem von vornherein falschen Standpunkt, nun allgemeine Gültigkeiten oder gar Gesetze vorschreiben will.

Von der ersten Sorte war der Hippokratismus.

Er lehrt für den Sommer eine andere Kost als für den Winter, für magere Leute eine andere als für dicke, für Kinder eine andere als für Alte. Und zwar versteht er das keineswegs nur für die Nahrungsmittel selbst, sondern für deren Zubereitung! Welcher Weitblick, welche Erfahrung!



Sicher beherrschte Hippokrates die Diätküche, soweit sie sich beherrschen läßt. Das zeigen nicht nur die Kochrezepte für verschiedene Fieber, sondern auch die Andeutungen für Gesunde. Natürlich sind das alles nur Andeutungen. Es liegt ihm allein an der möglichst guten Aufnahmefähigkeit der Speisen. Und so sagt er, schematisch und in unserer Art gesprochen: es kommt nicht darauf an, daß z. B. Nüsse soundsoviele Kalorien haben, sondern ob sie einem Kinde, einem Erwachsenen oder einem Greise gegeben werden. Im ersten Falle werden sie soundso zubereitet, im letzten soundso, und im mittleren gar nicht. Ebenso sind Unterschiede da bei den verschiedenen Krankheiten.

So kommt es, daß wir z. B. eine große Menge verschiedener Zubereitungen von Gerstenmehl finden, ebenso die verschiedensten Zusätze, die seine Aufnahme für die einzelnen Fälle beeinflussen sollen. Der Faden durch das Gewirre ist durchaus ein Weisheitsfaden.

Nichts anderes will unsere neue Diätküchenbewegung, die sehr zu begrüßen ist. Hippokrates sagt: „Zuerst muß man die Konstitution (natürliche Beschaffenheit) des ganzen Menschen kennen. Sodann muß man aber die Wirkung aller Speisen und Getränke kennen, jeder einzelnen Speise, jedes einzelnen Getränkes. Und zwar ebenso ihre natürliche Wirkung wie die durch menschlichen Willen und menschliche Kunst zu erreichende.“

\* \* \*

Betrachten wir das Ganze unter dem Eindruck des andern heutigen Nahrungsregulativs, der Vitamine, so würden wir es etwa folgendermaßen zu fassen haben: Es kommt nicht so sehr auf den vitaminösen Zustand der Nahrung an, sondern auf den vitaminösen Zustand des Körpers. Eines schickt sich nicht für alle. Mancher Körper nimmt die besten Vitamine nicht an; mancher verlangt eine vorherige — sagen wir — Aktivierung oder Vorbereitung außerhalb des Körpers; mancher vermag auch nichtvitaminhaltige Nahrung im Körper zu aktivieren, sie vitaminös zu machen; mancher versagt



gänzlich. Jedem gilt es Rechnung zu tragen. Denn selbst ein Überschuß von Vitaminen kann schädlich sein.

So und nicht anders ist die Meinung des Hippokrates in die Schlagwort-Sprache unserer Tage übersetzt.

Wir haben dem nur hinzuzufügen, daß man damit einmal die Arbeiten der besten heutigen Diätschule, der Klinik von Koranyi, vergleichen möge.

Eines schickt sich nicht für alle. Schließlich läuft auch hier alles auf den Einzelfall hinaus. Und der reguliert sich diesmal nicht durch Kalorien oder Vitamine — sondern durch den Gaumen.

Es läuft aber immer wieder darauf hinaus: Es gibt keine Gesetze, sobald das Leben beteiligt ist. Auch die Kalorien sind nur Wegweiser, keine Ziele. Sie sind Andeuter, keine Deuter. Und ebenso geht es mit den Vitaminen. Soll man sie ganz verwerfen? Gewiß nicht! Aber sich ganz auf sie zu stützen, wäre ebenso falsch. Es gibt außer ihnen noch eine Menge anderer Bedingungen. Man soll sie benutzen, aber vorsichtig. Mathematische Stützen sind sie keinesfalls. Sie sind etwas vom Ganzen.

Und sie lassen sich, wenn man ehrlich ist, nicht durch Tabellen kontrollieren, sondern durch — den Gaumen.

Man nehme z. B. drei Personen, von denen die eine Idiosynkrasie gegen Honig, die andere gegen Buchweizen, die dritte gegen Rüben hat. Gäbe es nun dauernd Buchweizen, so geht die eine trotz aller stimmenden Kalorien- und Vitamintabellen zugrunde. Ebenso die andern bei den anderen Bedingungen.

Die Idiosynkrasie ist allerdings ein sehr grober Gegenbeweis gegen die alleinige Gültigkeit von Kalorie- und Vitamintabelle, die Salze eingerechnet. Aber sie ist doch ein Beweis und ein sehr schlagender. Und schließlich ist sie nur der äußerste Endpunkt des Weges, der anfängt mit dem einfachen: Ich mag nicht.

Es gibt viel Abstufungen. Man ißt sich etwas über. Manches ist einem zuwider. Volksmäßig gesagt für die Erfahrung, daß viele Speisen trotz Kalorien- und Salz- und Vitamingehaltes unnütz sind.



Das kann abhängen von bestimmten Zuständen, die durch äußere Einflüsse (Krankheiten, Störungen) hervorgerufen sind, teils von der Beschaffenheit des Einzelnen.

Wir landen auch hier wieder beim Einzelfalle. Hippokrates spricht das sogar klipp und klar aus: „Schließlich verlangt jeder Fall seine besondere Diät“. Dennoch gibt er gewisse Regeln, die er dann durch den Einzelfall, wohl am besten mit Hilfe seines Gaumens kontrollieren läßt. In diese Regeln würde er heutzutage gewiß auch die Kalorien und die Salze und die Vitamine und noch vieles andere (Lipoide, endokrine Tätigkeit usw. usw.) mit hinein beziehen. Aber auf einen oder die andern dieser Anhaltspunkte sich allein zu stützen, würde er gewiß lächelnd ablehnen.

Denn es sind eben nur Anhaltspunkte. Keine Tabelle gibt mathematische Sicherheit, sobald das Leben mitspricht. Ohne Mathematik keine Wissenschaft. Also bleibt auch hier das Letzte allein der Kunst überlassen.

Wer hat Recht?

\* \* \*

Ein ganzes Buch handelt von den akuten Krankheiten, vielmehr von der Diät bei diesen. Auch hierin ist das meiste unverständlich und für uns im einzelnen langweilig. Wichtig ist auch hier nur die wissenschaftliche Gesinnung. Diese Schrift ist eine Art Streitschrift. Man streitet sich aber nur über das, was auch auf der andern Seite bekannt ist. Daß dort, also auch in der Knidischen Schule, die Diätetik bekannt war, geht aus jeder Seite der Schrift hervor. Hippokrates begründet hier nicht die Diätetik — die war längst vor ihm begründet — sondern er verteidigt seine Diätetik.

Er spricht über Fasten und dessen Gegenteil als von etwas Bekanntem, Geübtem. Was uns auch hier am meisten gefällt, ist nicht das Einschwören auf einen Weg, oder die Anpreisung eines Allheilweges (wie Gerstenschleim, Sauerhonig, Wein, Hirse und Mehlsuppen), sondern das ehrliche Geständnis: Eines schickt sich nicht



für Alle! Den einzelnen Fall berücksichtigen und behandeln. Es gibt keinen Einheitweg.

Ebenso hält er es mit den chronischen Krankheiten, vor allem mit chronischen Störungen. Eine Mastkur wird genau beschrieben, doch ist diese den Vorgängern entlehnt (täglich gesteigerte Körperbewegung bei gesteigerter Nahrungentziehung. Dann Umkehr, aber allmähliche Zunahme der Nahrung; Abnahme der Bewegung). „Das Allmähliche ist gefahrlos“, steht auch hier mahnend und warnend im Vordergrund.

Das führt uns zu einer andern Betrachtung.

Daß ein Mann, der die Diätküche seiner Zeit in der Auswahl und in der Zubereitung der Speisen beherrschte, nun auch in der Verabreichung ein Meister war, wird weiter nicht wundernehmen. Aus dieser Dreiheit setzt sich ja die Nahrungsmitteldiätetik zusammen. Und da er nicht allzuviel Arzneimittel anwandte, hat er mit ihr und der übrigen Diätetik gewiß seine bestaunten Erfolge erzielt. Arzneimittelerfolge hätten sich ja nachmachen lassen; diese nicht.

Unter Verabreichung ist zu verstehen die größere oder kleinere Gabe bis zum völligen Aussetzen, Mastkuren und Hungerkuren. Im übrigen ist es völlig folgerichtig, wenn ein Meister, der die Diätküche so beherrscht, freie Bahn für seine Speisen haben will, d. h. daß er den Magendarm vor der Gabe seiner Speisen durch Brechmittel und Abführmittel gründlich von dem vorherigen undiätetischen Unrat reinigt! Ist doch dieser nicht allzu selten geradeswegs beteiligt ohne deren direkte Ursache zu sein. Diese ägyptischen Maßnahmen muten zuerst roh an, erweisen sich aber bei besserem Hinsehen als äußerst fein durchdacht. Anstatt zu lächeln, können wir für manche Fälle hier wiederum nur lernen.

Hungerkuren werden öfter erwähnt. Doch haben diese Hinweise für uns nur den Wert von Andeutungen und Anspornungen. In der Form verfolgbarer Regeln sind sie nicht gehalten, man müßte denn allerhand in sie hineingeheimnissen. Das mag ein anderer tun, ich sicher nicht.



Es genügt nur zu wissen, daß der Heilmeister, der er war, mit Hungerkuren gearbeitet hat. So haben wir eine Aufgabe mehr, wenngleich wir die Frage, warum eigentlich die Hungerkuren helfen, wiederum niemals beantworten werden. Alles darüber Gesagte ist Hypothese. Hauptsache bleibt, zu wissen, daß sie helfen und wann sie helfen.

Sprachen wir bisher von Nahrungsmitteldiätetik, so gilt es noch einen Blick zu werfen auf die allgemeine Diätetik. *Die Speisen allein machen es nicht, sagt Hippokrates. Es muß noch vieles andere hinzukommen, Gymnastik, andere Übungen, Bäder, Massage, Lichtwirkung, Luftanwendung und vieles andere.* Wir könnten das alles in diesem Zusammenhange behandeln, wir können auch ebensogut unter Therapie davon sprechen. Schließlich ist die Therapie des Hippokrates nichts anderes als eine diätetische.

Lediglich aus Gründen der Form will ich auf dies alles in einem besonderen Kapitel zurückkommen. Hier lasse ich, ebenfalls aus Gründen der Form, auf die Nahrungsmitteldiätetik deren äußersten Gegensatz folgen: die Atemdiätetik: Beides sind die Pole der Diätetik. Zwischen ihnen liegt das übrige Gebiet. Nichts kann wirksamer sein, als die beiden äußersten Enden im Gegensatz zu betrachten und sie doch geistig zu verbinden. Der Künstler nennt das die Wirkung aus dem Gegensatz.

Die Diätetik dient vor allem der Vorbeugung. Und Vorbeugung ist besser als Heilung, diesen Satz erkannte Hippokrates in seinem ganzen Umfange, weil er eben ein genialer Arzt war. Daß er zu den stählenden Leibesübungen auch Übungen der Stimme durch Gesang, Vortrag und Rede zählte und diese besonders empfahl, erwähnte ich schon. Auch das war alte orientalische Weisheit. Eine Medizin, die dem Atem mit Recht ein so gewaltiges Gebiet einräumte, wie es die indische tat, mußte alle Unterstützung und Verfeinerung der Atmung befürworten. Natürlich ist es nicht die Stimm- bildung als solche, die wie eine moderne phantastische Laienrichtung mit mysteriösem Umhang für die Gläubigen behauptet, das Wunder



wirkt, sondern es ist die bessere Durchlüftung der Lungen, die ausgiebigere und geregeltere Aufnahme der lebenerhaltenden Luft und ebensolche Abgabe der Ausatemluft, die den Erfolg herbeiführen. Durch einfache rhythmische Atmungsübungen gelingt es ebenso. Aber Hippokrates war viel zu großer Lebenskenner, als daß er nicht gewußt hätte, daß der unerkannte Rhythmus des Lebens, auf dem schließlich alles Leben beruht, nur von den Weisen in abstrakter Form (Konzentrations-Atemübungen) geübt werden kann, daß dagegen die Mehrzahl plumperer Formen bedarf.

Nun, und was ist der tiefere Sinn der Atemgymnastik, wird der Massenmediziner fragen ebenso wie der Laie.

Vor allem nichts Mysteriöses, ist die Antwort. Etwas Mystisches vielleicht. Denn mystisch, richtig aufgefaßt, ist gleich kritisch, d. h. verknüpfend zwischen der Welt der Notwendigkeit und der Freiheit, einend, bindend, überblickend klar, mathematisch. Mysteriös dagegen ist das haltlose Zeug, was sich sogenannte medizinische und andere Wissenschaft im phantastischen Dachstübchen zurecht phantasierte oder was sie im Erdgeschoß, wo die Waren verkauft werden, mit unverständlichen Etiketten zum Verkauf an die Menge anbietet, die ihren Laden füllt.

Atemgymnastik ist deshalb so groß, weil es reine Mathematik ist.

Wir sagten, das Leben hängt mit der Harmonie eng zusammen. Wir müssen aber noch einen Schritt weitergehen. Was ist die Voraussetzung jeder Harmonie? — Der Rhythmus.

Leben ohne Rhythmus ist nicht denkbar.

Alles Leben ist Rhythmus: Bluterneuerung, Verdauung, Abbau — Aufbau, Wachen — Schlafen, Anspannung — Entspannung. Die höchsten Rhythmen aber sind die des Herzens und der Lungen. Mit Recht gelten sie als die großen Sinnbilder des Lebens.

Herzschlag und Atmung sind die wundervollsten Rhythmen der Erde schlechthin. Dahin reicht keine Melodie von Bach und Händel. Herzschlag und Atmung sind die schlechting großartigste Gestaltung des lebendigen Rhythmus in der Erscheinungswelt.



Wie komme ich nun mathematisch nüchtern an den Rhythmus des Lebens heran? Ganz gewiß nicht aus dem Dampf, der aus den Phrasenschalen der gewerbsmäßigen Mystifikatoren den Leuten dargeboten wird.

Alle Diätetik zielt im Grunde genommen auf Rhythmus, auf den Rhythmus des Lebens.

Von den beiden höchsten Auswirkungen des Rhythmus aber kann man den einen, den Herzschlag, willkürlich nicht beeinflussen. Man muß einmal eine Arrhythmie des Herzens gehabt haben, um angstgepeitscht zu erfahren, was dieser herrlichste aller Rhythmen in der Erscheinungswelt auf sich hat.

An den anderen aber können wir herankommen. Der Atmungsrythmus ist dem Willen zugänglich.

Um so mehr als wir ihn im Alltag vernachlässigen und gar nicht spüren.

Was ist der Vorteil, der Erfolg des Atemrhythmus und seiner Übung.

1. Wir lernen in den meisten Fällen überhaupt erst Lebensrhythmus kennen.

2. Dem seelischen Wohlbehagen folgt das körperliche. Die bessere, rhythmische Durchblutung und Durchlüftung hebt alle Kräfte. Ein edler, rhythmisch geregelter Körper, entwickelt sich. Kräfte des Körpers stählen sich.

3. Der heilsame Zwang führt zur Würdigung des Rhythmus und von der Übung zur Selbstzucht. Der Rhythmus wandelt Selbstsucht in Selbstzucht.

4. Der Rhythmus führt zu geistiger Sammlung. Wer nicht beim harmonisch ausgebildeten Körper stehen bleiben will und wer Fähigkeit zu höherer Sammlung hat, steigt rhythmisch höher ins Gebiet des Geistes und Gefühles. Rhythmus zwischen Körper und Geist.

5. Der Sinn des Rhythmus wird erfaßt, das ist Ausgleich, harmonische Ausgestaltung der Persönlichkeit (Begabung selbstverständlich immer vorausgesetzt.)



6. Der Rhythmus erweitert höchstensalles die Bezirke des Geistigen, Gefühlsmäßigen und Moralischen. Er macht fähig für den Sinn des Lebens, da dieser sich im Rhythmus birgt, und führt hinan, jedenfalls die Erlesenen, an den rhythmischen Sinn der Welt.

Jedenfalls, so oder so, ist die Atemgymnastik eine der ungeheuersten Großtaten des ringenden Menschen, mag sie den Einzelnen zum Ziele führen oder nicht. Nur hüte man sich vor den falschen Propheten, von denen es auf diesem Gebiete heutzutage leider wimmelt. Noch schlimmer ist die trübe, betrübende Leuchte der überhandnehmenden falschen Prophetinnen. Es gibt kaum Schlimmeres als diese Vampyre, die von der Dummheit der anderen leben und dafür mit der ganzen Phraseologie von Halbbildung und Ausbeutertum bezahlen.

Unsere modernen Turnübungen und sogenannten Rhythmusübungen sind geradezu barbarisch und plump vor dem Antlitz höherer Erkenntnis. Man sehe nur die Photos der modernen Journals von Sportgrößen mit deren faden, unsagbar ausdruckslosen Gesichtern und — Körpern! Auch ein Körper, der nicht vom Geist geweiht ist, ist unsagbar fade, ungenießbar ausdruckslos, weihelos, plump, nutzlos. Athletenkörper werden der Welt die verlorene Kultur nicht wiederbringen.

Deshalb also ist die Atemgymnastik der Inder und Ägypter schließlich doch die größte Leistung auf dem Gebiete der Eugenie, der Heranbildung eines harmonischen Zustandes für sich und die Nachkommen, auf dem Gebiete der höchsten Diätetik.

Das gilt es gerade heute zu betonen.

Eine unmittelbare (direkte) Beeinflussung des anderen großen Rhythmus, des Herzschlages, wäre vielleicht noch wesentlicher. Vielleicht auch nicht. Wer will das entscheiden? Jedenfalls ist Einatmung und Ausatmung doch wohl der ursprünglichste aller Lebensrhythmen, und schließlich wohl auch der wichtigste.

Daß auch Hippokrates ihm diene, ist nicht anders zu erwarten.

\* \* \*



## Sechzehntes Kapitel / Kunst

Hippokrates sagt: „Die ärztliche Kunst ist von allen Künsten die vornehmste. Und doch bleibt sie schon jetzt weit hinter allen anderen zurück, teils um der Unerfahrenheit ihrer Jünger, teils um der Oberflächlichkeit ihrer Beurteiler willen.“

Es ist dies eines der schwerwiegenden Worte, die man nach vielen Seiten hin- und herwenden muß.

Die ärztliche Kunst ist von allen Künsten die vornehmste! Hiermit verfestigt also Hippokrates die Medizin der Kunst, und zwar nur als Kunst und gibt ihr den ersten Rang von allen Künsten.

Zugegeben, daß das Höchste der Medizin Kunst sei — haben wir ein Recht, sie als die vornehmste aller Künste zu betrachten? Eine äußerst feinfühlige Frage, die eine äußerst feinfühlige Beurteilung verlangt.

Die große Kunst der Bildner, Musiker und Denker müht sich darum, das Weltgeheimnis zu offenbaren, besser gesagt, an das Weltgeheimnis heranzukommen. Kunst um der Kunst willen ist eine der vielen Phrasen europäisch moderner Waschlappigkeit, Unverfrorenheit und Unfähigkeit.

Die Welt ist Zweiheit. Sinnlos ist alle Kunst allein in einem Reich, im Reich der Sinne. Natürlich braucht der Schöpfer das Sinnlichgegebene, um den ewigen Sinn zu gestalten. Der Künstler benutzt es; der Könnner betreibt es.

Es ist eine ganz einfache Rechnung: Wir sind die Bürger zweier Welten. Wer nur die eine Welt formt, ist arm, sei es, daß er nur die sinngegebene oder nur die sinnenthobene, die nur dem Denken erreichbar ist, gestaltet. Am ärmsten ist der Arme, der allein die Welt formt, die uns durch die mangelhaften Sinne mangelhaft gegeben ist. Einseitig, obwohl schon um vieles reicher, ist auch der,



der nur die sinnentbundene Welt gestaltet, sie, die wir nie unmittelbar erschauen, aber durch Abgrenzung und Verneinung beweisen und durch die seelischen Erlebnisse erfassen können. Groß, schön ist der Künstler, der ein seelisches Erlebnis zum Ergebnis formt. Reich aber ist erst der, der beiden Welten Gestalt zu geben sich bemüht.

In solchem Sinne höchster Kunst meint Hippokrates gewiß die Kunst der Medizin.

Ebensowenig wie eine Photographiekunst, wie ein noch so feines Nachbilden der Wirklichkeit, wie eine Sachlichkeit der Sinne etwas mit wahrer Kunst zu tun hat, ebensowenig hat in der Medizin das etwas mit Kunst zu tun, was man von einem Fall auf den andern schematisch überträgt, was man lediglich mit den Mitteln der Sinne erfaßt und nun von auswendig gelernten Formeln heraus bearbeitet mit einer ähnlichen Sicherheit, wie die Kamera mit ihren gegebenen physikalischen Eigenschaften arbeitet.

Kunst ist innere Gestaltung, Entfaltung, Auseinandersetzung, Versuch, dort mit schöpferischen Mitteln einzusetzen, wo das rein sinnlich Gegebene versagt, Versuch, dem Sinn alles Geschehens näherzukommen.

Ist nun ein ägyptischer Tempel, eine indische Pagode, ein gotischer Dom nicht schließlich doch etwas viel Höheres als der Versuch, dem einzelnen Menschen nach den Gesetzen der Kunst in seinem Kampfe gegen Gefahr und Krankheit zu helfen? Es ist dies eine sehr wohl aufzuwerfende Frage. Eine dieser wunderbaren menschlichen Hochschöpfungen gibt nicht nur Hunderten, sie kann Millionen Menschen Trost und Erbauung, Hoffnung, Kraft und Frieden geben; der Arzt aber arbeitet, wenn er wirklich Künstler ist, nur mit dem Einzelnen, und seine Kunst erstreckt sich nicht auf Hunderttausende, sondern auf nur einen Armen, der sich gegen das Sterben wehrt. Was ist höher?

Ich sage, eine wohl aufzuwerfende Frage auch vom ethischen Gesichtspunkt aus, denn schließlich ist das Leben der Güter höchstes



nicht. Und um was anderes als um das pure, nackte Leben dreht sich denn die ärztliche Kunst?

\* \* \*

Diese Frage ist also allgemein überhaupt gar nicht zu beantworten. Der Phraseologe wird selbstverständlich ohne weiteres Hippokrates recht geben, aber auch ihm könnte man sofort ein viel tieferes Wort entgegenhalten: Eine einzige gerettete Menschenseele ist mehr wert als die ganze Welt, d. h. auch mehr wert als soundso viele rein vegetative Menschenleben.

Die Erhaltung des Menschenlebens ist natürlich etwas Herrliches. Und doch ist es auch wieder Hippokrates, der die Bedingungen des Lebens und ihre Abhängigkeit vom vorbestimmten Schicksal völlig erkannt hat. Nach dem Gesetz, wonach wir angetreten, laufen wir ja unsere vegetative Bahn, und unsere einzige Freiheit liegt nur im Entsagen. Gibt es denn da überhaupt Kunst einem Kranken gegenüber, wenn ihm sein Schicksal doch von vornherein bestimmt ist?

Gewiß, sagt Hippokrates, und gewiß, sagen auch wir. Denn auch die Anwendung eben dieser Kunst liegt in dem Schicksal des Einzelnen, der betroffen ist, und ebenso im Schicksal des Künstlers, der seine Kunst walten läßt.

Hier ist also kein Widerspruch.

\* \* \*

Wir müssen das Problem aus der Ebene des Ethischen völlig herausheben, nicht weil Ethik mit Kunst nichts zu tun hätte. Ganz im Gegenteil. Sondern weil uns gerade hier die übertriebenen Phrasen minderjähriger Jahrhunderte in die Quere kommen.

Nehmen wir einen Idealstaat wie den platonischen, der dem spartanischen nachgebildet war und der einzig Berechtigung hat, so können wir schon eher an die Lösung der Frage herantreten.

Was kann es nützen, einen menschlichen Krüppel am Leben zu



erhalten? Wer darin Kunst sieht, begibt sich allerdings des Vorrechts, überhaupt über Kunst zu sprechen. Im übrigen wirkt dabei ja auch fast nie die Kunst mit, sondern in diesen Anstalten, wo das Unnütze gepflegt wird, waltet lediglich ein falsch verstandenes Mitleid, während das wirklich richtig verstandene Mitleid überall ringsum mit der Laterne zu suchen ist. Furcht und Grausen sind es schließlich, nicht wirkliche Menschenliebe, die zu der Kultivierung eines unnützen Menschenlebens auffordern.

Nein, es ist nicht der Mensch als solcher, als Person, der in seiner Masse ja so unendlich dürftig und so leicht ersetzlich ist, der so entbehrlich in den allermeisten Fällen ist, er ist es nicht, der es bewirken sollte, daß man die Medizin als vornehmste aller Künste hinstellt. Es ist vielmehr auch hier die höhere Idee. Auch hier wie in der anderen Kunst ist es das Ganze, das Allgemeine, das große Grundsätzliche, was den Ausschlag des Künstlerischen gibt. Nicht der Mensch, sondern das Leben als solches ist es, das die Medizin zu einer Kunst allerersten Ranges adelt, die künstlerische Beschäftigung mit dem Leben als solchem in seiner höchsten Form.

So ist es auch ganz folgerichtig, daß der Inder schon vor Christus neben das Krankenhaus das Tierasyl stellte und ihm dieselbe Arbeit widmete, dieselbe Anstrengung, wie dem Dienst am Menschen.

\* \* \*

Der formende Dienst am Leben ist es, der tatsächlich die ärztliche Kunst zur vornehmsten aller Künste macht.

Nun aber setzen gleich die Einschränkungen des Lebens ein, denn wo Leben ist, da ist nicht nur Erweiterung auf dem einen Pol, sondern auch sofort Einschränkung auf dem andern.

Die anderen großen Künste werden niedergelegt in Tönen oder Formen oder Worten. Die ärztliche Kunst läßt sich nicht niederlegen.

Hippokrates meint, sie bleibe hinter andern Künsten zurück wegen der Unvollkommenheit der Künstler und der Oberflächlichkeit der



Beurteiler. Gewiß, aber das gilt gleicherweise für alle andern Künste. Das ist nichts Neues und nichts Besonderes.

Der Grund, weshalb sie zurückbleibt in der Erscheinungswelt, leitet sich ab aus dem Leben. Denn Leben ist Wechsel, ist ständige Bewegung und alles, was sich in einem Stoffe, der sich ständig bewegt, der in jeder Sekunde wechselt, einprägt, das entgleitet dem fassenden Sinn, das verfließt hinein in die ewige Bewegung, die wir Leben nennen. Das ist unhaltbar, ungestaltbar; nicht wesentlich, sondern einzelhaft.

\*            \*            \*

Eine philosophische Erkenntnis wie die der Veden, wie die des Buddha, des Zarathustra, des Platon, Immanuel Kants, eine religiöse Empfängnis wie die Indiens oder wie die des Christus oder Eckehards, eine Formung der Weltseele wie der Sphinx oder die Pyramiden, die Hindutempel, Pagoden, der Boro Bodur, Moscheen, Orientkuppeln, romanische und gotische Dome, Weltgedichtungen, wie die Bhagavadgita, wie der Tao te King, wie Gilgamesch, wie Dschelaleddin, Faust, Hamlet sind Kunstschöpfungen, die über aller Zeit stehen. Und alle die anderen großen, die hier auf kleinem Raume nicht zu nennenden!

Aber wo ist die Kunstschöpfung des Hippokrates? Was lebt noch von ihm, und was ist noch lebensfähig? Wenn wir ehrlich sind, so müssen wir sagen: nichts. Denn ist Medizin zum Teil Kunst, so ist sie eben, soweit sie Kunst ist, nicht weiterzugeben. Wir können bewundern, wir können dem Mann einen Altar errichten, der, zu seiner Zeit ein Künstler, in das ihn umspülende Leben eingriff. Aber, was er uns wirklich zu sagen hat, ist gerade deswegen, weil er es allein als Kunst auffaßte, nur Anregung.

Aber auch dafür müssen wir dankbar sein, sehr dankbar.

Er selber wußte dieses alles, und was ich in langen Worten eben, mit dem Mißverständnis einer ungeistigen Zeit rechnend, auseinanderzusetzen mich bemühte, das sagte er, auf dem Verständ-



nis einer geistigen Zeit fußend, mit den kurzen Worten: „Die heiligen, d. h. die letzten Dinge werden nur geheiligten Männern offenbart, d. h. solchen, die durch die Kunst geheiligt sind. Sie Laien zu verraten, ist nicht erlaubt, es sei denn, diese werden erst Eingeweihte des Wissens.“

\* \* \*

Hippokrates ist völliger Künstler, und doch gründet er, um festen Boden unter den Füßen zu haben, seine Kunst auf die Erfahrung und sagt mit Recht: „Erfahrungslosigkeit ist ein schlechter Schatz und ein schlechtes Kleinod für den Besitzer. Gibt es doch zweierlei, nämlich wirkliche Wissenschaft und Einbildung. Wissenschaft führt zum Wissen, die Einbildung zum Nichtwissen.“ Hinter jedem Worte muß man sich das, was ich immer wieder zwischen den Zeilen lese und was er selber sagt, vergewissert halten: die letzten Dinge sind nur den Eingeweihten offenbar, den Künstlern.

\* \* \*

In anderen Kapiteln habe ich zu erklären versucht, weshalb das Trachten nach realistischer Einzelerfahrung, nach daraus abgeleiteten Regeln und die Kunst vor dem Einzelfall nicht Gegensätze, sondern Notwendigkeiten sind. Eins folgt aus dem andern mit Sicherheit. Beide verbindet das Denken.

Hier müssen wir auf etwas anderes eingehen, was ebenfalls notwendig, eine unabweisliche Forderung und Folgerung ist.

Medizin ist eine Zusammensetzung aus Technik, Einzelwissen, Versuchen der Regelbildung, Denken und Kunst.

Somit hat Hippokrates recht, wenn er bestreitet, daß die eigentliche Medizin lehrbar sei. Lehrbar ist das Einzelwissen und die Technik. In der Tat lernen wir auf den Universitäten auch nichts anderes als das. Lehrbar vielleicht ist auch noch der Versuch der Regelbildung, d. h. einer eingestanden pseudowissenschaftlichen



Methodik. Doch dies nur noch für die Begabten. Aber nicht lehrbar, selbst für die Begabtesten nicht, ist die Kunst, ja nicht einmal das Kunsthandwerk, sondern nur das Handwerk. Sonst wäre ja jeder Chirurg gleich dem andern.

Aber das Letzte ist wenigstens andeutbar. Sonst wäre das Gebiet Medizin gar zu traurig. Dem Wissenden ist es schon traurig genug, aber es schimmert doch noch ein kleines Hoffnungslicht. Das ist die Andeutbarkeit.

Das Letzte ist niemals lehrbar, am wenigsten in der subjektiv geleiteten Kunst. Aber erstens läßt sich eine allgemeine Richtung weitergeben, der Kenner weiß von der heilsamen Kraft der Überlieferung, die nicht tötet, sondern schafft. Und zweitens gibt es Andeutungen, mit denen man, Begabung vorausgesetzt, sich aus der Lehre selbst das Wesentliche entwickeln kann.

Deshalb verschweigt wohl der Hippokratiker viel, aber er schweigt doch nicht völlig. Im Gegenteil, er ist in der Schilderung des Einzelnen ebenso breit wie er sich in der erfahrungsmäßigen Erforschung und Aneignung der Einzelfälle nicht genug tun kann. Das ist ganz folgerichtig.

Und deshalb versucht er auch, den lehrbaren Teil der Kunst zu lehren. Denn auch in der Kunst gibt es etwas Technisches, das gelehrt werden kann. Aber dadurch wird kein Künstler. Die Leute mit Note Eins werden im Leben durchaus nicht immer die besten Ärzte. „Wer die Kunst halb kennt, ist immer irre und redet viel,“ sagt Goethe an einer Stelle, wo er geradezu auf Hippokrates fußt (Lehrbrief, Wilhelm Meisters Lehrjahre). Und er fügt hinzu: Wer sie ganz besitzt, mag nur handeln (tun) und redet selten oder spät. Denn „das Beste wird nicht deutlich durch Worte“. „Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste.“

Als Mediziner sind wir Handelnde, Künstler. Aber „die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und nur von ihm wieder dargestellt.“

Und doch: der Arzt, der Künstler soll lehren. Wenn er nur



heranführt an den Sinn. Die Handlung spricht alsdann besser als Worte. Am Krankenbette wirkt er sich aus, nicht im Lehrbuch! Wir werden dafür nachher noch ein hippokratisches Wort in anderem Zusammenhange bringen, wo er sagt, daß alle Dogmen und Lehrmeinungen unnütz sind; einzig auf das Heilenkönnen kommt es an. Das meint er vom Heilkünstler, aber es gilt ebensogut vom Lehrer.

Zum echten Meister gehört eben ein echter Schüler. Und dieser bezeugt dadurch seine Echtheit, daß er aus dem, was ihm bekannt gemacht wird, von selbst das Unbekannte entwickelt.

Von selbst muß sich aus der Lehre dem echten Schüler der Sinn entwickeln.

Goethe, der hier, wie gesagt, Hippokrates unmittelbar oder mittelbar im Auge hatte, löst das Problem in seiner Art mit dem einfachen Satz:

„Wer bloß mit Zeichen (Worten und Technik) wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler, oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viel, und in der Gemeinsamkeit wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten. Des echten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die Tat. Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister.“

So konnte also auch ein Hippokrates Schüler haben und brauchte nicht von vornherein darauf zu verzichten, Schüler zu erziehen. Daß er dabei nur mit einigen wenigen rechnen konnte, bedarf keiner Erörterung.



## *Siebzehntes Kapitel / Einzelheiten*

„Die Natur zielt auf das Ganze mit dem Ganzen.“

Kunst als Ganzes ist nicht lehrbar, aber sie wird Vorbild oder Sinnbild. Umgekehrt die Wissenschaft.

Nur einiges der Kunst ist lehrbar: die Vorstufen.

Haben wir als Sucher vor der Gesinnung des Hippokratismus, vor seinem Allgemeinen, das Knie zu beugen, so haben wir als ebensolche auch die Verpflichtung, das Einzelne in seiner Unzulänglichkeit zu erkennen und abzulehnen. Es wäre töricht, hinter allen einzelnen Lehren des Hippokratismus versteckte Weisheiten zu vermuten und diese mit Spitzfindigkeiten zu deuten. Hippokrates kannte Anatomie recht mäßig. Anatomie ist nun zwar das einzige, was wir wirklich können, aber das ist kein Verdienst, denn wir sezieren eben. Und geht es in die Physiologie, so schien vor einigen Jahren alles gesichert, aber jetzt ist alles wieder unsicher. Dennoch wissen wir einiges Hauptsächliche.

In der Physiologie und in der Biologie hat uns Hippokrates nichts mitzuteilen, kann uns auch hier kein Vorbild sein. Es ist falsch, Rühmens zu machen von der Trachea, die der Hippokratismus als Gefäß ansah, die der Lunge und dem Herzen Luft zuführen sollte. Man sagt, es sei ein Gedankenkeim, der Grundgedanke sei richtig, daß die Luft (Sauerstoff) für die Gewebe nötig sei. Ja, so kann man aus allem etwas machen! Nein, hinweg mit falscher und unechter Verehrung. Eine einzige Sektion hätte hier Klarheit geschaffen.

Nichts anfangen können wir ferner mehr mit dem Pneuma und den vier Flüssigkeiten: schwarzer Galle, gelber Galle, Blut und Schleim. Ebenso wenig mit der Wärme. Gut und vorbildlich ist nur der Gedanke des Gleichgewichts. Gleichgewichtslage der Säfte (Krisis) ist Gesundheit; gestörtes Gleichgewicht (Dyskrasis = falsche Mischung) ist Krankheit.



Es muß zugegeben werden, daß der Gedanke der Dyskrasie äußerst fruchtbar ist. Die Betonung liegt auf dem „Dys“. Wie fruchtbar er ist, geht aus der modernen Immunitätslehre hervor. Jahrelang ist man vorbeigeklappt an dem Dys der Immunität. Alles sollte plump, d. h. der Menge nach, rein quantitativ erklärt werden. Zu schwache oder zu starke Immunität, das sollte alles erklären.

Welch ein erbärmlich kleiner Gedanke! Und wie hat er an allem, was überhaupt einer Erklärung zugänglich ist, vorbeigeführt! Ein einfaches Dys gibt plötzlich Licht. Allerdings ist dadurch die Arbeitslast der Forscher gesteigert, aber es ist doch auch ein Weg möglich heraus aus den Phrasen. Man vergleiche meine Arbeit „Dysimmunität“, Moderne Biologie Heft 11.

Die Hypothesen sind die schwächste Seite des Hippokratismus wie jeder anderen Lehre. Aber hier ist doch ein bedeutender Unterschied. Ich bin durch meine Lebensarbeit dazu gekommen, in der Lebenskunde nur den einzelnen Fall als exakt gelten zu lassen. Alles andere über Exaktheit ist Phantasie, maßlose Anmaßung, dunkler Dünkel. Außer dem einzelnen Fall kann unter Umständen noch eine Reihe von Fällen, sofern sie unter genau dieselbe Bedingung fallen, den Anspruch auf Exaktheit erheben, aber nur auf eine bedingte, denn die Gesamtheit der *vorherigen* Bedingungen, unter denen der Mensch schon *steht*, ist nie zu analysieren.

In dem Augenblick, wo **Leben** in einer Naturerscheinung mitspielt, ist unbedingt exakt nur der einzelne Fall; bedingt exakt ist ein Begriff der Quantität, wobei aber eine der Bedingungen unbedingt dieselbe oder unveränderlich sein muß; die andere dagegen ist unerkennbar.

In anderem Zusammenhange sprachen wir schon einmal davon.

\* \* \*

Man kann also sehr wohl den einzelnen Fall beschreiben. Diese Beschreibung ist unantastbar. Und man kann sehr wohl eine Hypo-



these daraus ableiten. Aber das soll nie vermischt werden. Die Hypothese für sich; der Fall für sich. Dann behält der Fall seine Exaktheit, und die Hypothese mag fallen, wenn weitere Fälle ihre Unfehlbarkeit zu Fall bringen.

Und so, dünkt es mich, hat Hippokrates seine Probleme behandelt: Die Beobachtung auf dem einen Ufer, dann kommt es gar nicht auf die große Menge der Beobachtungen an, vielmehr auf ihre Gründlichkeit; und die Problemstellung nebst Erklärungsversuch auf dem anderen Ufer.

Straucheln und Streit ist dann ebenso unmöglich wie Strauchdieberei von anderer Seite.

\* \* \*

So will auch die Lehre von den kritischen Tagen aufgefaßt sein und die von der Siebenzahl.

Sie ist ganz pythagoräischen Ursprungs. Pythagoras aber hatte sie sich von Zarathustra an den Grenzen Persiens geholt. Zarathustra wieder schöpfte in Indien, Babylon und Ägypten. Die Wege des Wissens sind wunderbar. Pythagoras ist ein, wie wir sagten, unselbständiger Denker, und konnte vielleicht gerade deshalb einige treffliche Weisheiten der Größeren zusammenfassen und weitergeben.

Vieles in der Lehre der Siebenzahl und anderer Perioden fußt durchaus auf guter, ja, genialer Beobachtung. Die Veränderung des Menschen, geistig und körperlich, in Perioden, die natürlich nicht streng an die Siebenzahl gebunden sind, ist eine Tatsache für jeden, der sich noch die Mühe nimmt, nicht nur den Augenblick zu sehen, sondern Anfang, Fortgang und Ende zu verknüpfen, um so nicht einen erbärmlichen oder höchstensfalls einmal ganz interessanten kleinen Ausschnitt eines Lebenskomplexes wahrzunehmen, sondern um ein wirkliches Gewebe, ein webendes Gewirke in der Hand zu haben. Ich gebe mich der begründeten Hoffnung hin, daß es meinen biologischen Forschungen gelingen wird, diese periodischen biologischen Veränderungen durch bestimmte Verfahren an der lebenden



Zelle nachweisen zu können. Ich hätte schon längst etwas darüber geschrieben, aber ich möchte erst ganz festen Grund und Boden unter den Füßen haben. Um so mehr, als verschiedene deutsche Brüder nichts besseres kennen als erst einmal alles mißzuverstehen.

\* \* \*

Im einzelnen ist die Krisenlehre vielfach Spielwerk, jedenfalls artete sie zum Spielwerk aus, so daß der richtige Kern unter dem Wust der Phantastik und närrischen Betätigung der Beschäftigungslosen kaum noch erkennbar war. Hippokrates hat das wohl vorausgesehen, denn in einer Schrift sagt er ausdrücklich, daß eine Gesetzmäßigkeit der Zahl nicht herrsche, wohl aber das Gesetz als solches. Und das ist richtig und dabei groß und weit gesehen.

Das Große an der Krisenlehre ist der Versuch, den Augenblick eines Lebens nicht herausgelöst zu betrachten, sondern *eingereicht in große lebendige Zusammenhänge*. Die Zukunftsmedizin muß dies Bestreben erst wieder lernen. Wir haben zwar eine *Anamnese*, aber diese ist ganz einseitig, sie beschäftigt sich nur mit den sichtbaren früheren *Erkrankungen*. Soll sie tieferen Wert haben, so müßte sie ebenso fragen nach den Zeiten besonderen, gesteigerten *Wohlbefindens*! Und zweitens müßte sie nicht nur fragen nach den Veränderungen böser und guter Art, die durch besondere, außergewöhnliche Einflüsse gleichsam außerhalb der Reihe, gleichsam zufällig (gleich als gäbe es einen Zufall) entstehen — nein, sie muß auch den inneren Einflüssen nachgehen, denen der Mensch unterworfen ist, und die scheinbar periodisch auftreten, vielleicht abhängig von der Zellenerneuerung, sicherlich aber noch von vielem andern mehr. Auch die völlige Erneuerung unseres Zellenstaates soll ja 7 Jahre erfordern. Doch das ist wieder einmal Hypothese, deren Richtigkeit erst durch jahrzehntelang fortgeführte Untersuchungen der biologischen Experimentierkunst bewiesen werden könnte.



Es walten bestimmte innere Lebensgesetze . . . Nun gut, wird man unterbrechen, die erkennen wir ja doch nie, es ist also eitel, sich um sie zu kümmern. Ganz im Gegenteil! Der Künstlerarzt rechnet gerade mit ihnen. Weil er mit der Erkenntnis niemals direkt an sie herankommt, versucht er ja die Annäherung durch die Kunst. Aber auch der wissenschaftlich Eingestellte hat einen Weg, der allerdings nicht zur selben Höhe führt: Er sagt: die Lebensgesetze erkennen wir nie, wohl aber können wir mit geschärften Sinnen ihre Äußerungen wahrnehmen. Diese Äußerungen benutzen wir, bearbeiten sie mit unseren Erkenntnismitteln, als wären sie Gesetze. Wir bleiben uns aber bewußt, daß wir derart nur mit einem indirekten System arbeiten, daß unsere Arbeit wie Wissenschaft aussieht, da sie mit den Verfahren der Wissenschaft arbeitet, daß sie aber keine wahre Wissenschaft ist. Das schadet nichts, solange wir uns der Sachlage bewußt bleiben und wissen, daß im Lebendigen niemals Wissenschaft mit allen ihren Folgerungen möglich ist. Man könnte diese Seite der Medizin deshalb Scheinwissenschaft nennen, aber das Wort hat einen schlechten Beigeschmack. Hilfswissenschaft, indirekte Wissenschaft sagen zuviel, Wissenschaftsbeflissenheit ist zu breit. Scheinwissenschaft ist immer noch das beste, wenn man zugibt, daß sie in diesem Fall berechtigt, weil gar nicht anders möglich ist. Auch diese medizinische Scheinwissenschaft, nicht nur Einzelbeobachtung und nicht nur Kunst, hat allen Grund, sich mit dem Walten bestimmter, wie es scheint, periodischer Lebensgesetze in ihren Äußerungen zu befassen.

\* \* \*

Haben wir den Sinn des Hippokratismus, wie er sich in der Gesinnung ausdrückt und durch die Gesinnung erstrebt wird, verstanden, dann hat auch das Einzelne der Diagnostik nur noch einen rein geschichtlichen Wert. Gewiß interessiert es uns in diesem Sinne zu erfahren, auf was alles die scharfen Sinne des Hippokratikers, gestützt auf Ägyptens Urwissen, achten. Da ist



das Auge und sein Ausdruck, die Haut und alle Vorgänge, die sich daran abspielen, die Art, wie sich der Kranke bewegt, wie er schläft und wacht, seine Unruhe, Erbrechen, Frost, Fieber, Husten, Auswurf, Darmgase, Schluchzen, Urinfärbung u. a., Tränen, Niesen, Hunger, Durst, Schmerz, die Reaktionen des Geistes, sein Denken, sein Reden und Schweigen, dies je nach dem Grad der Bildung, das Verhalten der Gelenke, der Haare und Nägel, die Absonderung der Nasenschleimhaut, der Geruch (!) der Haut, des Mundatems, der Stühle, des Urins, der Ohren, der Wunden und Absonderungen und der Schweiß. Samen, Brustdrüsen, Uterus, kurz alles wird beobachtet. Sehr fein ist schon die Sichtbarmachung verborgener Krankheiten durch künstliche Anregung, sei es durch Körperanstrengungen, sei es durch Arzneien!

Besonders bemerkenswert ist in unserer Zeit das Eingehen auf die Seelenstimmung und die Träume! Sehr fein wird unterschieden zwischen Wahrträumen und ähnlichem, was den Arzt gar nichts angeht, und den Träumen, deren Ursache in Körperzuständen beruhen. Keine Psychotherapie, wohl aber eine Benützung der Träume, insofern diese auf bestimmte Störungen bestimmter Verrichtungen hinweisen.

Gleichgültig ist in dem großen Zusammenhange auch die Frage, welche Rolle Perkussion und Auskultation damals spielten. Die Beobachtungen scheinen sehr fein gewesen zu sein, aber eine feiner eingestellte Zeit kann sie sehr wohl ebensogut durch Betrachtung und Betastung wie durch Beklopfung und Behorchung gewinnen. Es waren andere Sinne ausgebildet. Und was die bewußte ziel-sichere Ausbildung eines Sinnes, zumal bei einem Begabten, vermag, davon kann sich mancher noch heutzutage am eigenen Leibe oder bei einem andern überzeugen.

\* \* \*

Sieht man heutzutage irgend einer Grundfrage ins Antlitz, sei es der Krankheitsentstehung, der Seuchenentstehung, sei es der Krank-



heitsabwehr, so haben wir keine Spur einer tieferen Sicherheit als die Ägypter und Hippokrates. Aber wir haben verbreitertes Wissen und dadurch die Möglichkeit einer verbreiterten Menge von Hypothesen, aber auch von Heilaussichten.

Alle Kernfragen sind genau so ungelöst wie früher. Nur die Aussprache darüber ist erweitert und die Möglichkeit gegenseitiger Befindung in Meinungen ist vergrößert.

Nehme man z. B. die Wirkung des Lichtes. Es ist gewiß nicht zuviel behauptet, daß Ägypten, Indien und der Hippokratismus dem Erfolge nach durch Licht genau soviel wie wir und sehr viel mehr als vergangene europäische Jahrhunderte geleistet haben.

Was sagen unsere jetzigen Forschungen, denen ich selbst viel Zeit gewidmet habe? Viel Einzelnes, viel Schönes, viel Elegantes, viel Mathematisches. Aber . . . . Nun, hören wir einmal einiges.

Man kann drei Wege beschreiten:

1. Man bestrahlt mit bestimmten Strahlen die Haut und bringt dann Reagine in sie hinein oder umgekehrt.
2. Man bestrahlt die Reagine.
3. Man bestrahlt sowohl Haut wie Reagine\*).

Ich wähle dieses Beispiel, weil es das neueste ist.

Die Haut ist, wie ich zuerst fand, ein Reaktionsorgan und damit ein Abwehrorgan. Abwehr heißt schließlich nichts anderes als Reaktionsfähigkeit. Dieses Amt der Haut habe ich aber nur für die Menschen nachgewiesen. Über den Tierpelz behaupte ich nichts.

Nun wiesen mein Freund Römer und ich schon im Jahre 1905 nach, daß Licht auf Fette und Lipoide, nicht auf Eiweißkörper wirkt.

Nachdem ich die Wichtigkeit der Lipoide für den Lebenshaushalt erkannt hatte, lag nichts näher, als der Frage nachzugehen,

---

\*) Anmerkung: Auch die Lichtbehandlung der Rhachitis schien bekannt gewesen zu sein, sofern sich aus der Anführung eines verloren gegangenen homerischen Verses schließen läßt.



wie nun das Licht die Lipoide und Fette in ihrem biologischen Verhalten, d. h. als Träger der wichtigsten Lebensäußerungen beeinflusst.

Es zeigte sich nun, daß erstens verschiedene Strahlen verschiedene Wirkung haben. Zweitens ist die Dauer der Bestrahlung wesentlich. Drittens: Die Reaktionskraft bestimmter Stoffe wird im allgemeinen in einer bestrahlten Haut herabgesetzt. Viertens: Vorherige Bestrahlung von Lipoidfetten erhöht ihre Wirksamkeit. Doch wirken hier Röntgenstrahlen ganz anders als ultraviolette oder rote. Fünftens: Es gibt ein Optimum. Überstrahlung schwächt die Wirksamkeit. Sechstens: Reaktionslose Lipoidfette können durch Bestrahlung reaktionsfähig gemacht werden. Hier eröffnen sich manche Einblicke — in Meinungen: z. B. Fermentwirkung, Vitaminwirkung. Siebentens: Vorherige Bestrahlung der Haut und der Reaktionsstoffe ergibt ganz anderes als Einzelbestrahlung vermuten ließe. Achtens: Es scheint, daß auch in der Zelle und im Blute Strahlungen von Wichtigkeit sind. Ob diese magnetischer oder elektrischer oder optischer oder anderer Art sind, bleibe dahingestellt. Auf sie wirkt auch die äußere Strahlung. Und sie stehen mit der Vitaminbildung gewiß im Zusammenhang.

Wie dem auch sei — das Leben ist Wirbel, ist Bewegung im Kleinsten und Größten, sagen Indien und Hippokrates. Auf diese Bewegung, diese Schwingung wirke ich auch durch Lichttherapie. Was uns von Hippokrates unterscheidet, ist die breitere Grundlage für die Experimentierkunst. Der Erfolg, daß vorher bestrahlte Fette Rachitis heilen, oder daß ebensolche Heilung erfolgt, wenn die Fettlipoide im Körper bestrahlt werden — ist schließlich nur ein Schritt weiter. Aber es ist eben ein Schritt. Und deshalb sollen wir uns hüten, die gemachten Schritte des Hippokrates (wohlverstanden als Zusammenfassung ägyptisch-babylonisch-indischen Könnens) Vorbildlich zu nehmen, wohl aber die Art seines Schreitens.

\* \* \*

In der Schrift über die Epidemien wird besonders vom Fieber



gesprochen. Die Schilderung der Fieber ist ausgezeichnet. Besonders genau werden die Unterschiede der einzelnen Gegenden hervorgehoben und nach dem Einfluß auf die Fieberseuchen geprüft. Also „endemische“ Forschung. Man hat sich die große philologische Mühe gemacht, die Schilderungen des Hippokrates mit den noch jetzt in warmen Ländern herrschenden Seuchen zu vergleichen und gefunden, daß die in der Tat stimmen. Für die Beurteilung des Hippokratismus ist das sehr wichtig; für die lebendige Medizin hat es keine Bedeutung mehr. Ganz unnütz waren dagegen die Beschäftigungen früherer Ärzte, nachzuweisen, daß die Schilderung des Hippokratismus auch für den Norden gelte.

Von Phthisis ist oft die Rede, auch von einer in Thasos endemischen. Vor allem wird die schlecht gewordene Luft (mal-aria) für Seuchen verantwortlich gemacht. Sehr gut ist eine Schilderung des Mumps, wobei auch der schmerzhaften Hodenentzündung gedacht wird.

Im übrigen lernt man aus diesen Büchern wenig. Wie ich sagte: es ist keineswegs so, als daß man nur Hippokrates aufzuschlagen brauche, um von goldener Klarheit umleuchtet zu sein. Im Gegenteil: der Unsinn ist genau so groß wie der Sinn, und das Letzte behält er für sich. Was man wirklich gewinnt, ist nur der Einblick in die Gesinnung. Und einzelne erstaunliche Lichtblicke.

\* \* \*

Wenn man beim Hippokratismus viel Gereimtes neben mindestens ebensoviel Ungereimtem findet, so wird ein Leser, der unsre heutigen medizinischen Bücher liest, genau zum selben Ergebnis kommen. Ja, wer nur über diese unsre Bücher 20 Jahre zurückgeht, findet heutzutage das Gleiche von unserer sogenannten Wissenschaft. Und wer gar fähig ist, die Erscheinungen durch und durch zu sehen und sie zu überblicken, der empfindet und findet dasselbe bei jeder neuesten Nummer einer medizinischen Zeitschrift, die er zur Hand nimmt.



↳ Lohnt es sich also für den Mediziner nicht, Hippokrates selbst zu lesen, so lohnt es sich um so mehr für den Ästheten. Hier klafft ein gewaltiger Unterschied zwischen Einst und Jetzt, wobei das Jetzt recht jämmerlich wegkommt. Hippokrates ist auch in der Sprache ein Künstler. Knapp, scharf, klar, edel, lauter. Ein Mensch ersten Ranges. Er hat noch die rechte Ehrfurcht vor seiner Kunst und den notwendigen Überblick, um sich einer Ausdrucksform zu bedienen, die der großen Sache und dem edeln Stoffe angemessen ist. Der schlimmste Vorwurf, den man den heutigen Schreibern machen muß, ist der der mangelnden Achtung vor dem edeln Fach, welcher Mangel sich in dem völligen Mangel des vornehmen Ausdrucks äußert. Ich spreche gar nicht einmal von den kleinen Publikationchen angehender Thrönchenbewerber — auch die sogenannten Spitzen und Führer schreiben oft ein Deutsch, das jeder Gebildete nur als schmachvoll empfinden kann. Das Höchste, was die Heimat besitzt, ist die Sprache. Der wirklich national Gesinnte redet nicht darüber, sondern arbeitet und schafft.

Der Gebildete kann sich deshalb nicht wundern, wenn er hinter dem Phrasenschwall und der verwilderten Ausdrucksweise auch oft einen kleinen Geist trifft, der nur auf die Eindruck macht, die sich blenden lassen. Es gibt keine beschämendere Erscheinung, als wenn sogenannte „einfache“ praktische Ärzte in führenden Zeitschriften immer wieder klagend oder höhrend auf dieses Vergehen an der nationalen Sache und an der Wissenschaft hinweisen.

Liest man Tiraden, so merkt man Hohlheit. Wer etwas nicht ganz einfach sagen kann, hat kein Recht, es zu sagen. Und wer es nicht in vornehmer Sprache sagt, sollte nicht gedruckt werden. Von jedem andern Schriftsteller verlangt man anständigen Stil: der Mediziner hat sich selbst um dies Verlangen gebracht und merkt gar nicht, wie tief er dadurch in der Einschätzung sinken muß. Hier gilt es sich aufzuraffen!

\* \* \*

Chirurgie. Wenn von etwas, so haben wir bei dem fraglosen



Hochstand unserer Chirurgie von der Chirurgie des Hippokrates rein nichts zu lernen. In unserer technischen Zeit nimmt es ja kein Wunder, daß das Kunsthandwerk (cheir-urgia = Hand-Werk) auch in der Medizin am höchsten steht. In wahrhaft großen Kulturzeiten ist Handwerk gleich Kunst; in den Zeiten des hoffnungslosen Verfalles gibt es keine Kunst, und man kann froh sein, wenn noch Kunsthandwerk da ist, das an ihre Stelle treten kann. Wir leben ja in solcher Zeit. Nichts beweist das mehr als die Phrasen, die diese Tatsachen vertuschen wollen. Daß der Tüchtige trotzdem nicht die Hände in den Schoß legt, ist selbstverständlich. Wer Talent vom Schicksal mitbekam, ist ein Ehrloser, wenn er es nicht gebraucht, unbekümmert um Erfolg und Mitwelt.

Von der Chirurgie des Hippokratismus ist also zu sagen, daß sie gut war. „Der Zeit entsprechend“ ist eine Modewendung europäischen Hochmuts, die ihren Gebrauchern, wie erwähnt, ins Gesicht schlägt. Nicht der Zeit entsprechend, sondern den Instrumenten und vor allem der Anatomiekenntnis entsprechend.

Die hippokratische Chirurgie ist aber keine Spur größer als die ägyptische und indische. Ja, hier muß man einmal ganz schlicht folgendes erwähnen: Das ständige Loben sollte an dieser Stelle einmal in sein Gegenteil übergehen. Gewiß war es erstaunlich, was alles der Hippokratismus leistete, ohne genügende Anatomie zu kennen. Aber hier muß jeder Vorurteilsfreie denn doch die Frage aufwerfen: der Hippokratismus soll immer zu einem gewaltigen Fortschritt gegen die Vorgänger hinaufgeschraubt werden. Wäre er das wirklich gewesen, dann hätte er gerade in der Chirurgie die religiösen Bedenken überwinden müssen, die der anatomischen Durchforschung von Leichen entgegenstanden. Ja, er hätte es gekonnt. Aber — es lag ihm gar nicht daran! Und das war in seinem Wesen begründet: Denn er ging ja von der an sich richtigen Voraussetzung aus, daß eine wirkliche Einsicht in den Krankheitsvorgang, in das Wesen der Krankheit, nicht zu erreichen ist, ging aber dann so weit, daß er ein Forschen darüber, wenn auch nur bis zur



Grenze, als nicht zum Wesen des Arztberufes rechnete. Logisch war das richtig, oder sagen wir vom Standpunkt der reinen Vernunft aus. Aber hier fehlte der Einblick in das Doppelwesen Mensch.

Die logisch richtige Weiterführung des Gedankens wird praktisch dennoch unrichtig. Der Hippokratismus will offenbar die Antinomie vermeiden. Er weiß nicht, daß der sonst entstehende Widerspruch zwar rein logisch falsch, aber transzendental (= das Doppel verknüpfend) das einzig Richtige ist.

Hier ist also eine böse Lücke, eine recht schwache Stelle.

\* \* \*

Einiges aus der Chirurgie. Vortrefflich sind die allgemeinen Regeln über das Operationszimmer, die Reinigung der Hände, kurz über die ganze Vorbereitung. Auch die schonende Wundbehandlung ist vortrefflich.

Ausgezeichnet ist die Behandlung der Frakturen und Luxationen. Schienen (siehe Indien) sind ebenso bekannt wie Extensionsverbände. Man sagt wohl mit Recht, daß die Behandlung dieses Gebietes auch heute noch nicht übertroffen ist. Das erscheint erklärlich, weil es sich hier ja um schonende (konservative), ganz auf die natürlichen Verhältnisse eingehende, sozusagen elementare Behandlungen handelt und allezeit handeln muß.

Bei blutigen Eingriffen war die Blutstillung das schwierigste und beherrschte die Arbeit, da man die Unterbindung (mangelhafter Einblick in die einfachste Anatomie) nicht kannte. Trotzdem wurde der Schädel trepaniert, Glieder abgesetzt, Nieren bei Niereneiterung entfernt, der Bauch geöffnet, der Steinschnitt geübt. Aber diese schwierigen Operationen übte man ja schon Jahrtausende vorher in Ägypten. Und solche Glanzoperationen wie die Darmnaht und der plastische Ersatz der Inder waren dem Hippokratismus nicht bekannt. Warum nicht? Oder wissen wir es nur nicht?

Auch die Geburtshilfe reicht keinesfalls über die indische hinaus. Kannte man doch schon den Kaiserschnitt und beherrschte die Wen-



dung sowohl auf die Füße wie auf den Kopf, ebenso wie die Zerstückelung des Kindes, ja, die indische erscheint größer und überblickender (der Grieche war der Frau gegenüber sehr gebunden). Hier ist keine Spur eines Fortschrittes. Es erklärt sich wohl auch wieder aus dem elementaren Charakter dieser Maßnahmen und dieses ganzen Gebietes, daß hier keine wesentlichen Fortschritte zu erzielen waren.

Bei den Frauenleiden tritt sogar der Arzt hinter der Hebamme zurück. Doch ist die Behandlung der verschiedenen Leiden in den meisten Fällen durchaus sachgemäß und fachgemäß, bedarf also weiter keiner Aufzählung.

Den heutigen Chirurgen fesselt manche Einzelheit, aber diese Bewunderung läuft dann stets auf das „Schon!“ hinaus und hat wenig Wert, zumal da das schon meist Jahrtausende lang zurückliegt. Immerhin mag einmal folgendes Wort angeführt werden:

„Man bade den Kranken in viel warmem Wasser, fasse ihn bei den Schultern und schüttele ihn. Sobald man gewiß ist, auf welcher Seite das Plätschern stärker ist, schneide man auf die dritte Rippe von unten gerechnet ein, bis auf den Knochen. Dann trepaniere man mit einem bohrenden „Trypan“ und nach erfolgter Durchbohrung lasse man etwas Wasser ab.“

\* \* \*

Therapie. Auf die einzelnen Krankheiten einzugehen, hat bei dem Sinne dieses Buches keinen Zweck. Was nützte uns, zu wissen, ob der Hippokratismus die und die Krankheit richtig gedeutet und die und die völlig falsch verstanden hat. Nutzen für unsern Zweck, und damit für den Zweck überhaupt, könnten wir nur ziehen, wenn wir neben der allgemeinen therapeutischen Gesinnung auch noch besondere Heilverfahren kennen lernten, die uns *neu* und nützlich sein könnten.

Hier nur noch Einiges über das große allgemeine Heilverfahren, nachdem wir an verschiedenen Stellen schon auf Einiges davon (Diätetik, Übungen usw.) eingegangen sind.



Schröpfköpfe und Hautritzungen wurden mit Recht übernommen, ihr Sinn wurde wohl richtig gedeutet. Der Aderlaß war weniger oft angewandt als in Ägypten. Wenn aber, dann oft recht stark.

Hier handelt es sich um allgemeine oder örtliche Reizungen. Mit Staunen müssen wir erkennen, wie man 8000 vor unserer Zeitrechnung diesen Sinn richtig erfaßte (in Ägypten). Wenn irgendwelche Mittel, so sind Aderlaß und Schröpfkopf echte Konstitutionsmittel. Man führt dem Körper nichts Fremdes zu; im Gegenteil: man nimmt ihm etwas weg. Und zwar etwas aus einem gestörten Zustande heraus. Was kann das nützen? Nun, *jedes verursachte Minus regt zu Plusleistung an*. Das sah der denkende Arzt aller Zeiten an der einfachsten Wunde. Jede Regeneration geschieht im Überschuß. Es läuft also nicht darauf hinaus, etwas Schlechtes abzuleiten, wenn das auch eine gewisse Entlastung hervorbringen kann, sondern vielmehr sich der überschießenden Kräfte, die sich bei jedem Wiederherstellungsbestreben bilden, zu bedienen.

Das Setzen einer Wunde kann tiefen Sinn haben, weil es große Kräfte entstehen lassen kann. Hat man einmal intuitiv (darüber hinaus kommt es leider wohl nie) etwas von dem Gesetz des Regenerationsüberschusses erfaßt, so macht es den Ärzten uralter Zeiten ebensolche Ehre wie dem menschlichen Verstande überhaupt, wenn man diesen Regenerationsüberschuß in dem wichtigsten Träger des Lebens, in dem großen Vermittler: im Blute selbst erzeugt. Es ist gewiß eine stattliche Zahl, die dieser Einsicht wie Umsicht des Arztes oder der Natur im Laufe der Jahrtausende sein Leben zu verdanken hat. Und es ist ebenso gewiß eine besonders reizvolle Frage, ob der erste Arzt durch Nachdenken oder durch Intuition oder durch beides oder durch Beobachtung solcher Fälle, wo die Natur freiwillig solche Heilungen herbeiführt (Nasenbluten, Suggillationen u. a.) zu diesem Wege gekommen ist. Jedenfalls muß festgestellt werden, daß überall, wo große ärztliche Kunst aufkeimte, neben dem genialen Verfahren der Atemübung das der Blutentziehung aufblüht.



Beide unterstützen die Natur, indem sie sie dem Willen des Menschen unterwerfen. Wahrlich: eine geniale Straße, die, wie die Erfahrung lehrt, deshalb auch nur von Kundigen betreten werden darf, weil sie von Gefahren wimmelt. Man denke an das verschleierte Bild von Sais und seinen erhabenen Sinn.

\* \* \*

Ein ganz anderer Grundsatz ist die Benutzung der Haut. Erst uns Neuen, und zwar mir, war es vorbehalten, die menschliche Haut als ein Abwehrorgan nachzuweisen. Das war nur möglich mit dem ganzen Aufgebot der neuen Mittel der Experimentierkunst, der Reizmittel und der Deutung der Reizantworten. Auch hier stehen wir noch im Anfang. Sehr wichtig ist bei alledem die Bestrahlung, sei es, daß die Haut vorher bestrahlt wird, sei es, daß die Reaktionsstoffe vorher bestrahlt werden. Die Hauptbedeutung fällt dabei den Lipoiden zu.

Doch sei dem, wie ihm sei — jedenfalls hat sich intuitiv (?) die älteste Medizin der menschlichen Haut bedient. Hier haben wir nicht mit der Benutzung des gebildeten Regenerationsüberschusses zu rechnen, sondern mit etwas anderem. Dies ist wieder zweierlei, und ich glaube das durch meine Forschungen bewiesen zu haben. Erstens handelt es sich um eine Anregung des Abwehrorganes Haut, eine Anregung, die dann auf und durch das sympathische Nervensystem weitergeleitet wird. Vor allem sind es die Bindegewebzellen der Haut (Grundgewebe), die sich im Dienste der Abwehr betätigen. Zweitens aber sind alle Hautmittel auch ein wirklicher Reiz allgemeiner Art, der eine Reizantwort bewirkt. Eine Reizantwort ist aber schließlich dem Wesen nach nichts anderes als eine Regeneration, d. h. das Bestreben, ein gestörtes Gleichgewicht wieder herzustellen. Auch hierbei kommt es zu einem Überschuß. Es ist das der wesentlichste, bisher noch nicht erkannte Bestandteil einer Reizantwort (Reaktion).

Es ist mir gelungen, das dunkle Wesen der ganzen sogenannten



Reiztherapie dahin aufzuklären, daß die günstige Wirkung der Reiztherapie ganz allgemeiner Art ist, d. h. daß entsprechend dem Regenerationsüberschuß hier der Reaktionsüberschuß es ist, der Besserung und Heilung herbeiführt.

Davon wird an anderer Stelle zu reden sein.

Jedenfalls ist die Benutzung der Haut als Heilorgan so alt wie die Medizin. Der Hippokratiker kennt nicht mehr als die vorhergehenden Jahrtausende. Aber er versucht nach bestimmten Grundsätzen die Mittel gegeneinander abzugrenzen. Vielleicht taten das die Ägypter auch schon; wir wissen das nicht. Jedenfalls erstaunen wir, oder besser gesagt, freuen wir uns über die Fülle der Hautmittel. Ich erwähne nur:

Warmes Wasser (Schwitzen, Wundenbehandlung)

Kaltes Wasser (Entzündung, Lungenkrankheit)

Seewasser (Hautausschläge)

Dampfbäder, örtlich und allgemein

Sonnenbäder

Hirsesäckchen mit Salz, Umschläge

Essig (Haut)

Essigdämpfe

Wein

Öle

Fette (auch bei Augenleiden).

Die beiden Letzten werden von der neuesten Therapie unserer Tage wieder aufgenommen! Prediger Salomo 1, 10: „Siehe, gibt es auch etwas auf Erden, von dem man sagen könnte, es ist neu?“

\* \* \*

Wie jeder gute Arzt bediente sich Hippokrates außerordentlich weniger Arzneimittel, ganz im Gegenteil zur knidischen Schule.

Über die Anwendungsart, über Allopathie und Homöopathie habe ich schon gesprochen. Mit der Anführung einer Arznei ist ja nichts gesagt. Es kommt auf die Art, auf den Grundsatz der Dar-



reichung an. Leider aber ist ein Buch, das die Rezepte behandelt und auf das öfter hingewiesen wird (Pharmakitis) verloren gegangen.

Die meisten Arzneien stammten aus Ägypten und Indien. Der Handelsweg von Ägypten nach Indien war Tausende von Jahren alt. Auf diesem Wege kam das Beste nach Griechenland.

\* \* \*

\*

Aus Ägypten stammten z. B. Öle und Fette, das kohlen saure Natron, Knoblauch und Krokus, sowie die Zwiebelarten; von Indien eine große Zahl von Arzneien (z. B. Zimt, Sesam, Kardamum).

Viele der Mittel geben wir noch jetzt. Wenn irgend, gab der Hippokratiker keine Arznei. So verwandte er zum Schweißtreiben nur Wärme und Getränke. Zum Harntreiben verwendete er Zwiebeln, Sellerie, Rettich, Spargel, Knoblauch.

Als Narkotikum wird merkwürdigerweise Opium nicht erwähnt, obwohl es lange vor Hippokrates bekannt war. Dagegen Bilsenkraut (Hyoscyamin, Scopolamin). Auch Salat (Lactuca) wird zu schmerzstillenden Salben verwandt, wie noch jetzt in der Homöopathie, auch innerlich zum selben Zweck.

Hier wäre ein Vergleich recht interessant, aber er ist erstens nicht dem Sinne dieses Buches angemessen, und zweitens ist zu wenig Sicheres bekannt, da die meisten Heilmittel aus Schriften knidischen Ursprungs erwähnt werden. Denn in der hippokratischen Sammlung sind ja auch knidische Schriften.

Sehr wesentlich erscheint mir die Benutzung ätherischer Öle, worauf die Arzneibehandlung unserer Zeit immer mehr zurückgreifen wird (Lipoidwirkung). So werden u. a. benutzt: Terpentin, Wacholderöl, Cypressenöl, Lorbeeröl.

Baldrian, Zimt, Minze, Wermut, Dost, Andorn werden gegen Hysterie verwendet.

Mineralische Mittel dagegen werden fast nur äußerlich gegeben, außer dem ägyptischen Salz (kohlen saurem Natron). Das ist entschieden ein Rückstand oder Rückschritt.



Die Beobachtungsgabe des Hippokratismus gibt sich besonders fein kund in den Stellen, wo von der Sterilisation durch Abkochen gesprochen wird. Diese wird für Honig, wie für Wasser empfohlen. Der Begriff Sterilisieren wird fast seherisch wiedergegeben. Anstatt entkeimen steht das nahverwandte entfaulen (aposäpesthai).

Auch Mineralwasser werden erkannt, und vor allem wird der Unterschied ihrer Wirksamkeit betont. Nichttrinkbare Salzwasser heilen doch bestimmte Krankheiten (Karlsbad!).

Wassergüsse werden vorzüglich gemacht, d. h. es wird ausdrücklich betont, daß man viel Wasser nehmen soll, und daß die Übergießungen schnell aufeinander folgen sollen.

Massage ist bekannt. Sie bewirkt je nach der Anwendung „Auflösung, Festigung, Fleischbildung, Abmagerung und mäßig betrieben, Gewichtszunahme. Wer ein Arzt sein will, der muß auch massieren können!“

Gebrauch kräftigt, Untätigkeit zehrt.

Mit Willen lasse ich alle Lächerlichkeiten wie Heilung von Gelbsucht durch gelbe Vögel und sehr viel anderes weg.

Ob die zweimalige Empfehlung eines tüchtigen Weinrausches als Heilmittel auch dazu gehört, lasse ich unentschieden.

Jedenfalls ist es die Behandlung von seelischen Erschöpfungszuständen und Depressionen mit einem Narcoticum (Hyoscyamin?) keinesfalls.

Von den Getränken bei Fieber, bei denen wieder die Rücksicht auf den Einzelnen stark betont wird („denn weder Süßes noch Bitteres noch Gleiches paßt für Alle“) sind noch jetzt ebenso wie manche ägyptische, durchaus brauchbar. Die harn-treibende Wirkung der Petersilie, die Hippokrates oft betont, sollte gewiß mehr benutzt werden.

Im allgemeinen aber verordnet, wie erwähnt, der Hippokratismus wenig, und ringt sich zu dem weisen Satze durch:

„Auch gar nichts zu verschreiben ist zuweilen eine vortreffliche Arznei.“ —



Lassen wir deshalb die Aufzählung dessen, was man damals schon wußte von Einzelheiten, und lassen wir lieber zum Schluß nur noch Hippokrates den Weisen sprechen.

Dahin gehört folgendes Wort: „Du wirst finden, daß Aussehen und Sitten der Menschen abhängen von der Beschaffenheit (physis) des Landes, das sie bewohnen.“ Eine außerordentlich tiefe Beobachtung. Die große Frage der „Umwelt“ ist damit aufgeworfen.

„Aus dreierlei besteht die Kunst: aus Krankheit, Kranken und Arzt. Der Arzt ist der Diener der Kunst.“ Gemeinsam mit dem Arzt muß der Kranke der Krankheit Widerstand leisten.

„Die höchste Pflicht der ganzen Arztkunst ist, den Kranken zu heilen.“ Dieses scheinbar selbstverständliche Wort sollte man über jeden Hörsaal schreiben, an der Seite des anderen: Nur Mathematiker haben Zutritt! Denn wenn irgend etwas in den letzten Jahrzehnten der Medizin abhanden gekommen ist, dann die selbstverständliche Erkenntnis vor dem wahren Arztberuf, vor dem Heiligsten des Arztes, dem Heilen. Man kann selbst diagnostische Fälschungen verzeihen, wenn sie nichts weiter sein wollen als diese. Aber wenn man darüber den eigentlichen Beruf vergißt — und das tut man — so ist das das Zeichen eines bedauernswerten Niedergangs. Noch schlimmer sind die Verirrungen in den Tierstall. Wenn Dreiviertel oder die Hälfte einer menschenmedizinischen Zeitschrift mit Berichten aus dem Tierstall angefüllt sind, so vergeht einem das Lachen darüber um so eher, je mehr man einsieht, daß diese Tierquälereien zu 90<sup>0</sup>/<sub>0</sub> unnütz sind. Und wie fein fährt Hippokrates fort — denn in diesen Worten spricht er offenbar selber — „Wenn verschiedene Heilwege möglich sind, ist der zu wählen, der am wenigsten in die Augen fällt.“ Denn nichts ist vornehmer und würdiger als die Kunst für alle die, die nicht nach Volksreklame trachten.

„Ein kundiger Mann muß wissen, daß die Gesundheit das höchste Gut der Menschen ist und soll deshalb auf dem selbsterworbenen, auf eigener Überlegung gebildeten Wissen



fußend, den Kranken helfen.“ Nur keine lebendig herumlaufenden Lehrbücher! Gibt es ein stolzeres Wort für einen Arzt? Trotz des Fußens auf dem Selbsterworbenen ist ein solcher Arzt von Gottes Gnaden, sagen wir besser wegen des Fußens.

\* \* \*

Ist das letzte Wort stolz, so ist das nächste edel und klug. Man bedenke, es kommt von Akademikerlippen:

„Die Menschen finden die Heilmittel nicht durch Überlegung, sondern eher durch glücklichen Zufall, und die Fachleute finden keineswegs mehr als die Laien.“

Die Geschichte der Therapie hat dies Wort glänzend bestätigt.

\* \* \*

Im Buch Diät steht eine gründliche Abweisung derer, die die Wirklichkeitseinstellung mit Einseitigkeit und mangelhafter Untersuchung verwechseln, indem sie nur den Sinneseindrücken Geltung zuerkennen. Für Hippokrates gilt das Denken ebenso wie für die Inder als sechster Sinn. Er tadelt scharf: „Solche glauben den Augen mehr als der Überlegung, obwohl die Augen nicht einmal die sichtbaren Dinge zu beurteilen fähig sind.“ Er schiebt also zwischen empirischer Beobachtung und Kunst noch etwas ein, worin das Denken herrscht. Im letzten Kapitel kommen wir darauf zurück.

Eben dort beweist er seine philosophische Bildung, wenn er sagt: „Nichts geht verloren von allen Dingen. Und nichts entsteht, was nicht schon vorher da war.“ An einem anderen Orte heißt es: „Der Anfang aller Dinge ist Eines, und das Ende aller Dinge ist Eines, und dasselbe ist Anfang und Ende.“

Ein wirklicher Mann und erfahrener dazu spricht aus dem Wort über die Frauen: „Die Frau braucht immer eines weisen Lenkers.



Denn von Natur hat sie etwas Ungezügelteres in sich, was, nicht täglich beschnitten, wie bei den Bäumen wuchern würde.“

Daß ein Mann, der Güte und Liebe zu den Menschen zur Grundlage seiner Kunst macht, dem Perser als einem Feinde die Behandlung verweigert, will mir nicht in den Sinn. Aber es steht tatsächlich in einem Brief geschrieben. Es ist dies auffallender als der viele Unsinn in Anatomie, Physiologie und Therapie. Diesen Unsinn konnten wir weglassen; doch die Stelle aus dem Briefe dürfen wir nicht übergehen. Durch das andere wird die große Leistung nicht beeinträchtigt; durch diese Stelle aber wird der Charakter des Mannes wesentlich beeinträchtigt. Ich kann mich deshalb auch nicht entschließen, sie für echt zu halten. Die Perser waren vornehme Leute, ihre Kultur übertraf die der Griechen (Alexander verbrannte Persepolis, weil es schöner war als alles in Griechenland. Und er nahm selbst die persischen Sitten an!). Bedenkt man das, so erscheint die Weigerung niedrig. Sie paßt aber auch sonst nicht in das edle Bild. Man erinnere sich an die angeführten schönen Worte und Ermahnungen. Und halte noch folgende daneben, die für sich und zugleich für meine Ansicht sprechen mögen:

„Es ist keine Schande, wenn ein Arzt die Hinzuziehung anderer Ärzte verlangt, um durch gemeinsame Besprechung den Fall zu klären und, wenn auch mit ihrer Mithilfe, zu einem glücklichen Ausfalle zu führen.“

Oder:

„Traurig ist das Leben, weil die widrige Geldgier es wie ein eisiger Wind durchweht. Möchten sich doch alle Ärzte verbinden, diese Krankheit, die schlimmer als Irrsinn ist, zu heilen. Wird sie doch gar noch gepriesen, obwohl sie eine Krankheit ist und Böses wirkt.“

Und mit nichts Besserem kann ich schließen, als mit dem Briefe des Demokritos an Hippokrates, der noch heute von jedem echten Wissenden und Philosophen an jeden echten Arzt geschrieben sein



könnte. Weltgang ist Wellengang. Es hat sich im wesentlichen nichts geändert. Man höre:

„Neid und Undank sind es, die deine Bedeutung herabsetzen. Denn die Kranken schieben ihre Genesung der Gottheit oder dem Glück zu. Viele führen sie auch auf die Beschaffenheit ihres Körpers zurück und hassen ihren Wohltäter, und es fehlt wenig, so fangen sie noch Streit an, wenn sie als Dankeschuldner gelten sollen. Die Masse hat etwas Unkünstlerisches an sich, ist stumpfsinnig und haßt das Bessere. Denn die Urteile werden gefällt von Ungebildeten (Anästheten). Auch die Kollegen wollen es nicht bezeugen. Denn dem steht der Neid entgegen (phthonos gar enhistatai). Ich weiß, daß dir das alles bekannt ist, denn du hast oft all solche Unbilligkeiten am eigenen Leibe erfahren, während du niemals andere aus Geldgier oder Verleumdungslust besudelt hast.“



Jetzt gilt es, nachdem wir diesen langen Weg zusammen gingen, noch einen Blick auf das Wesen zu werfen: Knidos oder Kos.

Das Einzelne habe ich behandelt und habe immer mehr zum Abschlusse hingestrebt. Der Leser kann sich schließlich die Folgerung selbst ziehen.

Daher nur einige Worte. Fassen wir noch einmal kurz zusammen:

Knidos versuchte die Heilkunde rein als Wissenschaft. Der Vorteil war eine ausgearbeitete Theorie und grundsätzliche Normen. Dazu eine Verfeinerung der Diagnostik, indem man möglichst viel Krankheitstypen voneinander abzusondern sich bemühte. — Der Nachteil war derjenige der Typendiagnose überhaupt, derselbe Nachteil, der die moderne Medizin beherrscht. Denn aus der Verfeinerung wird Überfeinerung im Abstrakten, wobei das Konkrete, das Individuelle, die Sonderheit des einzelnen Falles und die Sonderkonstitution des erkrankten Einzelnen immer mehr vernachlässigt, ja schließlich ganz aus dem Auge verloren wird.

Demgegenüber betrachtet Kos die Heilkunde als Kunst. Dadurch kam man zu großer Übersicht, aus der heraus man starke und bestimmte Anforderungen an den werdenden Arzt stellte. Er mußte seine künstlerische Begabung erhärten. Man erkannte klar, daß man zum Arzt geboren sein müsse. Der Besitz der geistigen Reifeprüfung berechtigt durchaus nicht zum Medizinstudium. Wie viel höher ist das gedacht als unsere Zeit denkt, wo jeder Medizin studieren darf und jeder das Examen besteht, der über den gehörigen Grad von Technizismen verfügt. Ob er ein geborener Arzt, ein Künstlerarzt ist, wird im Examen nicht erhärtet.

Beide sind Akademien, vergessen wir das nicht! Und zwar die berühmtesten der Zeit.

Gibt es eine Verbindung zwischen beiden? Oder soll man sich



glatt auf die Seite des Hippokrates stellen? Es will einem das schwer fallen. Sein knidischer Zeitgenosse war ebenso berühmt wie er, und manche Bücher der hippokratischen Sammlung sind knidischen Ursprungs. Auch das will nicht vergessen sein!

Ich bemühte mich deshalb seinerzeit folgende Lösung zu finden: Diese beruhte nicht in einer Verknüpfung, sondern in einer Überordnung der einzelnen Gebiete.

Wir haben: Empirische Forschung, Wissen, Technik, Wissenschaft, Kunst.

Zuerst werden die einzelnen Erscheinungen studiert. Anschauung, Wissen.

Dann werden sie nebeneinander geordnet, dann untereinander.

Noch nicht so sehr beim Nebenordnen, wohl aber beim Unterordnen tritt schon die Willkür des ordnenden Verstandes in Kraft. Vollends erst dann, wenn die einzelnen Erscheinungen unter das regelnde Joch des Allgemeingültigen, des Gesetzmäßigen gezwungen werden. Dies schafft Wissen, wirkt Wissenschaft.

Daneben geht eine zweite Abwicklung, Auseinandersetzung (nicht Entwicklung), die höhere, die Betrachtung und Bezwingung der Probleme mit den Sinnen und Mitteln der Kunst. Knidos — Kos.

Aber nun kommt die noch höhere, nämlich die, mit der Kunst sozusagen erst auf einer höheren Ebene einzusetzen, d. h. nach der Gewinnung der Gesetzmäßigkeiten. Bleibt man bei den Gesetzmäßigkeiten stehen, stößt man bald überall auf Wände. Läßt man die Kunst neben den Gesetzmäßigkeiten auf dem Plan, so stören sich beide gegenseitig oft mehr, als daß sie sich helfen. Nun aber kommt der Ausweg: Die Gesetzmäßigkeiten werden wiederum geordnet. Und zwar von wem? Von der Kunst als Führerin.

Das erscheint mir als die wahre Lösung. Vielleicht zielte auch Hippokrates auf sie. Doch ist das aus den Werken nicht nachweisbar.

Medizin als Idee, als Ideal ist weder Wissenschaft noch Kunst, noch Erfahrung, noch Handwerk. Sie ist



auch nicht eine bloße **Verknüpfung** verschiedener Zweige (auch das bringt nur Verwirrung), sondern sie ist **Überordnung**. Der Weg der Lösung wäre so:

**Erfahrung** hat die erste Stelle. Sie führt zu Wissen und **Geschicklichkeit**. Aus dem **Wissen** schweißen sich die menschlichen Willkürakte der **Überschau** zusammen. Es werden Regeln, Grundsätze, Leitsätze. Diese führen entweder zum Glauben an die Willkürgesetze: zum Dogmatismus und Verfall — oder zum Letzten: zur Verknüpfung dieser Leitsätze, dieser Vermittler des Überblicks, zu ihrer Bindung in höherer Einheit, d. h. zur Unterordnung durch die **Kunst**.

Ist dieser Gedankengang nun richtig oder nicht? Ja und nein. Richtig ist, daß es ein Zwischengebiet gibt, das die äußersten Enden: Empirisches Wissen und Kunst verbindet. Richtig ist auch, daß in diesem Zwischengebiet mit den Verfahren der Wissenschaft gearbeitet wird. Man faßt zusammen.

Aber falsch ist es, diese Zusammenfassungen als Gesetze zu bezeichnen. Die Natur arbeitet nach Gesetzen, aber wir können sie nie erkennen. Ein mathematischer Einblick ist unmöglich. Wir können wohl in den Grenzen der Mathematik Aussichtstürme errichten, um über die Mauern hinüberzuspähen, aber betreten können wir das Gebiet jenseits der Mauern mit der Erkenntnis nicht. All so etwas wäre Schwärmerei. Der Blick von den Aussichtstürmen kann wohl zu Irrtümern führen, da er ja in weite Fernen gerichtet ist, aber er kann nicht schwärmen. Schwärmerei setzt dann ein, wenn der Geist die Mauern zu übersteigen wähnt (in Wirklichkeit kann er es gar nicht) und irgendwelche Träume für höhere Wirklichkeit ausgibt.

Überall, wo das Leben beteiligt ist, ist etwas, was jenseits der Mathematik — für uns — liegt. Mithin gibt es hier keine Gesetze, mithin keine Wissenschaft.

Es gibt nur Regeln, Grundsätze, Leitsätze. Diese sind von der



Willkür des ordnenden Geistes in bedeutendem Maße abhängig. Auch hier gibt es Genies, Einheitsschauer, die um so größer sind, zu je größeren Einheiten sie aufsteigen. Aber die Grenze zwischen ihnen und den Genies der Kunst ist schwer, ja, wohl überhaupt nicht zu ziehen. Beide berühren sich und gehen ineinander über.

So haben wir also die Verbindung. Nur daß sie keine Wissenschaft ist. An einer anderen Stelle, wo wir diesen Gedankengang schon abzuleiten und zu begründen versuchten, kamen wir auf das Wort Scheinwissenschaft. Doch dies führt irre. Denn dies Gebiet (Knidos) hat durchaus seine Berechtigung. Nur muß man wissen, daß es menschlich gebunden ist, daß von mathematischer Sicherheit keine Rede ist. Das Sicherste daran ist das Wissen; alle Zusammenfassungen, alle Regeln sind im Grunde genommen nichts anderes als Ansichten. Weil diese Ansichten als Gesetze genommen werden, daher kommt es, daß die Geschichte der Medizin die Geschichte menschlicher Irrtümer wie keine andere ist. Hier auf dem Zwischengebiet ist viel gesündigt und wird weiter gesündigt. Haß, Neid und Niedertracht entspringt ihm ebenso wie Irrtum und Verhängnis.

Es hat seine Berechtigung, aber es ist nicht das Ende. Betrachtet man es als Ende, so ist seine Bedeutung gering; läßt man es überhöht werden, von der Kunst, so ist seine Bedeutung außerordentlich.

Dazu gehört aber, daß man sich stets der Beschränktheit und Einschränkung dieses Zwischengebietes bewußt bleibt. Um ihm gerecht zu werden, müßte man es nicht Scheinwissenschaft, sondern wissenschaftsähnlich nennen. Dazu läßt sich aber kein Hauptwort bilden. Ich schlage deshalb das Wort Wissenschaftlichkeit vor.

Es gibt keine medizinische Wissenschaft, wohl aber eine medizinische Wissenschaftlichkeit.

Die Kreise würden also richtig lauten:

1. Erfahrung;

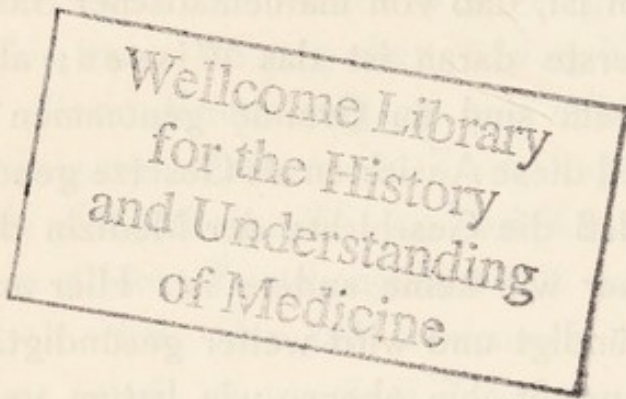


2. Wissen und Geschicklichkeit;
3. Wissenschaftlichkeit;
4. Kunst.

Der höhere Kreis schließt jeweils die voraufgehenden niederen Kreise ein.

Und damit nehmen wir Abschied von Hippokrates.

\* \* \*





## INHALTSVERZEICHNIS

---

<i>Kapitel 1: Zwei Voraussetzungen . . . . .</i>	7
<i>Kapitel 2: Wissenschaft . . . . .</i>	11
<i>Kapitel 3: Die Einreihung und Einweihung . . . . .</i>	15
<i>Kapitel 4: Ägypten . . . . .</i>	29
<i>Kapitel 5: Indien . . . . .</i>	39
<i>Kapitel 6: Griechenland . . . . .</i>	46
<i>Kapitel 7: Einstellung, Grenze, Sinn . . . . .</i>	54
<i>Kapitel 8: Krankheit und Konstitution . . . . .</i>	60
<i>Kapitel 9: Konstitution, Einzelfall und Kunst . . . . .</i>	69
<i>Kapitel 10: Nicht der Arzt, sondern der Körper heilt . . . . .</i>	80
<i>Kapitel 11: Katastasis und Physis . . . . .</i>	87
<i>Kapitel 12: Humoral- oder Zellulärpathologie . . . . .</i>	91
<i>Kapitel 13: Allopathie, Homöopathie, Isotherapie . . . . .</i>	96
<i>Kapitel 14: Gesinnung, Gottheit, Schicksal . . . . .</i>	107
<i>Kapitel 15: Diätetik der Nahrung und Atmung . . . . .</i>	117
<i>Kapitel 16: Kunst . . . . .</i>	128
<i>Kapitel 17: Einzelheiten . . . . .</i>	136
<i>Kapitel 18: Die Lösung . . . . .</i>	158



# ÜBERSICHT ÜBER DIE WERKE VON HANS MUCH

## *Dichterwerke*

- |  |   |
|--|---|
| Der Schatten Gottes auf Erden,<br>Akbar. ( <i>Einhornverlag.</i> )             | Ich nahm meine Zuflucht. Gedichte.<br>( <i>Altmann.</i> )   |
| Jerusalem. Reisebriefe. ( <i>Einhorn-<br/>verlag.</i> )                        | En nedderdütschen Dodendanz.<br>( <i>Hermes.</i> )  |
| Die Heimkehr des Vollendeten. ( <i>Ein-<br/>hornverlag.</i> ) Buddha-Trilogie. | To Hus. ( <i>Hermes.</i> )<br>Nedderdütsche Welt. ( <i>Hermes.</i> )                                    |
| Die Welt des Buddha. ( <i>Reissner.</i> )<br>Buddha-Trilogie.                  | In 't Kinnerland. ( <i>Glogau.</i> )<br>Übertragung: Dhammapada. ( <i>Ein-<br/>hornverlag.</i> )        |
| Auf dem Wege des Vollendeten.<br>( <i>Einhornverlag.</i> )                     | Das deutsche Meer. ( <i>Einhornverlag.</i> )  |
| Buddha und Wir. ( <i>Einhornverlag.</i> )                                      | Das ewige Ägypten.<br>( <i>Reissner.</i> )  |
| Boro-Budur. ( <i>Furche-Verlag.</i> )  |   |
| Boro-Budur (früher <i>Folkwang-Verlag.</i> )                                   |   |
| Norddeutsche Backsteingotik.<br>( <i>Westermann.</i> )                         | Ungedruckt  |
| Norddeutsche gotische Plastik.<br>( <i>Westermann.</i> )                       | Gottheit. Gedichte.<br>Meister Ekkehart. Roman.<br>Selbstbiographie eines modernen<br>Wissenschaftlers. |
| Norddeutsches gotisches Kunst-<br>gewerbe. ( <i>Westermann.</i> )              | Der Phönix. Drama.  |
| Vom Sinn der Gotik. ( <i>Reissner.</i> )                                       |   |
| Denken und Schauen. Gedichte.<br>( <i>Kabitzsch.</i> )                         | Vergriffen  |
| An Buddhas Hand. Gedichte.<br>( <i>Altmann.</i> )                              | Zwei Tage vor Damaskus.<br>Ein Gotiker in Italien.<br>Der Schritt aus der Heimat.                       |

## *Wissenschaftliche Werke*

- |   |  |
|---|--|
| Die pathologische Biologie (Im-<br>munitätswissenschaft). Lehrbuch.                               | Vom Wesen des Lebens.  |
| Die Kindertuberkulose.  | Aphorismen zum Heilproblem.  |
| Die Partigengesetze und ihre All-<br>gemeingültigkeit. Erkenntnisse,<br>Ergebnisse, Erstrebnisse. | Krankheitsentstehung und Krank-<br>heitsverhütung u. geheimnisvolle<br>Lebensäußerungen des Körpers. |
| Eine Tuberkuloseforschungsreise<br>nach Jerusalem.  | Tuberkulose (in Meng, Das Ärztliche<br>Volksbuch).   |
| Moderne Biologie.   | Homöopathie.   |
| Über die unspezifische Immunität.   | Werk und Wirkung. Eine<br>Vortragsreise.   |
| Spezifische und unspezifische Reiz-<br>therapie.  |  |



Professor Hans Much bearbeitete—wie die Kritik hervorhebt—in meisterhafter Weise den Abschnitt

## TUBERKULOSE UND IHRE BEHANDLUNG

in dem Werk

# Das Ärztliche Volksbuch

Fast 50 Ärzte und Professoren sind Mitarbeiter  
dieses für jeden Arzt und Naturforscher  
wertvollen Nachschlagewerkes

Es umfaßt 2 Bände, Band I Gesundheitsschutz, Band II Krankheitslehre. Das Buch ist die erste umfassende Darstellung der gesamten Medizin in allgemeinverständlicher Sprache. Die Anschauungen in der modernen Medizin einschließlich der Homöopathie, der physikalisch-diätetischen Therapie, der Psychoanalyse sind von ersten Fachvertretern dargestellt

*Wiener klinische Wochenschrift* u. a.: Eine stattliche Zahl hervorragender deutscher und ausländischer Autoren hat sich vereinigt, um unter dem Titel „Das Ärztliche Volksbuch“ ein Werk zu schaffen . . . Es gibt wohl deutschem Fleiß und deutscher Tatkraft ein glänzendes Zeugnis, wenn in dieser schweren Zeit ein Werk mit so gediegenem Inhalt und in so vornehmer Ausstattung mit künstlerisch ausgeführten Abbildungen auf den Büchermarkt gebracht werden konnte . . . Das Buch kann zur Anschaffung nur bestens empfohlen werden.

*Prof. Dr. Gastpar, Stuttgart, Vorstand des stadtärztl. Amtes:* . . . ich freue mich, sagen zu können, daß ich Ihr Volksbuch für das Beste halte, was ich auf diesem Gebiet kenne. Der II. Band ist ja für mich als Hygieniker fast noch interessanter als der erste, weil er mir, da ich der prakt. Medizin allmählich etwas ferner gerückt bin, einen sehr interessanten Überblick über die neuen Bestrebungen in der Heilkunde gibt . . . . .

---

Band I 680 Seiten, Band II 936 Seiten Großoktav mit über 100 Bildertafeln  
Preis jedes Bandes Mk. 20.—

---

Verlangen Sie über die Hippokrates-Bücher Aufschluß durch Hippokrates-Verlag Stuttgart, und Hippokrates-Verlag, Verkaufsbüro Berlin SW 68, Ritterstraße 81 oder durch Ihre Buchhandlung.



Im Herbst 1926 erscheinen:

---

## HIPPOKRATES-BÜCHER FÜR ÄRZTE

herausgegeben von

Paul Federn, Wien, Heinrich Meng, Stuttgart und Karl Fahrenkamp,  
Stuttgart-Cannstatt

Band I

*DR. KARL FAHRENKAMP:*

### Die psycho-physischen Wechselwirkungen bei den Hypertonie-Erkrankungen

Das Buch ist Herrn Geheimrat Prof. Dr. Krehl-Heidelberg gewidmet

Die vorliegende Studie ist der Niederschlag einer planmäßigen Untersuchung über die praktische Bedeutung der Blutdruckkurve. Auf dem Boden der modernen Betrachtungsweise des Leib-Seele-Problems zeigt die Arbeit an Hand eines großen Tatsachenmaterials neben der praktischen Wichtigkeit der Blutdruckkurve Grundsätzliches für das gesamte Hypertonieproblem, das heute im Mittelpunkt des Interesses steht. Die Studie enthält wertvolle Fingerzeige für das therapeutische Handeln des Arztes. Es wird versucht, die Hypertoniekrankheiten in einzelne Krankheitsgruppen an Hand von Blutdruckkurven zu zerlegen. Die Darlegung gibt, als Niederschlag von Beobachtung und Erfahrung des Sanatoriums, der Krankenhaustätigkeit und der Praxis, an Hand zahlreicher, klar übersichtlicher Blutdruckkurven mannigfaltige Anregungen, die für jeden Arzt wertvoll und praktisch verwertbar sind.

Band II

*DR. MED. ET PHIL. OTTO LEESER:*

### Grundlagen der Heilkunde, Lehrbuch der Homöotherapie

II. erweiterte Auflage

Eine klare von Ärzten aller Schulen hochgeschätzte Einführung. Hans Much beruft sich in seinem Werk „Homöopathie“ vorwiegend auf Leesers Arbeit, Much rühmt die Vorzüge dieses Buches vor allen anderen homöopathischen Veröffentlichungen.

---

Die Bücher dieser Buchreihe werden, unabhängig von Schulvorschrift und herrschender Meinung, Wertvolles für das Krankenbett und die Lösung seiner Probleme bringen, weil sie stets die Arbeit vieler Jahre und Jahrzehnte, in denen selbständige Geister ihren selbstgewählten Aufgaben nachgingen, als Frucht in der richtigen Form dem großen Kreise, der die gleichen Fragen hegte, den dieselben Zweifel verfolgten, vorlegen wird.

Der Name Hippokrates verpflichtet auch, die gewohnte Scheidung der therapeutischen Richtung durch eine naturwissenschaftlich begründete und zur Kunst entwickelte Heilkunst zu ersetzen. Diesem Zweck sollen auch theoretische Bücher über die Methodik der Medizin dienen.



O k t o b e r 1 9 2 6 e r s c h e i n t :

*EMIL SCHLEGEL:*

## Die Krebskrankheit, ihre Natur und ihre Heilmittel

II. erweiterte Auflage

Die homöopathische Heilmethode erscheint hier mit dem gefährlichsten Gegner des Menschenlebens konfrontiert. Das Buch bietet Gelegenheit, die Lehren Hahnemanns in ihrer weitgreifenden Bedeutung und in ihrer biologischen Denkweise kennen zu lernen. Gegen die vor 18 Jahren erschienene erste Auflage hat sich das Werk an Geist und Gehalt nicht verschoben; nur ist ihm die wissenschaftliche Heilkunde in dieser Zeit bedeutend entgegengekommen.

---

## Umgestaltung der Lebensformen

ist das Ziel der

### BÜCHER DES WERDENDEN

Volkstümliche Geschenkbücher über Erziehung, Sexualhygiene, Kultur

*L E I T S P R U C H :*

Verkünden, Lehren, Anspornen

Geistigkeit statt Materialismus

Miteinander statt Durcheinander

in Wirtschaft und Gesellschaft

Freiheit statt Zwang

Beherrschung statt Zügellosigkeit

Menschheitseinheit in Völkermehrheit

Jede Buchhandlung liefert die Bände dieser neuen Buchreihe des  
Hippokrates-Verlags Stuttgart-Berlin



